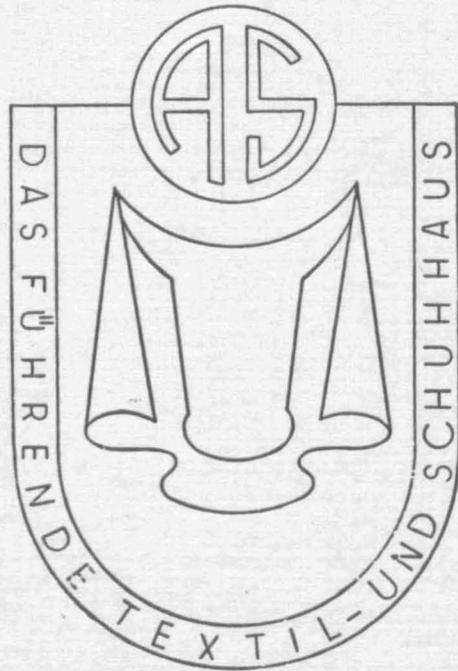




Heimatbuch
des Kreises
St. Wendel
1951 • ❁ ❁ ❁ ❁ ❁ • 1952

HEIMATBUCH DES KREISES ST.WENDEL

1951/1952 :: IV. Ausgabe



ANTON STIER
G M B H
ST.WENDEL

Bild auf dem Umschlag: Ehemalige Burg Nohfelden

HEIMATBUCH
des Kreises St. Wendel

1951/1952

IV. AUSGABE



Ein Volksbuch
für Heimat- und Volkskunde,
Naturschutz und Denkmalspflege

HERAUSGEGEBEN VOM LANDRAT DES KREISES ST. WENDEL

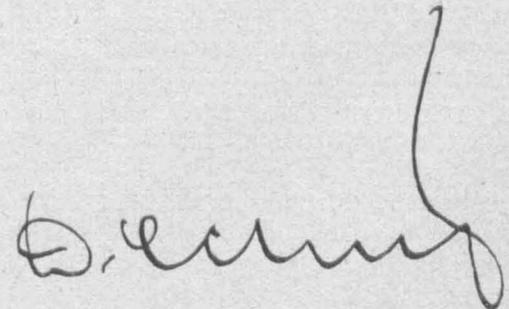
*„Des Lebens Tiefen, die Weiten der Welt,
die Heimat in sich geschlossen hält!“*

Vorwort!

Nichts kann besser auf den großen Schatz des Kreises an heimatgebundenen Sagen, Legenden, Erzählungen und geschichtlichen Tatsachen hindeuten als die Tatsache, daß nun schon das vierte Heimatbuch erscheint, das auf 200 Seiten nichts anderes tut, als gesprochene Überlieferung im Wort festzuhalten und allen Bewohnern des Kreises zugänglich zu machen. Damit erfüllt das Heimatbuch einen ganz besonderen und tiefen Zweck und Sinn.

Die Menschen unserer Tage sind so sehr vom Berufsleben und von dem großen Geschehen in der Welt gefangen, ihr Sinn wird durch das tägliche Lesen der Zeitungen, die Nachrichten aus aller Welt vermitteln, so stark von dem eigentlich Wesentlichen abgelenkt, daß man sich nicht darüber zu wundern braucht, wie gering die Kenntnisse des bodenverwurzelten Brauchtums, der Geschichte des Heimatdorfes, der Familien, der Stämme usw. sind. Nur wenn wir uns zunächst einmal auf uns selbst besinnen, werden wir die Ruhe und die Urteilsfähigkeit erlangen, die unerlässlich sind, um über größere Zusammenhänge befinden zu können.

So künde denn du, Heimatbuch, den Bewohnern des Kreises St. Wendel von den reichen Schätzen ihrer Heimat, lehre sie, das Schöne in ihrer unmittelbaren Umgebung kennen und schätzen zu lernen. Das ist eine große und dankbare Aufgabe. Möge sie dir gelingen!



Landrat des Kreises St. Wendel

*Textgestaltung: Hans Klaus Schmitt, St. Wendel
Herstellung: St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag, St. Wendel*

*Nachdruck und Uebersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Herausgebers gestattet.*

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die heimatliche Landschaft	9
Der reiche Tag <i>Hermann Brill</i>	10
Landeskundliche Lehrwanderung der Volkshochschule Neunkirchen (Saar) <i>Theo Schwinn</i>	12
Am Dorfbrunnen in Remmesweiler <i>Hans Klaus Schmitt</i>	17
Ein Gang durch das Oberthaler Bruch <i>Walter Kremp</i>	18
Feldweg auf dem Peterberg <i>Hans Klaus Schmitt</i>	23
Ich weiß, daß Berge auf mich warten <i>Gerit Engelke</i>	25
Geologische Beschreibung des Rötels und seine Verwendung im St. Wendeler Land <i>Leo Gottesleben</i>	26
Frühling am Schaumberg <i>C. L. Schaffner</i>	29
Heimische Kleinsäugetiere <i>Dr. Hans Engländer</i>	32
Heimat <i>Rudolf Just</i>	36
Aus verklungenen Tagen	37
Keltisches Volk in Not * * *	38
Die Abtei St. Mauritius zu Tholey und die Verehrung des hl. Mauritius <i>P. Ambrosius Stock OSB</i>	43
Die Burg zu Nohfelden <i>Hans Klaus Schmitt</i>	48
Die Herren von Sötern <i>Kurt Hoppstädter</i>	52
Die Selbacher Kapelle <i>Berthold Sell</i>	56
Rund um den Bliesener Bann <i>Michael Becker</i>	59
Der Baum <i>Richard Wenz</i>	63
Alte Nachrichten über die Bevölkerung der beiden Linxweiler vor dem Dreißigjährigen Kriege <i>Karl Schwingel</i>	64
St. Wendalin * * *	69
Nicolaus Cusanus <i>Alois Wein</i>	70
Die ältesten Glocken im Kreise St. Wendel <i>Walter Hannig</i>	77
Hasborns älteste Urkunde <i>Michel Thome</i>	80
Von „untergegangenen Dörfern“ im Kreise St. Wendel <i>Dr. Ludwig Prinz</i>	84
Die Kapelle in Remmesweiler <i>Erwin Leist</i>	92
Das Hubengericht zu Hirstein und seine Huber <i>Emil Ludwig Seibert</i>	94
Die große Monstranz der Pfarrkirche St. Wendels <i>Walter Hannig</i>	98
Die Schweizer im Amte Nohfelden <i>Emil Ludwig Seibert</i>	101
Bodenfunde * * *	104
Vor der Wendelskapelle <i>Hans Klaus Schmitt</i>	106

	Seite
Was der Volksmund erzählt	107
Der Troßbub <i>Max Müller</i>	108
Kleines Lied / Spruch zu Heim und Buch <i>Ernst Thrasolt</i>	117
Der Edelmannspfuhl <i>Hans Klaus Schmitt</i>	118
Hansjäbs Kreuz im Oberthaler Bruch <i>Rudolf Just</i>	120
Volkssprüche und Redensarten * * *	129
Das Freisener Schippenmännchen <i>Josef Becker</i>	130
's Bußje <i>Emil Ludwig Seibert</i>	131
Der Teufel im Volksmund <i>Karl Lengler</i>	135
Sprichwörter und Redensarten	140
Der Regenbogen <i>Jakob Kneip</i>	141
Der goldene Wagen Attilas auf dem Hunnenring <i>Klaus Jung</i>	142
Geweihte Landschaft <i>Johannes Kirschweng</i>	143
Der hl. Paulus von Verdun und das Brotwunder in Tholey <i>Bernhard Krajewski</i>	144
Aus dem Alltag einst und jetzt	145
Lied des Pflügers <i>Rudolf Just</i>	146
Aus alter und neuer Zeit im Kinderland <i>Johann Engel</i>	147
Die Betglocke <i>Hanns Müller</i>	151
Ihr lebt! Meinem Freund und allen, die draußen blieben <i>Helmut Kirchhöfer</i>	152
Wiegenlied der Bergmannsfrau <i>Erna Seeliger</i>	155
Das Pootchen. Jugenderinnerung an Dörrenbach <i>Hanns Müller</i>	156
Komm dir einer und bittet dich <i>Ruth Schaumann</i>	158
Schließe mir die Augen beide <i>Th. Storm / H. Frantz</i>	159
Wer erkennt einen seiner Vorfahren? <i>Dr. Walter Kirsch</i>	160
Der glückliche Bauer <i>Matthias Claudius</i>	165
Verwaltungsbericht des Kreises St. Wendel für das Rechnungsjahr 1951 <i>Landrat Dr. Schütz</i>	166
Allgemeines 166 / Kreisrat 166 / Landwirtschaft 167 / Obst- und Gartenbau 171 Gemeindefürsorge 175 / Jagdwesen 175 / Landwirtschaftsschule 176 / Öffentliche Handelsschule 179 / Kreisbildstelle 179 / Bautätigkeit 179 / Konzessions- und Gewerbewesen 180 / Kreisstraßenverkehrsstelle 180 / Kreispolizeibehörde 183 / Grundstücksverkehr 183 / Kreiswohnungsamt 183 / Betreuungsstelle der Opfer des Nationalsozialismus 184 / Abwicklungsstelle für Besatzungskosten 184 / Fürsorge- und Gesundheitswesen 187 / Jugendamt 188 / Kreissparkasse 191 / Kreisfinanzen 195 / Kreisrechnungsprüfungsamt 195 / Finanzwesen der Gemeinden 196 / Gemeindeaufsicht 196 / Standesamtsaufsicht 199 / Schlußwort 200.	
Die lachende Heimat	203
Aus dem „Erntefest“ (1843) <i>Joh Peter Rottmann</i>	205
Kerwekläder. Eine häusliche Szene * * *	206

BILDER-NACHWEIS:

Walter Hännig: Titelzeichnung des Umschlags sowie Photos und Zeichnungen S. 17, 23, 25, 29, 41, 47, 49, 51, 57, 60, 73, 98, 99, 106, 125, 127, 143, 146, 153, 157, 162, 164.

Mia Münster, St. Wendel: S. 63, 92, 118, 119, 132, 133, 206.

Alois M. Peter: Schriften S. 9, 37, 107, 145 sowie Zeichnungen S. 18, 108, 111, 130, 135.

Bernstein: S. 13, 15; Walter Kremp: S. 21; Leo Gottesleben: S. 27; Dr. H. Engländer S. 33, 34;

Renate Schneider: S. 45; Kurt Hoppstädter S. 53; Archiv des Verwaltungsvorstehers von St. Wendel-Land S. 62; August Schwingel, Oberlinxweiler: S. 65; Staatl. Konservatoramt Saarbrücken: S. 104, 105; Ludwig Richter: S. 141; Joh. Engel: S. 150; Rudolf Schönhagen, Koblenz: S. 81; Archiv der St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag: S. 70; Privat: S. 69, 205.

Die heimatliche Landschaft

Nun steigen wieder die geliebten Hügel
Allmählich auf am Rand des weiten Blau's,
Darüber hingewiegt auf zartem Flügel,
Ruht Wolke neben Wolke freundlich aus . . .

Der reiche Tag

Besinnliche Gedanken auf einer Wanderung in der Frühe

VON HERMANN BRILL

„Siehst du Gott nicht? An jeder stillen Quelle, unter jedem blühenden Baum begegnet er mir in der Wärme seiner Liebe.“

J. W. GOETHE.

Es bleibt sich gleich, wo wir im Kreis St. Wendel den Fuß zu einer Wanderung oder auch nur zu einem kurzen Sonntagsspaziergang ansetzen, ob in der Kreisstadt, ob im Abteidorf oder in einer der vielen kleinen und größeren Gemeinden, überall findet der Fuß Wege und Pfade, die hinführen in eine reizvolle Landschaft, die in die Stille und Beschaulichkeit führen und oft an solche Orte, an denen es drängt, Zwiesprache mit der Vergangenheit, mit unseren Ahnen zu halten.

Die Menschen im Kreis St. Wendel haben eine besondere Vorliebe für solches Wandern in die Natur, einmal, weil sie sich den Sinn für die Schönheit der Stille, für die Erhabenheit des Blühens und Wachsens trotz aller Hast und Unruhe der Zeit bewahrt haben, zum andern, weil sie auch heute noch in der großen Mehrzahl mit der Scholle, mit der heimatlichen Erde aufs tiefste verwachsen sind. Die Alten sind es mehr als die Jungen. Denn der Lärm des bitteren Erlebens im letzten Jahrzehnt hat bei so unsagbar vielen jungen Menschenkindern jene zarten Saiten zerrissen, die in der Seele schwingen müssen, wenn man die Heimat in ihrer tiefsten Schönheit, in ihrer schöpferischen Einmaligkeit erleben will.

Sicherlich will das Heimatbuch nicht zuletzt gerade diesen jungen Menschen Führer sein, um das heilige Schwingen der Seele wieder zu finden, das Gott in diese senkte. Diese Zeilen aber, die das Erleben eines reichen Tages an der Seite eines Siebzigjährigen schildern, mögen dies insbesondere sein.

*

Erwartungsstill war eine warme Lenznacht dem herrlichen Frühlingsmorgen gewichen. Leicht färbte das erste Morgenrot den noch blassen Himmel, als mein Großvater mit mir dem Walde zustrebte. Zu der Sonntagswanderung hatten wir uns die alte Römerstraße ausgesucht, die über das Weinhausköpfchen zu den fernen Höhen am Ufer des Rheines führt. Ein leiser frischer Wind kam von Süden gezogen, spielte schmeichelnd mit dem Birkengrün am Waldesrand, strich säuselnd durch die hohen Tannen und fing sich im dichten Haselgestrüpp. Zum Reden war nicht die Zeit. Denn gar plötzlich flog ein seltsames Aufatmen über die ganze noch schlafende Welt. Und da und dort hörten wir verschlafenes Regen, ein Lispeln, Flüstern, Rascheln — — — und endlich ein jubelndes Singen und Klingen, so daß wir stehen bleiben mußten. Der neue Tag hatte mit seinem reinen Lichte die Kronen der Bäume vergoldet. Und unter dem goldenen Dache lehrte mich mein Oheim die Kunst des Schauens. Wunderdinge sah ich, die alltäglich sind und die ich doch nie zuvor beobachtet hatte. Da öffneten die

Buschwindröschen unter dem Einfluß der warmen Sonne wie durch Zauberhand ihre glitzernden Kelche, da schüttelten die Schlüsselblumen den regenbogenfarbigen Tau von sich, gleichsam als hielten sie prustende Morgenwäsche. Da nahm das übernächtig ausschauende Blau der Veilchen einen leuchtend kräftigen Farbton an. Ein Marienkäferchen putzte Flügel und Augen und startete zum ersten Ausflug. Von der Tränke kehrte ein Rudel Rehe zurück; so frisch, so lustig und lebensfroh sprangen die jungen und alten Tiere daher, daß uns fast ein Lachen entflohen wäre.

All dies Geschehen vollzog sich in einer herrlichen Stille, in die mein Großvater mit junger, leiser Stimme die Worte zitierte, die wohl von Raabe stammen mögen: „Eine Blume, die sich erschließt, macht keinen Lärm dabei. Auf leisen Sohlen wandeln die wirkliche Schönheit, das wahre Glück und das echte Heldentum. Unbemerkt kommt alles, was Dauer haben wird, in dieser wechselnden, lärmenden Welt voll falschen Heldentums, falschen Glücks und unechter Schönheit...“

Noch lange saßen wir versunken auf dem alten, bemoosten Eichenstamm, den der Sturm gefällt hatte, und lauschten dem Morgenkonzert der vielen gefiederten Sänger, das zu der Stille gehörte wie das Flötenspiel der Orgel in einer menschenleeren Kirche.

Weiter ging schließlich unser Weg, durch den Wald, durch die Welt, in der — wie mein Großvater sagte — der alte Pan regiert. Sein Flötenspiel sei für unsere Ohren unhörbar geworden. Was wir aber hier vernahmen, war das geheimnisvolle Flüstern in dem duftenden Gras des Buchenwaldes, das Rascheln der Gräser, das Schwirren und Summen der unzähligen Insekten. Das gleichmäßige, leise Rauschen und das Singen eines ganz fernen und versteckten Gießbächleins gesellten sich hinzu. Und der Südwind kam auf und ließ das Rauschen mächtig anschwellen und wieder zart verklingen. Wir spürten das Sichwiegen und Sichreiben der Äste, ihre leise Zwiesprache. Und doch wanderten wir in einer feierlichen Stille, in der uns ein Vers von Eichendorff in den Sinn kam:

O wunderbares tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt.
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Unterbrochen wurde diese feierliche Stille von einer Wanderschar, die johlend des Weges gezogen kam. Auf sie paßte haargenau die Beschreibung, wie mein Großvater sie aus dem Gedächtnis vor sich hin sagte: „Da gehen die Menschen in die Natur und loben sie über alles. Mit seidenen Strümpfen und Schuhen mit Stöckelstelzen und Hüten mit Stromlinienform sind sie angetan; abgerissene Blumen im Knopfloch. Sie heben die silberbeschlagnen Stöcke, mit denen sie eben noch die Fliegenpilze und die Blindschleichen totschlugen, und reden in einer vulgären Sprache von der Schönheit der Natur. Und ihre klanglose Stimme nimmt sich so unnatürlich aus. Und sie hören es nicht, daß die Bäume im Walde stöhnen, daß die Kinder Floras weinen und die Vögel traurige Lieder singen von diesen „Naturschwärmern“. — — —

Vier Stunden lang war ich mit meinem Großvater unterwegs. Auf dem Heimgang erzählte er mir, was schon sein Großvater ihm erzählt hatte,

wie vor vielen Jahrhunderten die Römer auf der gleichen Straße gen Norden zogen, wie im Mittelalter hier die flüchtenden Bauern ihre Ochsen zu schnellerer Gangart antrieben, wie reiche Kaufleute neben den schwer beladenen Wagen einherschritten und ängstlich in die Wälder blickten. So vieles wußte er darüber zu sagen, daß es eigentlich einer besonderen Chronik wert wäre.

Zum reichen Tag wurde mir so diese Wanderung, die mich gelehrt hat, daß es nichts Totes in der Welt gibt, daß einem die geheimsten Dinge kund werden, wenn man die Augen offen hält, wenn man still sein kann. Man weiß dann, was die Lerche singt, was das Bächlein murmelt, dann spürst Du, daß aus jedes Wesens Stimme Dir ein Gruß des Allerhöchsten erklingt.

Und wie lange solch ein reicher Tag nachklingend uns zu freuen vermag! „In unserer Seele ruht sein Bild wie eine Perle schimmernd mild, umspült von der lebend'gen Flut, geborgen in der Muschel ruht. Zuweilen öffnen sich die Schalen und von der blassen Perle strahlen — traumschön erhellend Herz und Haus — geheimnisvolle Kräfte aus.

Du glaubst nicht, was ein reicher Tag Dir mondelang bedeuten mag. —

Landeskundliche Lehrwanderung der Volkshochschule Neunkirchen

nach dem Vulkangebiet des Saarlandes unter Führung von Dr. Rud. Drumm.

VON THEO SCHWINN

An einem Sonntagmorgen fuhr ein Kreis von Teilnehmern um 8 Uhr mit dem Zuge bliesaufwärts, um in Oberlinxweiler die geplante Lehrwanderung anzusetzen. Nach wenigen Minuten erreichten wir auf der Straße von Oberlinxweiler nach Niederlinxweiler die sog. Linxweiler Pforte. Die Linxweiler Pforte nennt man die Durchbruchstelle der Blies durch den eruptiven Steinberg-Spiemont-Riegel. Wir kennen den Durchbruch der Weser durch das Wiehengebirge südlich von Minden, die enge Waldgebirgspforte unter dem Namen Porta Westfalica. Erinnert werden wir ferner an das Eiserne Tor, den Donaudurchbruch durch das banatisch-serbische Gebirge, mit Klippen und sperrenden Bänken.

Die Oberlinxweiler Pforte engt den Raum für den Bliestlauf, den Eisenbahnfahrdamm und die Hauptverkehrsstraße ein. Gleich beim Ortsausgang tritt neben der Verkehrsstraße die Oberkante des eruptiven Lagers hervor. Leider mußten wir sofort ohne größeren Anmarsch direkt in das Eruptivgebiet hineingehen. Gleich neben der Straße nehmen wir die verfallenen Mundlöcher zweier Kupfererzstollen wahr. Der verfallene hölzerne Grubenausbau ist noch sichtbar. Hier wurden im Weltkrieg 1914/18 Untersuchungen auf das Vorkommen von Kupfererzen durchgeführt. Bei dem Kupfererz handelt es sich um Malachit, von dem auf den Halden noch einige Stücke



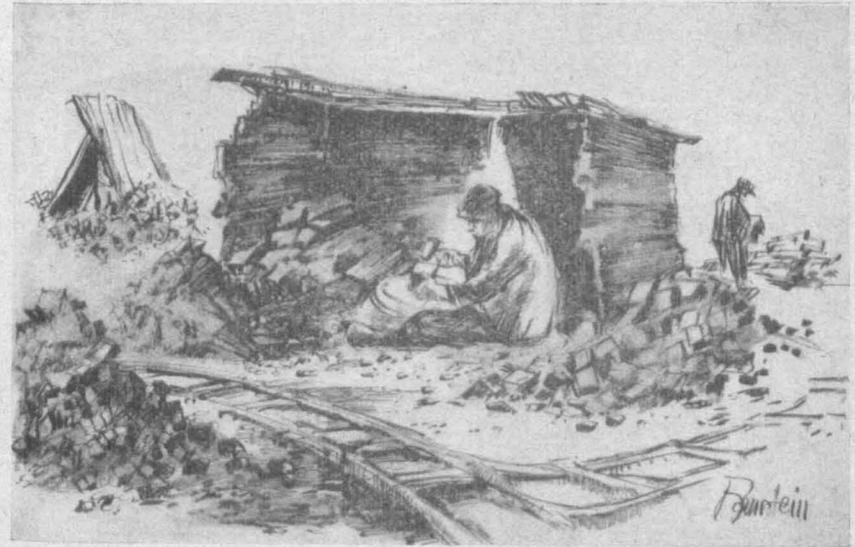
Vor einer Bruchwand am Steinberg

gefunden wurden. Offenbar waren die Erze zu gering zur Gewinnung, weil der Betrieb nicht weitergeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auf andere Kupfervorkommen im Saargebiet hingewiesen, wie z. B. Walhausen, Nohfelden und Düppenweiler. Auch diese Vorkommen liegen im Eruptivgebiet. Gleich neben dem Stollen steht das eruptive, felsartige Gestein des Spiemontlagers an. Bei diesem Aufschluß dürfte es sich um einen alten Steinbruch handeln, jedoch ist die Vegetation so weit fortgeschritten, daß man glaubt, eine natürliche Felsbildung vor sich zu haben. Wir konnten uns überzeugen, daß das harte Gestein bis zu 30—40 cm Öffnung, die mit jüngerem Material ausgefüllt sind, durchzogen ist. Die Teilnehmer gewannen den Eindruck, daß die Stollen ihrer Lage nach an der Oberfläche des eruptiven Lagers vorgetrieben sind. Zur Straße zurückgekehrt, erblickten wir am gegenüberliegenden Steilhang das durch mehrere Steinbrüche stark angeschlagene eruptive Lager des Steinberges.

Hier wurde der Durchbruch der Blies zwischen den beiden Lagern des Steinberges und Spiemonts besprochen. Da das eruptive Gestein beiderseits bis zur Blieseng. vorstößt, ist ohne weitere klar, daß es sich auch unter der Talenge durchsetzt. Mithin bilden die beiden Lager einen langgestreckten, gratförmigen Riegel, den die Blies, aus dem St. Wendeler Becken kommend, durchbrechen mußte. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Blies zwischen St. Wendel und Wiebelskirchen quer zum Streichen der Schichten verläuft. Dies ist auch der Fall bei der Saar zwischen Saargemünd und Merzig und der Jll zwischen Wemmetsweiler und Dirmingen. Meistens folgen Flußläufe dem Schichtenstreichen, in dem der geringste Widerstand vorhanden ist.

Man muß annehmen, daß die Flußläufe ihren Verlauf schon in der Zeit, als der Buntsandstein noch weite Flächen bedeckte, im wesentlichen bereits hatten. Nach der weiteren Abtragung des Buntsandsteins drückte sich die gegebene Form des Flußlaufes in das unterliegende ältere Gebirge ab. Früher hatte das harte Gestein an der Stelle der heutigen Durchbruchsenge einen wasserfallartigen Verlauf hervorgerufen. Die weichen Sedimente unter dem eruptiven Lager wurden zuerst durch das Wasser herausgespült, dann konnten die zerklüfteten harten Eruptivgesteine nachstürzen. Große Gefällunterschiede sollen heute im Flußlauf unterhalb der Durchbruchsenge noch vorhanden sein. In den oben genannten Klüften hatte das strömende Wasser eine Angriffsmöglichkeit in dem harten Gestein des Eruptivlagers. In unmittelbarer Nähe der Unterfläche des Eruptivlagers sahen wir einen guten Aufschluß am Spiemontabhäng mit stark zerklüftetem und offenbar tektonisch gestörtem Sandstein der mittleren Ottweiler Schichten. Hierbei sei erwähnt, daß die eruptiven Lavaströme in die tektonisch aufgelüfteten Oberen und Mittleren Ottweiler Schichten hochquollen.

Der weitere Weg führte uns zum Steinberg. Auf Koppeln des Wiesengrundes weidete Vieh. Es mied die sehr giftige Herbstzeitlose, auch Kuckucksweck oder Nacktfrosch genannt. Dem Uneingeweihten könnte es erscheinen, als miede die vernunftlose Kreatur instinktmäßig die Vernichtung des Blumenflors der Herbstwiese. Die ersten Nachfröste machten sich schon an den angewelkten Stangenbohnenblättern und Dahlien bemerkbar. — Der Aufstieg erfolgte durch den Wald zum Steinberg. Das Weidenröschen stand da im vollen Schmuck seines weißen Schopfes mit seidenweichem Haar. Der Traubenhollunder bot in reicher Fülle seine Beeren feil. Die Hagebutte leuchtete aus ihrem Blätterdach hervor. Der Eichelhäher meldete als Turmwächter des Waldes krächzend den Einbruch von „Störenfrieden“ in die Waldeinsamkeit. Wir folgten der eingleisigen Feldbahn bis zum Steinbruch der Firma Reinshagen Nachf. Am Eingang des Steinbruches konnte man sehen, daß das eruptive Lager aus mehreren übereinander liegenden Lavaströmen besteht. Ober- und Unterkante eines solchen Stromes nahmen wir wahr. Zwischen den einzelnen Strömen sind lettige bis schiefrige Sedimente eingeschaltet. Die Steinbrucharbeiter sprechen vom „faulen Gebirge“. Die eigentliche Steinbruchwand ist ca. 10 Meter hoch. Durch die Erkaltung der flüssigen Lava entstanden verschiedene Absonderungsformen, die für den technischen Betrieb heute sehr wichtig sind. So zeigt sich das Gestein im westlichen Teil dieses Bruches in kugelförmiger Absonderung. Man sieht die dicken Gesteinskugeln über die ganze Steinbruchwand hinweg bis zur Oberfläche. Im übrigen Teil des Steinbruchs hat sich die Lavamasse dickbankig ausgeschieden. Diese dicken Bänke liefern ein gutes Baumaterial zur Herstellung von Pflaster-, Rinnen-, Bord- und Grenzsteinen. Die Pflastersteine werden in allen Größen hergestellt. Die Firma Reinshagen fertigt fast nur letztere an. Diese müssen wie von altersher von Hand zugerichtet werden. In den Abrichterschutzhütten werden die Steine mit Vierkant-spezialhämmern zurechtgehauen. Der Lagergang des Steinbergs setzt sich nach der Tiefe zunächst offenbar mit dem Schichteneinfall nach N fort, da in den Bohrungen des St. Wendeler Wasserwerks „Wurzelbachmühle“ das Lager bei 60 Meter Tiefe angetroffen wurde. Die Stelle, an der das Magma senkrecht aus dem Erdinnern hochkam, kennt man nicht. Auch ist bis heute noch kein Schlot oder Krater an der Erdoberfläche festgestellt worden. Der



Der Abrichter bei der Arbeit

Freisener Kessel wurde früher fälschlicherweise als ein großer Krater angesehen.

Beim Abstieg in Richtung Wurzelbach sahen wir vor uns eine flachwellige sedimentäre Landschaft, die im Hintergrunde durch die Steilhänge der Eruptivzone Schaumberg/Mommerich/Leistberg/Nohfeldener Porphyrmassiv abgeschlossen wird. Auf der Straße Remmesweiler—Oberlinxweiler kehrten wir zurück, um jenseits der Blies den Spiemont Rücken zu besteigen. Zunächst besuchten wir den Steinbruch der Saar-Diorit-GmbH. Das Gestein wird heute in der geologischen Wissenschaft als „Kuselit“ bezeichnet, benannt nach der Stadt Kusel; in der Umgebung von Rammelsbach, Theisbergstegen, Schneeweiderhof liegen große Steinbrüche von diesem Gestein. Diorit ist der chemisch verwandte Vertreter des Kuselits in der älteren Eruptivgesteinsreihe.

Betriebsleiter Fried gab liebenswürdigerweise Auskunft über technische Fragen des Steinbruchbetriebes. Die Steinbruchwand hat eine Gesamthöhe bis zu 60 Meter. Sie wird in zwei Etagen abgebaut. Vor zwei Jahren wurde eine große Kammersprengung durchgeführt. Im Dezember 1949 trieb man einen Stollen 24 Meter tief mit mehreren Querstollen in das Gestein. 11 Tonnen Sprengstoff wurden eingebracht. Jetzt erst hat man die Hälfte des gesprengten Materials verwertet. Während der Säulenbasalt bei Sprengungen umfällt, muß der Kuselit nachgesprengt werden. Pflaster-, Rand- und Grenzsteine werden hier abgerichtet in Abrichterschutzhütten. In der Brechanlage werden mit insgesamt 600-PS-Motoren die Steinblöcke zu Betonsplitt, Straßen- und Bahnschotter zerkleinert. Der Edelsplitt kommt in der benachbarten Teermischanlage Sinewe zur Verwertung. Steinsand ist

Man muß annehmen, daß die Flußläufe ihren Verlauf schon in der Zeit, als der Buntsandstein noch weite Flächen bedeckte, im wesentlichen bereits hatten. Nach der weiteren Abtragung des Buntsandsteins drückte sich die gegebene Form des Flußlaufes in das unterliegende ältere Gebirge ab. Früher hatte das harte Gestein an der Stelle der heutigen Durchbruchsenge einen wasserfallartigen Verlauf hervorgerufen. Die weichen Sedimente unter dem eruptiven Lager wurden zuerst durch das Wasser herausgespült, dann konnten die zerklüfteten harten Eruptivgesteine nachstürzen. Große Gefällunterschiede sollen heute im Flußlauf unterhalb der Durchbruchsenge noch vorhanden sein. In den oben genannten Klüften hatte das strömende Wasser eine Angriffsmöglichkeit in dem harten Gestein des Eruptivlagers. In unmittelbarer Nähe der Unterfläche des Eruptivlagers sahen wir einen guten Aufschluß am Spiemontabhäng mit stark zerklüftetem und offenbar tektonisch gestörtem Sandstein der mittleren Ottweiler Schichten. Hierbei sei erwähnt, daß die eruptiven Lavaströme in die tektonisch aufgelüpften Oberen und Mittleren Ottweiler Schichten hochquollen.

Der weitere Weg führte uns zum Steinberg. Auf Koppeln des Wiesengrundes weidete Vieh. Es mied die sehr giftige Herbstzeitlose, auch Kuckucksweck oder Nacktfrosch genannt. Dem Uneingeweihten könnte es erscheinen, als miede die vernunftlose Kreatur instinktmäßig die Vernichtung des Blumenflors der Herbstwiese. Die ersten Nachtfröste machten sich schon an den angewelkten Stangenbohnenblättern und Dahlien bemerkbar. — Der Aufstieg erfolgte durch den Wald zum Steinberg. Das Weidenröschen stand da im vollen Schmuck seines weißen Schopfes mit seidenweichem Haar. Der Traubenhollunder bot in reicher Fülle seine Beeren feil. Die Hagebutte leuchtete aus ihrem Blätterdach hervor. Der Eichelhäher meldete als Turmwächter des Waldes krächzend den Einbruch von „Störenfrieden“ in die Waldeinsamkeit. Wir folgten der eingleisigen Feldbahn bis zum Steinbruch der Firma Reinshagen Nachf. Am Eingang des Steinbruches konnte man sehen, daß das eruptive Lager aus mehreren übereinander liegenden Lavaströmen besteht. Ober- und Unterkante eines solchen Stromes nahmen wir wahr. Zwischen den einzelnen Strömen sind lettige bis schiefrige Sedimente eingeschaltet. Die Steinbrucharbeiter sprechen vom „faulen Gebirge“. Die eigentliche Steinbruchwand ist ca. 10 Meter hoch. Durch die Erkaltung der flüssigen Lava entstanden verschiedene Absonderungsformen, die für den technischen Betrieb heute sehr wichtig sind. So zeigt sich das Gestein im westlichen Teil dieses Bruches in kugelförmiger Absonderung. Man sieht die dicken Gesteinskugeln über die ganze Steinbruchwand hinweg bis zur Oberfläche. Im übrigen Teil des Steinbruches hat sich die Lavamasse dickbankig ausgeschieden. Diese dicken Bänke liefern ein gutes Baumaterial zur Herstellung von Pflaster-, Rinnen-, Bord- und Grenzsteinen. Die Pflastersteine werden in allen Größen hergestellt. Die Firma Reinshagen fertigt fast nur letztere an. Diese müssen wie von altersher von Hand zugerichtet werden. In den Abrichterschutzhütten werden die Steine mit Vierkant-spezialhämmern zurechtgehauen. Der Lagergang des Steinbergs setzt sich nach der Tiefe zunächst offenbar mit dem Schichteneinfall nach N fort, da in den Bohrungen des St. Wendeler Wasserwerks „Wurzelbachmühle“ das Lager bei 60 Meter Tiefe angetroffen wurde. Die Stelle, an der das Magma senkrecht aus dem Erdinnern hochkam, kennt man nicht. Auch ist bis heute noch kein Schlot oder Krater an der Erdoberfläche festgestellt worden. Der



Der Abrichter bei der Arbeit

Freisener Kessel wurde früher täuschlicherweise als ein großer Krater angesehen.

Beim Abstieg in Richtung Wurzelbach sahen wir vor uns eine flachwellige sedimentäre Landschaft, die im Hintergrunde durch die Steilhänge der Eruptivzone Schaumberg/Mommerich/Leistberg/Nohfeldener Porphyrmassiv abgeschlossen wird. Auf der Straße Remmesweiler—Oberlinxweiler kehrten wir zurück, um jenseits der Blies den Spiemontücken zu besteigen. Zunächst besuchten wir den Steinbruch der Saar-Diorit-GmbH. Das Gestein wird heute in der geologischen Wissenschaft als „Kuselit“ bezeichnet, benannt nach der Stadt Kusel; in der Umgebung von Rammelsbach, Theisbergstegen, Schneeweiderhof liegen große Steinbrüche von diesem Gestein. Diorit ist der chemisch verwandte Vertreter des Kuselits in der älteren Eruptivgesteinsreihe.

Betriebsleiter Fried gab liebenswürdigerweise Auskunft über technische Fragen des Steinbruchbetriebes. Die Steinbruchwand hat eine Gesamthöhe bis zu 60 Meter. Sie wird in zwei Etagen abgebaut. Vor zwei Jahren wurde eine große Kammersprengung durchgeführt. Im Dezember 1949 trieb man einen Stollen 24 Meter tief mit mehreren Querstollen in das Gestein. 11 Tonnen Sprengstoff wurden eingebracht. Jetzt erst hat man die Hälfte des gesprengten Materials verwertet. Während der Säulenbasalt bei Sprengungen unfällt, muß der Kuselit nachgesprengt werden. Pflaster-, Rand- und Grenzsteine werden hier abgerichtet in Abrichterschutzhütten. In der Brechanlage werden mit insgesamt 600-PS-Motoren die Steinblöcke zu Betonsplitt, Straßen- und Bahnschotter zerkleinert. Der Edelsplitt kommt in der benachbarten Teermischanlage Sinewe zur Verwertung. Steinsand ist

in großen Hügeln aufgeschichtet. Täglich werden 600 Tonnen gebrochenes Material abgefahren. 100 Mann zählt die Belegschaft in beiden Betrieben. Es herrscht großer Mangel an Facharbeitern. Vom Steinbruch aus erstiegen wir den steilen Nordabhang des Spiemonts. Oben angelangt, sahen wir einen langgestreckten Grat mit sehr steiler Südflanke. An mehreren Stellen tritt das eruptive Gestein felsartig offen zutage. Wir erwanderten den Grat bis zum Westrande.

1328 wird der Spiemont zuerst genannt. Im selben Jahre lesen wir von der Feste Spiemont. 1632 spricht ein Chronist von zwei Abschnittsgräben, die die Burg nach rückwärts abschnitten. Wir stehen mitten in einer Wildnis von Bockhollunder, Nachtschattengewächsen, Vogelkirschen, Ebereschen, Disteln, Brezeln und Königskerzen.

Der langgestreckte Berggrücken könnte eine Fliehburg gewesen sein.

Auf dem Meßtischblatt steht Kastell Spiemont. Mons speculum = Ausschauberg.

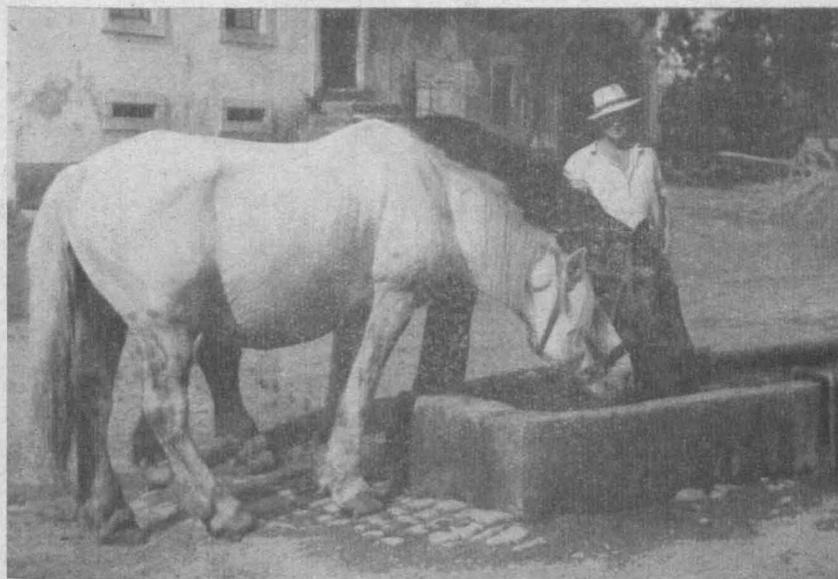
Der Abstieg erfolgte in Richtung Viehweide zur Werschweiler Straße hin. Herrlicher Ausblick auf den St. Wendeler Kessel mit der Zickzackgruppe des Grenzmelaphyrandes, rechts davon das Missionshaus.



Im Heimerlebnis schwingt etwas tief Religiöses mit, auch bei dem, der es sich nicht eingestehen will, und wenn wir von jemanden sagen: er habe keine Heimat, so ist das ungefähr soviel, als ob wir sagten: sein tieferes Dasein habe keinen Mittelpunkt.

Heimat gehört zu dem Subjektivsten des Menschenlebens. Der Gehalt dieser Gefühlswerte scheint sich jeder Mitteilung zu entziehen. Aber es sind doch nicht nur Gefühlswerte. Das Stück Welt, das wir Heimat nennen, hat auch seine ganz bestimmte, im Wissen erfaßbare sachliche Beschaffenheit. Auf der tieferen Kenntnis dieses ihres Wesens baut sich erst die echte und tiefere Heimatliebe auf. Deshalb suchen wir Heimatkunde, weil wir in ihr die natürlichen und geistigen Wurzeln unserer Existenz erfassen. Wir durchleuchten unsere Liebe mit Erkenntnis; wir besinnen uns auf den Zusammenhang von Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten, in die wir selbst mit unserem ganzen leiblich-geistigen Wesen verflochten sind.

Eduard Spranger.



Am Dorfbrunnen in Remmesweiler

Es ist nur ein bescheidener Dorfbrunnen, nicht überladen mit dem plastischen Schmuck künstlerischer Kraft, den wir an den mittelalterlichen Brunnen in Stadtbezirken bewundern können. Sein leises Plätschern im Leben des alten Dorfes spricht uns an. Er weiß zu erzählen und gibt ein Erlebnis nach dem andern preis. Und so plaudert er von den Frauen und Mägden, die seit alter Zeit beim Wasserholen sich hier an der gemeinsamen Wasserquelle des Dorfes trafen, von den Männern, die bei verheerenden Bränden sich in sorgenden Gedanken die Eimer reichten, von den Zeiten, da der Krieg mit harten Schritten durch die Dorfgasse zog, von Not und schlechten Ernten, aber auch die Freuden der Dorfkinder hat er nicht vergessen. Nachts, wenn die Sterne des Himmels ihr Licht in den Brunnenspiegel tauchen, plaudert er lauter. Dann dringt sein Raunen selbst in die Schlafkammern der Menschen. Und noch im Traume hören die Dorfleute ihren Brunnen.

HKS.



VON WALTER KREMP.

Zwischen Oberthal und Neunkirchen an der Nahe liegt, von dem Mommerich und dem Blosenberg im Westen und dem Leistberg im Osten begrenzt, eine merkwürdige, interessante Landschaft, das Oberthaler Bruch.

Es gleicht einem Becken, dessen Wände aus dem harten Gestein eruptiver Porphyrmassen bestehen. Die durch Verwitterung und Erosion abgeschwemmten diluvialen Ablagerungen auf der harten, undurchlässigen Unterlage der Talsohle schufen die Moorlandschaft. In der leicht nach Norden gesenkten Mulde hat sich die Wasseransammlung, die nur einen leichten Abfluß zur Nahe hat, gehalten und eine Landschaftsform hervorgerufen, die sich wesentlich von der näheren Umgebung unterscheidet. Dieser interessanten Moorlandschaft wollen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Von Oberthal aus führt, an Steffesheck vorbei, steil ansteigend ein Feldweg zum Scheuerberg. Von dieser Höhe (447,5 m), die einen herrlichen Ausblick auf das Schaumbergmassiv nach Westen, über Oberthal und die locker bewaldeten Höhen nach Süden und auf die kuppenreiche Bergkette nach Osten freigibt, begleitet eine lockere Birkenallee den Wanderer bis zum Waldrand. Es wäre schade, wenn diese vorgeschobene Bergkuppe durch irgendein Bauwerk an Natürlichkeit verlieren würde, da die Höhen bei Oberthal im Gegensatz zu den Wunden, die die Feldspatbrüche bei Gudesweiler in die Landschaft schlagen, in ihrer Ursprünglichkeit echte Landschaftsschönheit spiegeln.

Kurz vor dem Wald zweigt ein Weg rechts ab. An einer mächtigen, einzelstehenden Buche vorbei, im Waldgebiet schmaler werdend, schlängelt er sich zwischen Nußhecken, Bremmenbüschen und Hainbuchen hin zu einer Felskuppe, dem „Wildfrauhäuschen“. Interessante Pflanzengesellschaften der Eruptivgesteine schmücken die Freistellen am Wegrand. Blau leuchten die verschiedensten Glockenblumenarten in der Sonne, sei es die nesselblättrige, die pfirsichblättrige, die einblütige oder die Rapunzelglockenblume.

Der Sommer hat aus dem Reichtum seiner Farben in das satte Grün des Buschwerks die hellrot leuchtenden Weidenröschen, den bunten Hohlzahn, das schmutzigweiße Hexenkraut hineingestreut. Neben den purpurnen Blütenglocken des roten Fingerhutes, der in riesigen Sträuben meterhoch seine Umgebung überragt, finden wir hier an dieser Stelle den seltenen, kleinblütigen gelben Fingerhut (*Digitalis lutea*), der zu den geschützten Pflanzen gehört und bei uns sehr selten ist. Seine Blüten sind etwa halb so groß wie die des roten Fingerhutes und blaßgelb gefärbt. Er bevorzugt die Eruptivgesteine und besonders den Porphyr. Eine ganz große Überraschung bedeutet aber dem Pflanzenkenner das Vorkommen einer Kreuzung des roten mit dem kleinblütigen gelben Fingerhut, *Digitalis purpurea*, die Anfang Juli 1951 von mir hier zum ersten Male festgestellt wurde. Der Standort am Weißelberg scheint erloschen zu sein. Wer diesen interessanten Mischling einmal gesehen hat, verwechselt ihn nicht mit einer anderen Form, denn seine Blütenfarbe ist ein ganz wunderbares rötlich überhauchtes Gelb.

Unterhalb des Waldpfades führt für Kundige ein versteckter Wildwechsel zu einem Felsen, von dessen Plattform man eine überraschende Fernsicht auf die eruptiven Kuppen des nordöstlichen Saarlandes hat. Ein vulkanartiges Küppchen reiht sich an das andere; einige Höhenzüge zeigen das typische Bild von Vulkanaufwerfungen, andere wirken wie herausgepreßt aus den bewegten Höhenlinien am Horizont. Steigt man nun von dieser Felspartie den Hang hinunter, so steht man vor dem Eingang zum „Wildfrauhäuschen“. Die der Witterung ausgesetzten Felsteile sind mit Flechten und Moosen bedeckt. Dort, wo sich in den Felsspalten Muttererde angesammelt hat, wachsen geschlossene Polster von Heidelbeeren, Gräsern und Brezeln. Zwei kleine, höhlenartige Unterschlüpfte sollen früher einmal einer sich im Wald herumtreibenden Kräuterfrau als Wohnung gedient haben. Eine Sage, die in Oberthal und in der näheren Umgebung bekannt ist, berichtet unter anderem, daß diese „Wild Frau“ von einem Jäger erschossen worden sei.

Auf dem Weg am Hang entlang zum Bruch hin, im offenen Gerölle des Gehängeschuttes, treffen wir eine interessante Pflanzengesellschaft an, in der wir die Schwalbenwurz (*Cynanchum vincetoxicum*), den Färberginster (*Genista tinctoria*) und verbreitet den gelben Fingerhut (*Digitalis lutea*) in stattlichen Exemplaren finden. Fast auf der Höhe des Leistberges hat man von der „Teufelskanzel“, einem hervorspringenden Felsblock, einen überraschend schönen Ausblick auf das Schaumberger Land. Wir wollen dem Weg in das Bruch folgen. Zwischen hohen, prächtigen Buchenwäldern führt er uns an den Rand der Moorlandschaft. Dort ändert sich das Waldbild; der Eichen- und Hainbuchenstand geht über in Fichten, Kiefern, die die trockenen Randzonen der Mulde beherrschen. Zuweilen finden wir in dieses Waldland einzelne Acker- und Wiesenstreifen eingestreut. Rechts von dem Fußweg nach der Nohmühle zu steht ein altes Holzkreuz, von jungen Kiefern und Gebüsch flankiert. Hier verlassen wir den Weg, um dem ertümlichen Moorgelände einen Besuch zu machen. Die etwas höher gelegenen Wiesen sind für unsere Betrachtung weniger interessant und zeigen die übliche Vegetation. Aber dort, wo der Boden langsam in einen Schwingrasen übergeht, wo dichte Polster von Moosarten die Sauergräser

umschließen, wo bei jedem Schritt und Tritt in den Fußstapfen kleine Wasserlachen sich bilden, dort ist das Moor! Verschiedene Stellen sind unbefahrbar; zwischen den hohen Bulben der Binsen und Seggen tritt das rostbraune Moorwasser zu Tage. In diesen sumpfigen Wiesen ist der schwüle Sommer tag nicht zu spüren, die Temperatur kühlt sich ab, denn ein kräftiger Windzug bringt eine angenehme Zirkulation in diese zwischen Einzelbäumen, Baumgruppen, Buschwerk liegende Moorformation. In den Randzonen des Sumpfes leuchten die gelben, großen Blüten der heilkräftigen Arnika und die weißen Köpfe des Wollgrases.

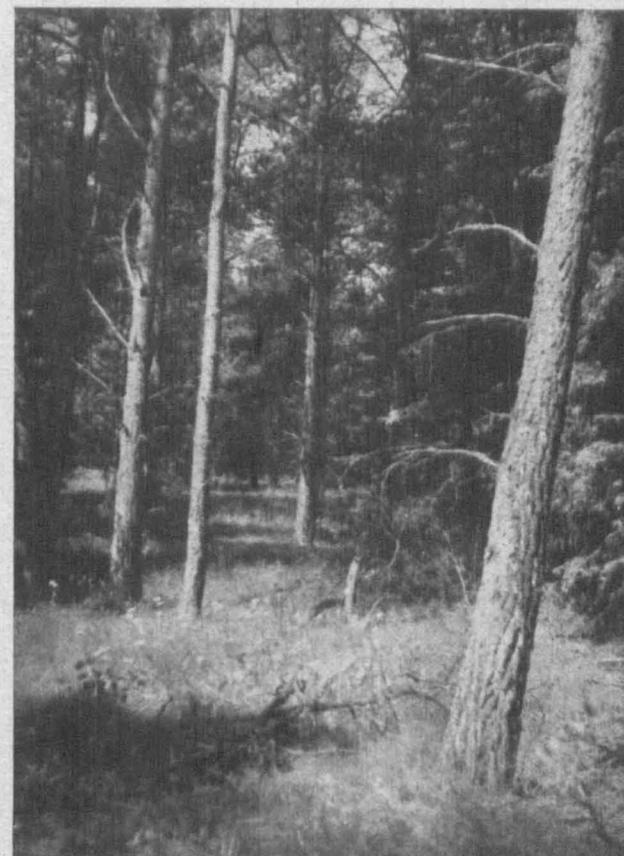
Eine genauere Untersuchung einer 100 qm großen Waldwiese mit Hochmooranflug, 400 m ü. d. M., nordostwärts geneigt um 2°, gibt uns einen hochinteressanten Aufschluß über die Pflanzengesellschaften, die im gesamten Bruchgelände mehr oder weniger zahlreich anzutreffen sind. Die Untersuchungsfläche zeigt eine 20 cm starke, verfilzte Humusdecke auf tonigem Verwitterungsboden diluvialer Art. Das Gelände wird nicht beeinflusst von Mahd, Weide und Düngung. Allmählich wird es sich zur Strauch- und später zur Waldformation entwickeln. Das deuten bereits Heidelbeerpolster an. Eine kurze Aufzählung der Pflanzenarten dieser Untersuchungsfläche beweist die oben angedeutete Entwicklung.

Bodenschicht:

Frauenhaar	Polytrichum commune L.
Schreibersches Schlafmoos	Hypnum Schreberi Willd.
Glanzmoos	Hylocomium splendens Hedw.
Bäumchenmoos	Climacium dendroides Hedw.
Lebermoos	Lophocolea bidentata L.
Sumpf-Kopfmoss	Alycomnium palustre Schwaegr.
Sparriges Hainmoos	Hylocomium squarrosum L.

Krautschicht:

Arnika	Arnica montana L.
Große Händelwurz	Gymnadenia conopsea
Scharfer Hahnenfuß	Ranunculus acer L.
Wald-Läusekraut	Pedicularis silvatica L.
Quendel-Kreuzblume	Polygala serpyllifolia Rose
Sumpf-Kratzdistel	Cirsium palustre Scop.
Birkwurz	Potentilla tormentilla Schrk.
Kriechender Günsel	Ajuga reptans L.
Silge	Selinum Carvifolia L.
Sauerampfer	Rumex acetosa
Wiesen-Flockenblume	Centaurea jacea L.
Sumpf-Labkraut	Galium palustre L.
Flammender Hahnenfuß	Ranunculus flammula L.
Sumpf-Veilchen	Viola palustris L.
Sumpf-Hornklee	Lotus uliginosus Schkuhr.
Echter Baldrian	Valeriana officinalis L.
Sumpf-Veilchen	Myosotis palustris Roth.
Wiesenschaumkraut	Cardamine pratensis L.
Teufels-Abbiß	Succisa pratensis Moench.
Löwenzahn	Taraxacum officinale Weber.
Sumpf-Schachtelhalm	Equisetum palustre L.
Frauenmantel	Alchemilla vulgaris L.
Erdpfriemen	Genista sagittalis L.



Waldpartie im
Oberhale Bruch

Geflecktes Knabenkraut	Orchis maculata L.
Zittergras	Briza media L.
Gemeines Ruchgras	Anthoxanthum odoratum L.
Wolliges Honiggras	Holcus lanatus L.
Borstengras	Nardus stricta L.
Schaf-Schwingel	Festuca ovina L.
Brunelle	Brunella vulgaris L.
Hirseartiges Gras	Carex panicea L.
Kammgras	Cynosorus cristatus L.
Gelbes Ried	Carex flava L.
Gemeines Ried	Carex vulgaris (1812)
Blasses Ried	Carex palescens L.
Glanzfrüchtige Binse	Juncus lampocarpus Ehrh.
Schmalblättriger Wegerich	Plantago lanceolata L.
Gemeine Hainbinse	Luzula campestris DC.
Wahlenbergie	Wahlenbergia hederacea

Strauchschicht:

Heidelbeere	Vaccinium Myrtillus L.
Birke (Keimling)	Betula alba L.
Heidekraut	Calluna vulgaris L.
Behaarter Ginster	Genista pilosa L.

Baumschicht:

Kiefer	Pinus silvestris L.
--------	---------------------

Bei einer Untersuchung des Moores am 4. 7. 1951 fand ich zum ersten Male eine interessante, kleinblütige Orchidee aus der Gattung der Händelwurz, die für unsere Orchideenflora mir bisher nicht bekannte *Gymnadenia albida* (bereits durch Dr. Riegel, St. Wendel, legitimiert).

Die korkige Rinde der vorherrschenden Kiefer ist mit starken Flechten überzogen. In dieser Parklandschaft, für die sie der Charakterbaum darstellt, sehen wir Fichtengruppen, Weidengebüsch, die weißaufleuchtenden Birkenstämme, die das Waldbild beleben, Espen, Faulbaum und viele Straucharten. Diese Baumgruppen sind nicht vom Förster planmäßig gepflanzt und geordnet, sondern willkürlich durch Naturverjüngung so malerisch gruppiert, daß sie für den Beschauer wie kleine, abgeschlossene Parkräume wirken, in denen alle Altersstufen neben alten Überhältern von Kiefern, in deren Schatten kleinere Sträucher und Farne wachsen, vertreten sind. Im aufgelockerten Bestand finden wir die wohlriechende Kuckucksblume, eine zarte, weißblühende Orchidee, neben ihrer Verwandten, der hellrot blühenden Händelwurz; feine Blütenschleier von Labkräutern ziehen sich durch das dunkle Moorgrün der Halbgräser und Binsen, geschlossene Blattrosettenpolster von Arnika, die zu den geschützten Pflanzen, deren gewerbliche Sammlung nicht erlaubt ist, gehören, fallen besonders auf. Schwefelgelb leuchten die kleinen Blüten des flammenden Hahnenfußes und große Kolonien von Disteln verströmen, neben Binsen, Simsen und Seggen stehend, ihren würzigen Duft.

Die interessante Pflanzenwelt des Oberthaler Bruches bringt eine ihr zubestimmte Tierwelt mit. Seltene Schmetterlinge, Käfer, Wasserkleintiere, Insekten und zarte Netzflügler erfüllen das Bruch mit ihrem Leben. Stechmücken lassen an einem schwülen Sommertag den Besuch zu einer Plage werden. Aus den angrenzenden Waldungen gurr die Ringeltaube, der Zilpzalp wetteifert mit dem Gezwitscher anderer Vögel. Von unseren außerordentlich seltenen Waldhühnern hält sich an den trockenen, sonnigen Hängen des Mommerich das putzige Haselhuhn auf.

Die Landschaft im Bruch wechselt auf kleine Entfernung hin dauernd und anmutig, sodaß der Wanderer die nachhaltigsten Eindrücke empfängt.

Über einen Waldeinrieb, der mit den prächtigsten Sträußen des roten Fingerhutes bedeckt ist, erreichen wir den Weg, der zum Blosenberg und Mommerich ins Quellgebiet der Blies führt. An einer gefaßten Quelle am Weg blüht ein eigenartiges Pflänzchen, das Wintergrün (*Pirola rotundifolia*). In dem hügeligen Gelände führt der Weg auf und ab bis zur Hauptstraße nach Selbach. Das Oberthaler Bruch mit seinen Reizen und der vielgestaltigen Natur liegt hinter uns. Mit Recht wurde es als Landschaftsschutzgebiet gesichert. Dieser schöne Raum unserer Heimat möge für alle Zeiten erhalten bleiben und für Natur- und Heimatfreunde Schätze des Naturerlebens bewahren.



Feldweg auf dem Peterberg

Ein heller Sommertag führt mich zu dir, lieber, stiller Weg. In den Räder Spuren zeigst du mir die Richtung. Und so lasse ich das Alltagsinnen zurück und halte auf dieser Höhe selige, starkmachende Rast.

Des Sommers entfesselte, drangvolle Freude waltet rundum. In dieser Einsamkeit zeigt sich die Erhabenheit der Hochwaldlandschaft. In ruhigen Linien geht der Zug der Höhen, in sanfter Rundung wölben sich die Hochwaldberge. Dort, vor dem blauen Dunst der Ferne der mächtige Dollberg, von dessen riesenhaften Ringwall aus die streitbaren Kelten einst ihre Heimat verteidigten. Um den bewaldeten Gipfel webt große geschichtliche Erinnerung. Breit lagern unten in den Markungen die Dörfer Otzenhausen, Schwarzenbach und Nonnweiler. Von eigenartiger Größe ist diese Landschaft, es ist nichts Werktätliches, es ist, als ob das alles mit den Wolken, mit der Sonne und einem Lerchenlied zusammenklinge zu einem Hymnus an den Schöpfer.

Lieber, stiller Weg, kaum einen Wanderer führst du hierher, aber die wenigen führst du in eine hehre Einsamkeit, dort läßt du sie die Quellen des Lebens ahnen, jenes Leben, das im Unsichtbaren weiterwirkt

HKS.



*Ich weiss, dass Berge auf mich warten, draussen - weit - und Wald
und Winterfeld und Wiesengarten voll Gotteinsamkeit / weiss, dass für
mich ein Wind durch Wälder dringt, so lange schon, dass Schnee fällt,
dass der Mond nachtleise singt den Ewig-Ton / fühle, dass nachts Wolken
schwellen, Bäume, dass Ebenen, Gebirge wellen in meine Träume / die
Winterberge, meine Berge tönen - Wälder sind verschneit - ich will hinaus,
mit Euch mich zu versöhnen! Ich will heraus aus dieser Zeit, hinweg von
Märkten, Zimmern, Treppenstufen, Strassenbraus - die Waldberge, die
Waldberge rufen, locken mich hinaus. / Bald hab ich diese Strassenwochen,
bald diesen Stadtbann aufgebrochen und ziehe hin, wo Ströme durch die
Ewig-Erde pochen, ziehe selig in die Welt!*

GERIT ENGELKE

Winterbild vom Bosenberg



Geologische Beschreibung des Rötels und seine Verwendung im St. Wendeler Land

VON LEO GOTTESLEBEN, BLIESEN

Der Blick selbst vieler Naturfreunde haftet gern am Zufälligen und Unwesentlichen, das nicht selten in der Natur stärker hervortritt als das Fundamentale und Wesentliche. Der Berggipfel des Schaumberges fesselt das Auge mehr als der Grundbau des Berges. Um den engen Zusammenhang zwischen Kunst und Wissenschaft, hier Kunst und Geologie, Mineralogie, zu erfahren, muß der landschaftliche Blick vor allem in den Bau der Bodenformen eindringen, es muß die Kluft zwischen der scheinbaren Einfachheit des Bildes und der Kompliziertheit des inneren Erdbaues ausgefüllt werden. Wie rätselhafte Wesen liegen oft Findlinge in der Landschaft zerstreut, wie Fragenkomplexe schauen uns zuweilen die Berge an. — Woher ist es gekommen? — Wie ist alles geworden? — Ist die Landschaft noch in ihrer Unberührtheit und Reinheit da, oder erlitt und erleidet sie noch immer erbliche Änderungen?

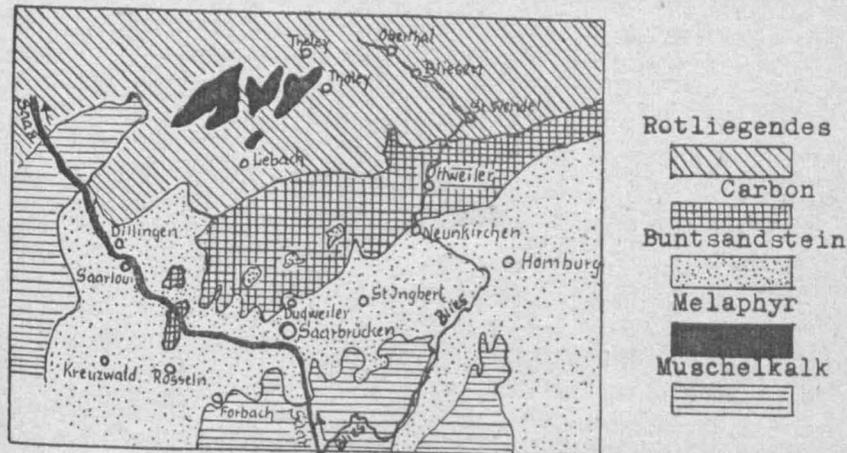
In der Zerlegung und Zusammenfügung der einzelnen Elemente, Metalle und Nichtmetalle, Erze, Schwefelerze, Sauerstofferze, Salzerze, seiner Steine, liegt vieles von ihrem Bauplan, und daran haben wir die Möglichkeit eines Verständnisses des Aufbaues unserer Landschaft.

Ein Blick in die heimatliche Landschaft vermittelt uns eine Ahnung von ihrem Werden und steigert so schon den landschaftlichen Genuß. Ein Eindringen in die Tiefe des Bodens aber führt uns zum Erleben der Heimatlandschaft, weitet unsere Seele und läßt in uns reifen und groß werden die Ehrfurcht vor der Allmacht Gottes, seiner unergründlichen Weisheit und auch Liebe zu dem ohne ihn so armseligen, ewig suchenden, irrenden und schließlich verlorenen Menschenschöpfe.

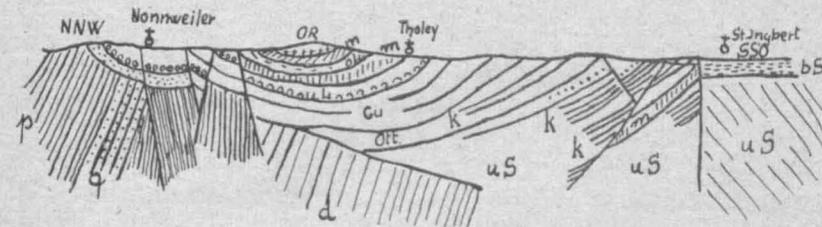
„Mensch, mühe dich, den Untergrund des Weges zu erforschen, auf dem dein Fuß wandelt durch die irdischen Gefilde, dann spürst du den Pulsschlag des ewigen und alleinigen Gottes in der Natur, dann ahnst du die Größe und Fülle der dir bereiteten Ewigkeit!“

Ein Blick auf die geologische Übersichtskarte (S. 27) veranschaulicht die weite Ausdehnung des „Rotliegenden“, einer mächtigen Folge von roten Sandsteinen und Mergeln der Permformation, der jüngsten paläozoischen Formation in unserem Heimatgebiet. Dieses Rotliegende, ursprünglich „rotes totes Liegendes“, stellt eine mächtige Gesteinsfolge dar, die sich aus Konglomeraten, Sandsteinen und Schieferletten zusammensetzt, kalkarm, ja oft kalkfrei ist. Die meisten Gesteine zeigen eine lebhaft rotgefärbung, die vom Eisenoxyd herrührt.

Die tiefsten Glieder der Schichtenfolge liegen gleichförmig über den Ottweiler Schichten des Karbongebietes. Die nachfolgende Skizze zeigt einen Durchschnitt durch die Steinkohlen- und Rotliegendeschichten des Saar-Nahegebietes (nach Nasse), woraus vor allem die muldenförmige Lagerung die-



ser Schichten und ihr Übergreifen über das untenliegende Kohlengebirge ersichtlich ist. Es darf hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß zwischen dem Karbon und dem unteren Rotliegenden Konkordanz herrscht, wogegen das obere Rotliegende wie auch der Buntsandstein fast horizontal über dem älteren gefalteten Gebirge lagert.



- | | |
|---------------------------------------|--------------------------------|
| p = vordevonische Phyllite | k = Steinkohlenflöze |
| q = desgl. Quarzite | uL = untere Lebacher Schichten |
| d = Unterdevon | oL = obere Lebacher Schichten |
| uS = unt. u. mittl. Saarbr. Schichten | OR = Oberrotliegendes |
| Ott. = Ottweiler Schichten | m = Melaphyr |
| Cu = Cuseler Schichten | bS = Bunter Sandstein |

Im Rotliegenden des nördlichen Saargebietes treffen wir auf den Rötels, der in sogenannten Nestern, kugelig, teils nierenförmig, meist auf der Nordostseite der Berghänge vorkommt.

Mit dem Versuch einer geologischen Beschreibung des Rötels begeben wir uns in das Gebiet der Mineralogie, die Klasse der Erze, der Sauerstoff-erze (oxydische Erze), die Verbindungen der Schwermetalle mit Sauerstoff (also Metalloxyde) darstellen.

Recht vielfältig sind die Bezeichnungen, die die Geologen dem Rötel geben: Roteisenstein, roter Mineralstoff, rote Kreide, armenische Erde, roter Toneisenstein, ockeriges Roteisenerz in erdigen Massen u. a. m.

Das Roteisenerz stellt die chemische Verbindung des Eisens mit dem Sauerstoffe dar, in der Chemie mit Eisenoxyd bezeichnet. Wir unterscheiden, je nach der Größe der auftretenden Kristalle des Eisenoxyds, zwei Hauptvarietäten:

1. das kristallisierte Roteisenerz, das die Bezeichnung Eisenglanz hat, mit rotem bis bräunlich-rotem Strich. (Härte: 5,5—6,5; Gewicht: 5—5,3.)
2. das nichtkristallisierte Roteisenerz, das seiner chemischen Zusammensetzung nach wesentlich Eisenoxyd ist, sehr oft aber tonige Beimischungen zeigt. (Härte: 3—5; Gewicht: 4,7.)

Bei dem nichtkristallisierten Roteisenerz müssen wir wiederum das *faserige*, das *dichte* und das *ockerige* Roteisenerz unterscheiden. Das faserige Roteisenerz wird roter Glaskopf oder Blutstein (Hämatites) genannt. Letztere Bezeichnung war schon bei den Alten gebräuchlich, da dies als Mittel gegen Blutflüsse beim Volke in Ansehen war.

Das dichte Roteisenerz fand Verwendung zum Polieren von Metall-, besonders Stahlwaren.

Das ockerige Roteisenerz oder der Eisenocker, der sich zur Bereitung von roten Farben eignet, wird durch Beimischung von Ton zum Rötel (roter Toneisenstein). Der feinerdige Rötel wurde zu Rötelstiften verarbeitet. Gepulvert, mit Wasser gemischt oder Olabgang gemengt, wurde der Rötel zum Bestreichen von Häusern, Schiffen u. a. verwandt.

Wir definieren: *Rötel* ist ein Schiefer-ton, der von Roteisenstein rotbraun getönt, sehr feinerdig, stark abfärbend und schreibend ist. Er zeigt, wie die meisten oxydischen Erze, geringe bis mittlere Härte ($H = 3-5$) und geringes Gewicht ($G = 4,5-4,9$).

Fast sämtliche Bestandteile des Rotliegenden werden oder wurden technisch genutzt. Der mittel- bis feinkörnige Sandstein der Cuseler Schichten findet auch heute, wenn auch nicht mehr in dem Maße wie früher, für behauenes Mauerwerk Verwendung. Doch ohne Verputz und Isolierschicht verfällt er sehr schnell der Verwitterung. *Quarz*, dem oberen Rotliegenden entnommen, wird als Bausand oder im Straßenbau genutzt, *Feldspat* als Zusatz zur Tonmasse in Steingut- und Flurplattenfabriken. *Schiefer-ton* als Hauptbestandteil des Rotliegenden fand in Verbindung mit den diluvialen Lehmablagerungen in den Ziegeleien der Stadt St. Wendel zu Backsteinen und Ziegeln Verwendung. Die *Hartsteine* des Spiemont, des Steinbergs u. a. werden zu Pflastersteinen, Kleinschlag und Splitt verarbeitet. Letzteres neuerdings in besonderem Verfahren, mit Teer vermischt, durch verschiedene Firmen zu Teersplitt für den modernen Straßenbau.

Der *Rötel*, nennen wir ihn nun roten Mineralfarbstoff, fand in früheren Jahrzehnten, ja Jahrhunderten, starken Abbau und führte zu einem ehrbaren Gewerbe. Der Herzoglich Lothringische Kontrolleur des Amtes Schaumburg, Johann Friedrich Freistorff, berichtet in seinem Kassenbuch des Jahres



Frühling am Schaumberg

Wiesen und Felder in blühenden Breiten,
blauende Wälder in sonnigen Weiten —
Tausende Lerchen in flimmernder Luft,
Täler und Höhen voll Blütenduft.

Wege und Stege im Sonnenglanz,
Dörflein verträumend im Blütenkranz, —
Lenzfrohe Menschen auf Höhen, im Tal —
Segnend vom Berge des Ewigen Thal.

C. L. Schaffner

1616: „In genanntem Amt zu Grügelborn gibt es eine Stelle, wo roter Stein gewonnen wird, wofür die, so ihn gewinnen, davon Sr. Hoheit ein Drittel und der Herr Abt von Tholey zwei Drittel erhält und sind solche verpachtet an Johann und Isaak Morion, und bezahlen diese dafür jährlich 18 Franken. Kommen auf den Teil Sr. Hoheit 6 Franken.“

In dem Heft „Abteischafte Tholey“ findet sich nachfolgende Notiz aus dem Jahre 1707 (Staatsarchiv Koblenz): „nimmt das Gotteshaus den Zehenden von den . . . Rödellsteinen, die welche in diesem Hof aufgesucht und gemahlen werden als in Oberthal, zu Güdesweiler und anderen orths.“

Es sei am Rande erwähnt, daß man bereits vor mehr als 2 000 Jahren eine praktische Verwendung des Rötels kannte. Lesen wir doch in ältesten Schriften, daß man z. B. zur Zeit des Homer die Schiffe mit Rötel färbte, daß zur Zeit des Marcus Porcius Cato die Häuser mit Kreide oder Rötel getüncht wurden. Ja, man weiß sogar zu berichten, daß in der westeuropäischen Altsteinzeit Rötelbeigaben bereits zur Konservierung dienten; sie sollten dem Toten die Farbe des Lebens schenken, „daß er rötlich möge strahlen in der Seligen Land“.

Der in unserem Heimatgebiet geschürfte Rötel fand zunächst wohl nur im eigenen Gebiet Verwendung; so als Schreib- und Zeichenmittel auf Holz. Die Bauern zeichneten mit Rötelstiften ihre Schafe und Schweine, ihre Frucht- und Mehlsäcke. Gemahlen, mit Wasser gemischt, gebrauchten die Zimmerleute den Rötel, um die Schnüre hineinzutauchen, mit denen sie auf zu behauende Balken Linien zogen. Auch wurde innerhalb des engeren Heimatgebietes schon in frühester Zeit die rote Kreide (es waren Stücke von etwa 15 cm Länge und 3 mal 3 cm Dicke) zum Kauf angeboten oder im Tauschhandel abgegeben für oben erwähnte Verwendungszwecke.

Der Rötel fühlte sich fettig an, haftete sehr gut und war wasserabweisend. Wieviel Prügel mag wohl damals an Buben durch deren Mütter verabreicht worden sein, wenn die Rötelkreide an den Kleidern und in den Taschen Spuren hinterließ, die kaum mehr zu beseitigen waren!

Größere Mengen Rötels fanden Verwendung beim Bestreichen von Türen, Fenstern und Häusern. Hierzu wurde eine gewisse Menge der roten Kreide mit Wasser oder Öl zu Farbe angerührt und verarbeitet. Auch wurde Rötel an Maler und Zeichner abgegeben, die alsdann, durch Zusatz von weißen Füllmitteln, wie Gips, Schlammkreide oder Schwerspat, nach Belieben abgetönt, weiche Zeichenstifte herstellten. Nach vorangegangenem Glühen wurde der Rötel auch für Olanstriche verwendbar.

Infolge des ziemlich starken Schwefelgehaltes eignet sich der Rötel nicht besonders zur Verhüttung. Trotzdem — so wird überliefert — hatte z. B. das Neunkircher Eisenwerk das Schürfrecht auf Rötel in der Gegend von Gronig und Selbach besessen. Es bildete sich sogar eine „Gewerkschaft Selbach“, durch die das alleinstehende Haus zwischen Selbach und der Ziegelhütte Theley erbaut wurde. Beteiligte waren außerdem ein Herr Noß aus St. Wendel und der Drogeriebesitzer Ohm aus Neunkirchen. Die Gesellschaft arbeitete mit einer größeren Belegschaft und verfügte über Feldbahngleise und Muldenkipper. Die Gewerkschaft fand kurz nach dem ersten Weltkrieg ihre Auflösung. Der Rötel spielte als Handelsartikel für zahlreiche Bewohner der

Ortschaften Grügelborn, Oberthal, Bliesen, Roschberg, Gehweiler, Furchweiler, Namborn und Urweiler eine besondere Rolle. Dies vor allem in der Zeit nach der franz. Revolution bis in die 70er Jahre. Die letzten Einzelfälle der in die Ferne ziehenden Händler werden aus dem Jahre 1895 berichtet. Im Interesse einer wahrhaften Geschichtswiedergabe muß ich betonen, daß die Rötelkrämer ein ehrbares Gewerbe betrieben und nur ein ganz verschwindend kleiner Prozentsatz aus dem edlen Gewerbe ein unedles machten. Meine Behauptung fußt auf Berichten, die mir heute noch lebende ältere Leute gaben, die zum Teil in ihrer frühen Jugend noch mit „auf Fahrt“ waren. Es ist boshaft und wahrheitswidrig, wenn man die Rötelkrämer als vagabundierende, bettelnde, zigeunerhafte Wesen bezeichnet, die mit vor Schmutz starrenden, elend aussehenden, zerlumpten und oft gar gekauften Kindern ferne Lande unsicher machten.

Eine Reise in damaliger Zeit stellte ungeheure Anforderungen an die Ausdauer und Geduld des Wandernden. Sie kostete viel Zeit und Geld. Welche unsagbaren Opfer und Entbehrungen mußte z. B. ein Handwerksgehilfe dieser Zeit auf Wanderschaft erdulden, der sich von mildherzigen Menschen unterwegs den Zehrpennig mit dankerfülltem Herzen reichen ließ.

Die Rötelkrämer waren meist kleine Bauern, die sich mit ihren Familien auf dem kleinen Stückchen Muttererde nicht mehr ernähren konnten, die aus Liebe und Anhänglichkeit zu ihrer angestammten Heimat nicht auswandern wollten. Die Not führte sie in den Beruf des Rötelkrämers. Gewöhnlich reisten mehrere Familien zusammen. Auf zweirädrigen Karren, die mit Leinwand überdeckt und von einem Pferd oder Esel gezogen, wurde die Handelsware (Rötel, Bimsteine, Putzsand, Wagenschmiere, Ofenschwärze, Wetzsteine, Sensen u. a. m.) verstaut. (Am „Bauerstall“ bei Bliesen hatte man z. B. einen weichen, gelben Stein gegraben, der zu Wetzsteinen geschliffen wurde.)

Um Haus und Hof während der Abwesenheit der Familie zu betreuen, blieb gewöhnlich ein Familienmitglied zu Hause. Mit dem erwachenden Frühling zogen die Kolonnen in einzelnen Gruppen zu zwei bis vier Familien in die Fremde. Auf den beladenen Karren nahmen auch die Familienmitglieder Platz, während der „Geschäftsführer“ daneben ging und das Zuchtier lenkte. So zogen die Scharen nach Frankreich, gelangten bis an den Atlantischen Ozean, das Mittelländische Meer, die Pyrenäen, selbst nach Italien bis Mailand, andererseits nach dem Rheinland und kamen sogar vereinzelt bis nach Ostpreußen. Sie handelten für ihre Ware Leinen, Kreide und Gebrauchsgegenstände aller Art ein. Es braucht nicht verschwiegen zu werden, daß unterwegs natürlich an mancher Türe angeklopft und der Zehrpennig erbettelt wurde. So erhielt man manchen Sous Bargeld, was später in Kreuzer oder Pfennige umgewechselt wurde. Geld war rar. Die Reiseroute war für die meisten alljährlich dieselbe, da sie feste Kundschaft gewonnen hatten. Es kam natürlich vereinzelt vor, daß junge Leute in Frankreich blieben. So erzählte mir ein rüstiger Achtziger, daß seine Tante bei einer solchen Reise in Paris verblieb und als Gouvernante bei einer reichen Familie eine Lebensstellung erhielt.

War nun während der Frühlings- und Sommermonate der Handel ersprießlich, so trat man gegen Ende des Sommers die Heimfahrt in fröh-

licher, zufriedener Stimmung an. Zum ersten Sonntag im September fanden sich alle wieder in der Heimat ein, und nun wurde ein fröhliches Fest gefeiert (Kirmes), das sich oft über acht Tage hinzog. In blumengeschmückten Wagen gings im Festzug durch den Ort zur Festwiese. Heute noch feiert Oberthal am ersten Sonntag im September die „Eselskirmes“.

Mit dem Abteufen der Grubenschächte im Neunkirchener Kohlenrevier fand sich für den „Rötelkrämer“ ein neuer Beruf, ein Lebensberuf. Er wurde Bergmann, bebaute nebenher noch sein Stückchen Land, pflegte die Kleinviehhaltung und wurde so zum tüchtigen Bergmannsbauern. Wer möchte den berechtigten Stolz vieler unserer braven Bergmannsbauern des oberen Bliesales auf ihre Ahnen trüben durch geschichtlich nicht fundamentierte Schauer-mären!

Heimische Kleinsäugetiere

Fledermäuse und Maulwurf

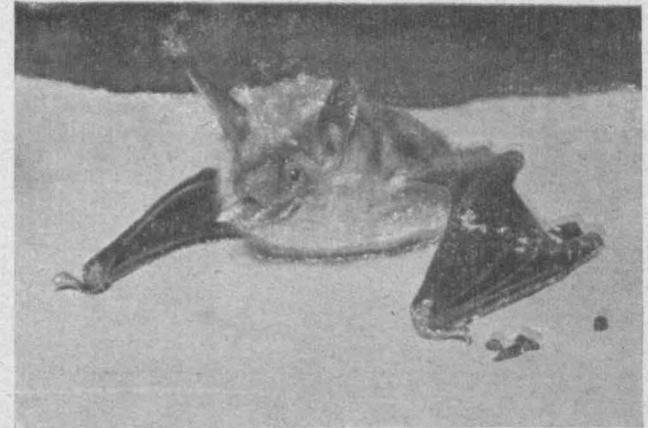
Von Dr. Hans Engländer, Köln

Die Kenntnis unserer heimischen Tierwelt liegt noch sehr im argen. Zwar sind die jagdlich wichtigsten Arten bekannt, aber gerade über die kleinen Tiere, die meist im Verborgenen leben, wissen wir im allgemeinen recht wenig. Im folgenden möchte ich daher über einige interessante Kleinsäuger berichten.

An schönen Sommerabenden, wenn gerade die Dämmerung anfängt, kommen Tiere hervor, die mit flatterndem Flug über Bäume und Lichtungen hinwegfliegen. Es sind keine Vögel, sondern Fledermäuse. Viele Leser werden sich entsetzen und sich an das Märchen erinnern, daß sich diese häßlichen Tiere in unserm Haar festsetzen und daß es sich nicht lohnt, sich mit ihnen zu beschäftigen. Und doch sind gerade die Fledermäuse für jeden Naturfreund äußerst interessant. Sind es doch die einzigen Säugetiere, die den Luftraum erobert haben und in vielen, verschieden gestalteten Arten über den größten Teil der Erde verbreitet sind. Sie besitzen kein Federkleid wie die Vögel, sondern Haare wie alle Säugetiere. Die Flügel sind daher auch vollkommen anders gestaltet wie die der Vögel. Sie bestehen aus einer dünnen Haut, die zwischen den Fingern der Hand, dem Arm, den Hinterbeinen, dem Schwanz und dem Rumpf ausgespannt ist. In der Ruhelage, bei der die Tiere kopfabwärts hängen, ist diese Flughaut zusammengefaltete. Die Fledermäuse sind Insektenfresser, die in jeder Nacht eine gewaltige Menge Nahrung zu sich nehmen müssen. Da die Nahrungsquelle im Winter versiegt, sind sie gezwungen, die kalte Jahreszeit an geschützten Stellen zu verschlafen. Als Winterquartiere werden je nach Art Felshöhlen, verlassene Stollen oder Baumhöhlen gewählt. Hier hängen sie ein-

zeln oder in großen Mengen, oft ganz bedeckt mit unzähligen Tautropfen. Die Tätigkeiten des Körpers sind auf ein Minimum beschränkt. Fassen wir die Tiere an, so reagieren sie kaum und fühlen sich kalt an. Die Körperwärme ist fast bis auf die Außentemperatur herabgesunken, eine Eigentümlichkeit, die wir nur bei wenigen Säugetieren finden.

Im Frühjahr verlassen sie die feuchten Winterquartiere und beziehen nun warme Speicher oder andere günstige Stellen. Kleinere Arten bevorzugen die dunklen Winkel hinter Fensterläden. Besuchen wir etwa im Juli einen solchen Aufenthaltsplatz, dann werden wir finden, daß die meisten Tiere 1—2 Junge mit sich herumtragen. Wir haben eine sogenannte Wochenstube



Mausohrfledermaus

gefunden. Die Weibchen leben nämlich im Sommer getrennt von den Männchen. Sie werden schon im Herbst begattet, die Befruchtung findet aber erst im Frühjahr beim Erwachen aus dem Winterschlaf statt. Die Jungen werden in der ersten Zeit von den Alten auch beim Flug mit herumgeschleppt, indem sie sich fest in deren Fell ankrallen. Das erklärt auch die geringe Nachwuchsziffer. Damit die Art trotzdem nicht ausstirbt, ist es nötig, daß die Tiere verhältnismäßig alt werden. Durch Beringung wurde festgestellt, daß Fledermäuse ein Alter von über 12 Jahren erreichen können.

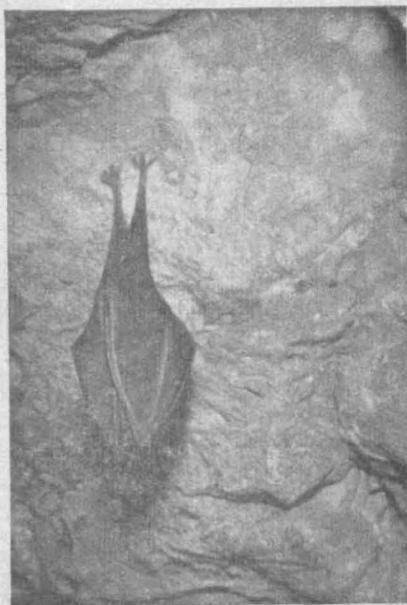
Das Beringen der Tiere, das ja bei den Vögeln so viele Geheimnisse gelüftet hat, hat auch interessante Ergebnisse bei den Fledermäusen gebracht; konnte doch festgestellt werden, daß einige Arten Wanderungen ausführen, die man ohne weiteres mit dem Vogelzug vergleichen kann. Allerdings ziehen die Tiere nicht nach Afrika, sondern in besonders geeignete Winterquartiere. Ihr Zugweg kann aber über 700 km betragen.

Noch viel Erstaunlicheres offenbart uns ein eingehendes Studium der Fledermäuse. Jeder hat von den Radargeräten gehört, die im letzten Kriege eine so große Rolle gespielt haben. Vor noch nicht allzu langer Zeit hat man festgestellt, daß die Fledermäuse eine ähnliche Einrichtung besitzen. Schon lange war bekannt, daß sie auch in völlig dunklem Raum jedes

Hindernis vermeiden. Wie können sie das und welche Sinne befähigen sie dazu? Auch mit zugeklebten Augen verhalten sie sich vollkommen normal. Das ist aber nicht der Fall, wenn man die Ohren verschließt oder sie daran hindert, das Maul aufzusperren. Beide Organe müssen also etwas mit der Orientierung zu tun haben. Die Fledermäuse senden Ultraschalllaute aus, die wir nicht hören können, die aber mit physikalischen Apparaturen aufgezeichnet werden können. Sie hören diese sehr hohen Töne, und zwar deren Echo. Je nach der Stärke des zurückkommenden Lautes kann das Tier



Weißgelber Maulwurf aus St. Wendel



Kleine Hufeisennase im Winterschlaf.

Lage und Entfernung des angeflogenen Gegenstandes feststellen. Die Fledermäuse sind demnach Tiere — so merkwürdig das klingt —, die mit den Ohren „sehen“.

Wenn wir uns einmal mit den Fledermäusen angefreundet haben, werden wir feststellen, daß es nicht die Fledermaus schlechthin gibt, sondern viele Formen bei uns beheimatet sind, die sich durch Aussehen, Größe und durch ihren Flug unterscheiden. Für unsere Nachbargebiete Pfalz und Nahetal wurden zwölf Arten festgestellt. In Frankreich kommen 24 verschiedene Fledermäuse vor. Die Artenzahl nimmt nach Süden hin zu, da ihr Hauptverbreitungsgebiet in den Tropen liegt.

Für die nähere Umgebung von St. Wendel konnte ich folgende sieben Arten nachweisen: Eine merkwürdige Form ist die Großohrfledermaus, die durch ihre riesig vergrößerten, auch im Flug sichtbaren, Ohren

auffällt und leicht zu erkennen ist. Die beiden bei uns vorkommenden größten Arten, Abendsegler und Mausohr, unterscheiden sich in vielen Punkten voneinander. Der Abendsegler ist braun, fliegt sehr gewandt und erscheint sehr früh bei Beginn der Dämmerung. Erst bei völliger Dunkelheit kommt das Mausohr zum Vorschein, um flatternd seine Beute zu suchen. Schwer zu unterscheiden sind die kleineren Arten, die im St. Wendeler Gebiet gefunden wurden. Es handelt sich um die kleinste Fledermaus überhaupt, die Zwergfledermaus, die Bartfledermaus mit dichtem, langem Pelz, und um die gefranste Fledermaus, die ihren Namen von der mit Wimperhaaren besetzten Schwanzflughaut hat. In der Größe zwischen den genannten Arten steht die spätfliegende Fledermaus. Oberteils gibt für unser Gebiet noch die kleine Hufeisennase an, die ich bisher noch nicht gefunden habe, an deren Vorkommen ich aber nicht zweifle. Sie ist auffällig durch den merkwürdigen Nasenaufsatz und in den Nachbargebieten überall häufig.

Damit sind sicher nicht alle bei uns vorkommenden Arten erfaßt, und ich möchte daher an alle die Bitte richten, dem Beauftragten für Naturschutz, Herrn Walter Kremp, Ottweiler, oder mir mitzuteilen, wo Fledermäuse vorkommen, tote Tiere, auch wenn sie schon unansehnlich geworden sind, einzusenden. Nur so ist es möglich, ein einigermaßen vollständiges Verzeichnis aller bei uns vorkommenden Arten aufzustellen.

Leider haben die Fledermäuse, die doch zu unsern wichtigsten Helfern im Kampf gegen Schädlinge gehören, unter der Verfolgung durch den Menschen sehr zu leiden, der sie aus Unvernunft tötet. Hoffentlich gelingt es durch die Aufklärung weiter Kreise, den Tieren den Schutz zu gewähren, den sie verdienen.

*

Den meisten besser bekannt als die Fledermäuse ist der Maulwurf. Wie diese an das Leben in der Luft, so ist er an den Aufenthalt im Boden angepaßt. Besonders interessant sind die zu Grabschaufeln umgewandelten Vorderfüße, deren Klauen an einen Motorpflug erinnern und auch ähnlich arbeiten. Der Körper hat die Form einer Walze, die äußeren Ohrmuscheln sind verschwunden, die Ohröffnungen werden durch Hautfalten verschlossen; da er in seinem dunklen Revier keine Augen braucht, sind dieselben verkümmert, ganz im Pelz versteckt und kaum sichtbar.

Der Nahrungsbedarf des Maulwurfs ist außerordentlich groß, täglich muß er mindestens soviel zu sich nehmen wie sein eigenes Gewicht beträgt. Jeder Maulwurfsfänger weiß, daß der Maulwurf alle vier Stunden auf Beutesuche geht und auch in der Nacht seine Tätigkeit fortsetzt. In der dazwischenliegenden Zeit schläft er in seinem Bau. Da er im Winter meist Nahrung genug findet, hat er es nicht nötig, einen Winterschlaf zu halten. Für schlechte Zeiten legt er außerdem einen Beutevorrat an. Schädliche Insekten und ihre Larven bilden einen Hauptbestandteil seiner Nahrung. Da er außerdem durch seine Wühlarbeit große Teile des Bodens umlagert, ist er im allgemeinen zu schonen, wenn er nicht gerade im wohlgepflegten Garten oder Mistbeet auftritt.

Ende April oder Anfang Mai werden im dunklen Bau die Jungen geboren. Ihre Zahl schwankt zwischen 2 bis 6. Gewöhnlich kommt es in jedem Jahre

nür zu einem Wurf. Seine Vermehrung ist also im Vergleich mit den Mäusen gering.

Während der Maulwurf im allgemeinen, wie jeder weiß, schwarz gefärbt ist, kommen bei ihm häufiger Farbabweichungen vor. Ich besitze aus St. Wendel ein Exemplar, dessen Pelz vollkommen weißgelblich aussieht. Da solche anormalen Tiere in räumlich begrenzten Gebieten gehäuft auftreten sollen, wäre es interessant zu erfahren, ob bei uns schon öfter solche Tiere gefangen wurden.

Heimat!

VON RUDOLF JUST

*Das sind die vertrauten Wälder, sind die Fluren,
die in jedem meiner stillsten Träume blüh'n,
wenn verlöscht des grellen Tags Konturen,
hartes Schaffen ruht und heißes Arbeitsmüh'n.*

*Schleicht die Nacht dann durch die dunklen Laubengänge,
leisen Ursang lockend aus der Erde Mund,
dann, ihr fernen heimatlichen Bergeshänge,
schau ich euer Bildnis wie auf goldnem Grund.*

*Ahrenfelder, weit, in sanitem Wellenwogen
um mein Dörrlein dort am jungen Buchenschlag,
und darüber Gottes hoher Himmelsbogen,
und ein Herz voll Glück, daß ich nicht schlafen mag.*

*Ja, du bist es, Land, da meine Jugend blühte
in der Eltern starker Hut, ohn' Ungemach,
meine Brust in heißem Tatendrang erglühte,
und ich frischen Armes manche Scholle brach!*

*Heimat, du erbauest treulich meine Glieder
mit der Kraft aus deiner Acker reichem Schoß,
deiner Wälder winddurchharfte Wonnelieder
senkten in die Seele sich so tief und groß.*

*Was ich bin, ist Ernte nur von deinen Saaten,
deiner Menschen Art zieht auch in meinem Blut.
Nimmer, auch nicht an des fernsten Land's Gestaden
könnt verleugnen ich, was tief im Herz mir ruht.*

*Wenn die Straßen meine Sehnsucht heimwärts führen,
grüßet mich der Schaumberg schon aus weiter Sicht,
und im Dorfe stehn die Nachbarn in den Türen:
Froher Zuru! Wie mich diese Stimmen rühren!
Ach, die Heimatsprache, sie belügt mich nicht.*

Rudolf Just, geboren 1891 in Oberthal, wirkt als Lehrer in Saarlouis-Fraulautern. Bisher sind von ihm erschienen: Novellen: „Das Bild“ (1923), „Erlöste Not“ (1933), „Bergmann Pitt Backes“ (1934), „Der gekränkte Patriot“ (1935), „Das Gesetz des Herzens“; Roman: „Der brennende Götterhain“ (1934/36; 1., 2., 3. Auflage); Kurzgeschichten und Gedichte in Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern.

Aus verklungenen Tagen

Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärtsblickend vorwärts schauen.

Friedrich Wilhelm Weber

Keltisches Volk in Not

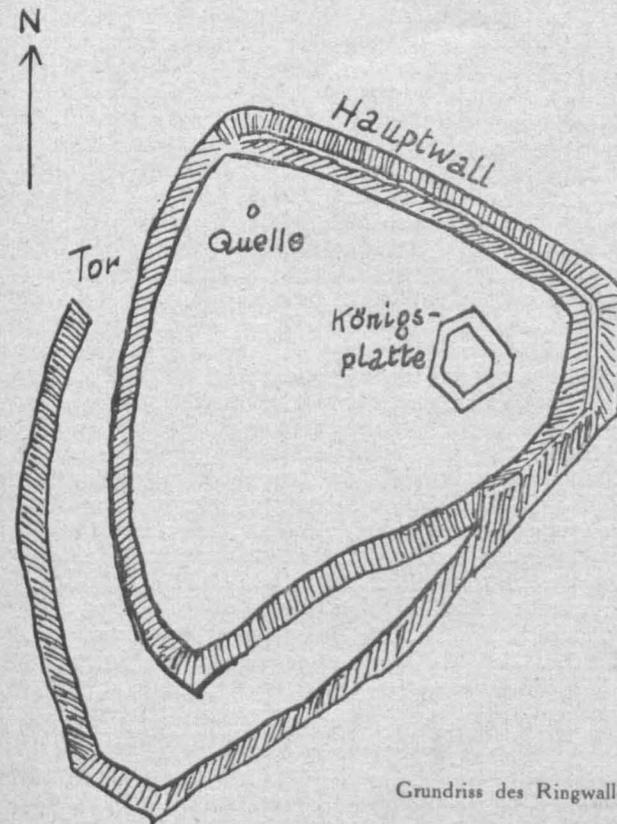
VON * * *

In sommerlichem Frieden lag das weite Land südlich des Hochwaldkammes bis zur Blies und Nahe. In die mächtigen Buchen- und Eichenwälder hatten die Bauern ihre halbwildes Schweine hineingetrieben, und auf den grünen Bergtriften weideten überall große Schafherden. Aus den Baumwipfeln ragte hie und da der einsame Hof eines keltischen Freibauern hervor, in den Talniederungen bei Dillingen, Bettingen, Mettnich scharten sich um die stolzen Herrensitze der Edlen die bescheidenen Holz- und Lehmhäuschen der Knechte. Ein frohes Treiben herrschte überall! Die Ernte war in vollem Gang und versprach reichen Ertrag. Fröhlich sprach man den Landesgetränken — Met aus Honigwasser, Bier aus Gerstensaft — zu. Händler aus dem Süden benutzten die gute Gelegenheit, boten in allen Höfen ihre goldenen Becher, Schalen, Kleiderfibeln an. Die dunkelhaarigen Fremdlinge boten in ihrem Langkleid gegenüber den mächtigen blondhaarigen und blauäugigen keltischen Gestalten in der landesüblichen Hose einen seltsamen Gegensatz.

Erregtes Raunen, angstvolles Flüstern von Gehöft zu Gehöft durch den ganzen Gau! Der Bote des Gaufürsten hat üble Kunde in das friedliche Land hineingetragen: Die wilden Grenzstämme der Germanen drüben am rechten Rheinufer sind wieder einmal lüstern nach den Schätzen der keltischen Gaue und haben den Übergang über den Rhein versucht. Zwar sei es den tapferen Kriegern an der Grenze gelungen, fürs erste den Einbruch zu verhindern. Aber der Feind sei der kleinen Schar der Verteidiger an Zahl weit überlegen und verstärke sich zusehends. Die Zukunft sei also ungewiß. Der Gaufürst befehle deshalb, sich zur Flucht bereit zu halten. Nun ist die Ruhe gewichen, Kostbarkeiten werden verpackt und vergraben, die Wagen geprüft und neu bereift ...

Wie ein Blitz durchläuft nach einigen Tagen die Schreckensnachricht das Land: Der Damm ist durchbrochen, das keltische Heer geschlagen, vernichtet. Die versprengten, kläglichen Reste drängen flüchtend landeinwärts. Was sie erzählen von den Greueln der nachfolgenden Feinde, von verbrannten Dörfern, beraubten Gräbern, mißhandelten und getöteten Gaugenossen, läßt das Blut erstarren. Jetzt wissen es alle: Nur noch eine Rettung gibt's für unser Leben, das sind die Ringwälle hoch oben am Hochwald, die vor grauen Zeiten unsere Väter gebaut haben, an denen sich schon mancher Germanensturm gebrochen hat. Auf allen Hügeln leuchten nun als weithin sichtbare Signale die Notfeuer auf, die verabredeten Zeichen. Die Wagen werden mit Hausrat und Saatkorn bepackt, über die festen Bohlengefüge spannt man die Decken ausgegebter Wildhäute, die gejochten Rinder brüllen, Frauen und Kinder treiben das Herdenvieh zusammen, die Hunde umbellen das Fuhrwerk. Eine wahre Völkerwanderung beginnt. Aus den Hängen und Tälern des Hochwaldes, vom Schaumberg, von der Prims, Theel und Blies, strömen die Flüchtigen über die grundlosen Wege nordwärts zu den Ringwällen in atemloser, angstgepeitscher Hast. Mit erhobener Waffe umreiten die Männer den Zug der Wagen.

Da liegt sie endlich vor ihnen, die trotzige Fluchtburg auf hohem Bergvorsprung, und leuchtet ruhig, mächtig und unbekümmert ins Prims- und Altbachtal hinein. Scharf hebt sich der Steinring vom grünen Waldhintergrund ab: Da ist zuerst hoch oben als Kranz um die Bergkuppe der Hauptwall, dann ihm vorgelagert etwas niedriger am Berghang entlang der Vorwall. Langsam schieben sich jetzt die Wagen über die steinigten Wege rechts am Ring vorbei zum Tor der Burg, dahin, wo Ring und Vorwall zusammen-



Grundriss des Ringwalles auf dem Dollberg

stoßen. Es ist schon von Wachen dicht besetzt. Mit kluger Berechnung ist der Torweg so angelegt, daß der Eintretende dem Verteidiger immer die rechte, unbeschützte Seite zuwenden muß.

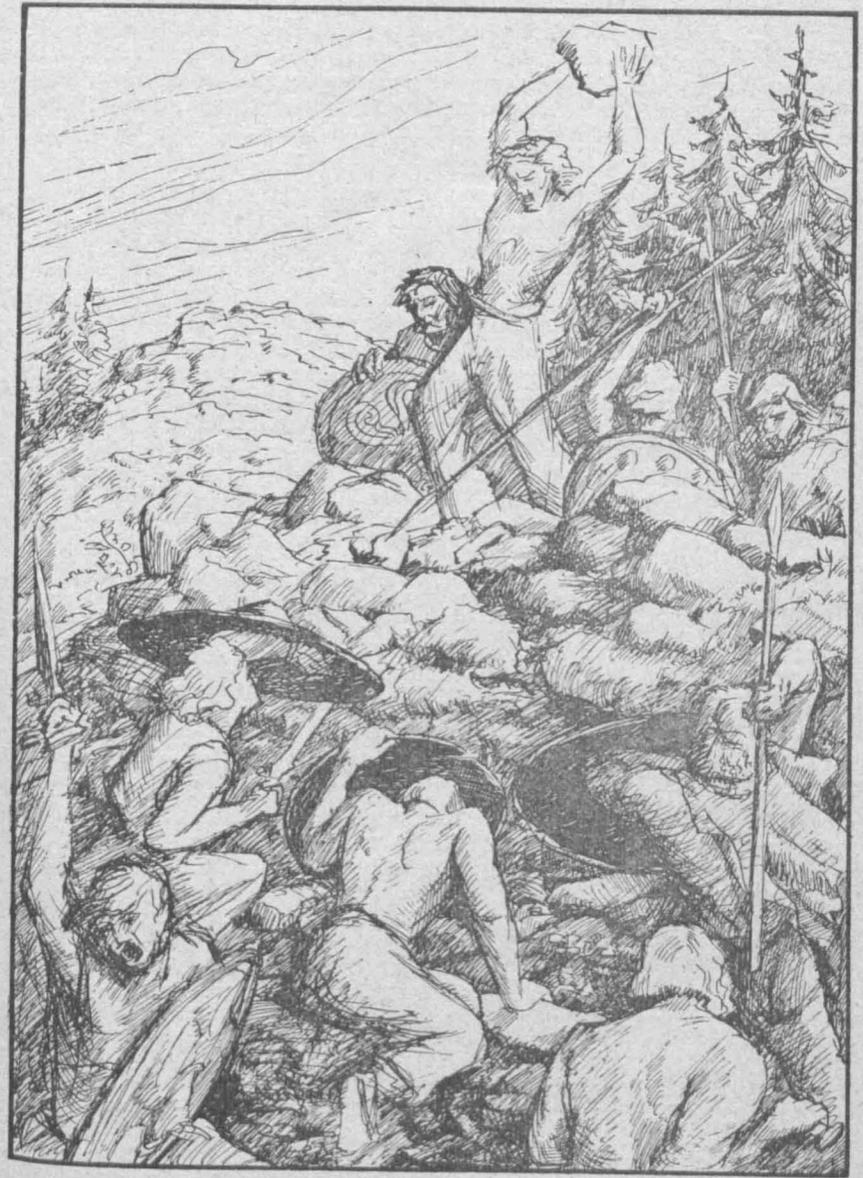
Das Leben gerettet! Lautes Stimmengewirr schallt den Flüchtigen schon entgegen, die ganze weite Hochfläche ist eine einzige Wagenburg geworden, kaum ein freies Plätzchen ist noch zu erhaschen. Und immer noch drängen neue keltische Scharen aus den Waldschluchten hervor zur Burg.

Unheimlich ist die Nacht hier oben. Nach dem heißen, mühevollen Tag scheint alles ermattet. Heiser klingt aus den schwarzen Wäldern ringsum

der Wolfsschrei. Unter den Buchenstämmen stehen die Wagen zu Vierecken zusammengedrückt. Die Frauen und Kinder liegen darin auf weichen Fellen in tiefem Schlaf. In einem schnell gezimmerten Gehege aus dünnen Bäumchen liegt das Vieh, von Knechten behütet. An der Ringmauer vorbei brennen die Wachtfeuer, die Krieger stehen oder sitzen in leisem Gespräch drum herum. Die Wachen spähen aufmerksam in die Nacht hinaus.

Zu sorgenvoller Beratung versammelt am Morgen der Fürst des Gaus die Edlen des Landes. Die letzten Flüchtlinge sind eingerückt, Boten haben gemeldet, daß auch die anderen Ringe bis zum Idartal mit keltischem Volk dicht besetzt sind. Schwarzer Qualm, der aus fernen Tälern aufsteigt, verrät die Nähe des Feindes. Morgen werden sich die ersten germanischen Reiter an den Wall heranzuschieben. Werden die fünf Burgen an Prims, Traun und Idar auch diesmal wieder den Germanensturm zu brechen vermögen? Sie alle hoffen es. Nun schreiten sie prüfend den Ring ab. Sie tun es mit ehrfürchtigem Staunen vor der Riesenarbeit, die die Vorfahren hier geleistet haben. Ein ganzes Volk hat hier in jahrelanger Fron mühsam die unhandlichen, schweren Grauwackenblöcke gebrochen, den Berg hinaufgeschafft und einen Block auf den andern geschichtet. Sie stehen auf der massigen Nordmauer, die sich quer über den Bergrücken legt. Vierzig Meter ist hier der Steinwall breit, zehn Meter hoch, und fällt steil nach außen ab. Ein wehrhafter, scharfkantiger Damm, an dem so leicht kein kletterkundiger Germane seine Geschicklichkeit versuchen soll. Hier tat aber die feste Steinmauer not. Wie leicht konnte der Feind hier überraschend über das ebene Gelände, vom Buschwerk verborgen, bis an den Ring gelangen. Hier sollte die beste keltische Kriegerschar den letzten Heimatrest verteidigen. So gewaltige Ausdehnung der Steinmasse war auf dem abschüssigen Berghang nicht vonnöten. Die Hänge ließen sich so schon viel leichter verteidigen. Da, wo im Laufe der langen Friedensjahre sich die schweren Blöcke losgelöst hatten und ins Tal hinabgerollt waren, da stehen jetzt in emsiger Arbeit Arbeiterscharen, die Lücken schleunigst zu schließen. Auch das Eingangstor wird zugeworfen. Der Fürst ist zuversichtlich und seine hoffnungsvolle Miene belebt den gesunkenen Mut seines Volkes. In ihren langen Priestergewändern schreiten die Druiden einher, trösten und ermahnen, und in siegesfrohen Liedern begeistern die Barden die keltischen Krieger. Stunde für Stunde ziehen die Wachen auf, und im Ring herrscht das lauteste Lagerleben.

Eines frühen Morgens ist der Feind da, lagert an den Abhängen noch außer Wurfweite in unübersehbaren Massen. In ein paar Stunden hat er einen Ring um die Fluchtburg gezogen. Keine Kunde von den Volksgenossen drüben auf den anderen Ringen dringt nun mehr herüber. In leichten Plänkeleien vergehen die ersten Tage. Einzelne tollkühne Germanen versuchen in der Nacht den Steinwall zu überklettern; aber das Getöse des ausweichenden Gerölls hat sie rechtzeitig verraten. Endlich am dritten Tage setzt der Hauptangriff ein. Germanische Schützen schleichen und kriechen — mit Pfeil und Bogen — durch das Gestrüpp den südlichen Berghang hinauf. Aber sie gelangen nicht bis zum Ring. Schwere Steinblöcke sausen auf sie herab und reißen sie mit. Zermalmt bleiben sie liegen. Um Mittag beginnt der Angriff der germanischen Massen auf der Nordseite. In wuchtigem Angriff prallen sie auf die Mauer vor, wirkungslos bleiben die Pfeile der keltischen Schützen an den Langschilden der Feinde stecken. Während die



„Die Kelten wehren sich mit verzweifelter Mute . . .“

vordersten der Feinde schon die Sturmleitern anlegen, versuchen die germanischen Bogenschützen, die Verteidiger vom Ring hinwegzuschießen oder herunterzuschießen. Die Kelten wehren sich mit verzweifelter Mute. Ein Steinregen saust auf den Feind hernieder, heißes Wasser überschüttet die Emporkletternden. Mit Langschwert und kurzem Dolch stößt der Kelte die Waghalsigsten vom Wall zurück. Welle auf Welle greift an, Todeschreie und wildes Kampfgeheul ertönen. Alles umsonst. Die Stein- und Mauermauer ist unübersteigbar. Der Abend kommt und der Schlachtenlärm verrauscht. Der Kelte ist wohlgenut.

Wochenlang liegt der Feind um den Ring. Er wird nicht eher weichen, bis draußen auf den Feldern kein Halm mehr steht und keine Frucht mehr wächst. Er hofft die Kelten auszuhungern. Und sorgenvoll genug sitzt der Fürst im Kreise seiner Edlen. Wenn nun die Quelle, die einzige, versiegt! Wenn das Vieh geschlachtet ist, die letzte Frucht aufgezehrt ist! Was dann? Zwischen Hoffnung und Todesfurcht hängt das Gemüt der Verlassenen im Ring, wochenlang, bis die dichten Herbstnebel bis zum Mittag in den Tälern liegen und erhöhte Wachsamkeit fordern. Müde und elend macht der ewige Wachtdienst, bleich und verhärtet gehen die Frauen einher.

Da, eines Morgens melden die Wachen, der Feind sei abgezogen. Er hat in der ganzen Gegend nichts mehr zu brechen und beißen gefunden und hat sich zum Teil in die reiche Pfalz, zum Teil heimwärts ins rechtsrheinische Land gewandt, wie die ausgeschickten Kundschafter berichten. Ein einziger Freudenschrei geht durch den Ring. Die Gefahr ist vorbei, und Wagen und Karren ziehen talwärts der verwüsteten, verödeten Heimat zu. Mag sie verbrannt und zertreten sein, sie werden sie wieder aufbauen. Und sollte noch einmal der Greuel der Verwüstung über Haus und Hof gehen, ewig bleibt die Heimat Erde und ihre feste, unbezwingliche Burg, der Ring.

Die Toten haben sie in ihre Dörfer mitgenommen und bestatten sie nun trauervollen Herzens. Eine glänzende Waffenrüstung legen sie zu den toten Helden ins Grab; den Kopf nach Westen, die Augen der Morgensonne zugewandt. Damit die Seele auf der Wanderung durch die Gefilde der Ewigkeit nicht arm und mittellos sei, werden goldene Münzen und Ringe ins Grab mitgegeben. Ein hoher Erdhügel, weit über die Umgebung emporragend, wird über die Toten aufgewölbt, als ewige Erinnerung an die Zeiten keltischer Not und Bedrängnis.



Auch die Dinge um dich haben eine Sprache, und wenn dein Mund schweigt und du sinnend durch die Landschaft gehst, dann erheben die Bäume und Sträucher und Gräser ihre Stimmen. Selbst die Steine reden, wenn du ihnen mit dem Ohr deines Herzens lauschst.

Die Abtei St. Mauritius zu Tholey und die Verehrung des hl. Mauritius

VON P. AMBROSIVS STOCK O.S.B.

Wer heute seine Schritte hinlenkt nach Tholey und vor der Abteikirche die Gestalt des hl. Mauritius erblickt, des Führers der thebäischen Legion, der als Patron der Kirche und des Klosters Wache hält am heiligen Bering, ahnt kaum mehr, was es für Tholey bedeutete, daß gerade St. Mauritius dazu ausersehen war, dieser heiligen Stätte seinen Namen zu geben. Und doch war es keine geringe Auszeichnung, als man dieser ersten Kirche auf deutschem Boden das Patrozinium des hl. Mauritius gab zu einer Zeit, da die Verehrung dieses Heiligen im Frankenland in hoher Blüte stand und die Heldengestalt dieses heiligen Offiziers auf weite Kreise einen tiefen Eindruck machte. Wo in der Abteikirche zu Tholey heute noch seine Gebeine verehrt werden und die Wallfahrt zu ihm einen neuen, vielverheißenden Aufschwung nimmt, wird es gewiß manchem Leser erwünscht sein, Näheres über diesen Heiligen und die Geschichte seiner Verehrung zu erfahren. Adalbert Josef Herzberg hat uns im Jahre 1936 eine Monographie über den hl. Mauritius¹⁾ geschenkt, der wir im Wesentlichen folgen.

I.

Der Martyrertod in Agaunum und das Heldengrab in St. Maurice.

Bischof Eucherius von Lyon († um 454) hat uns in seiner gemühtiefen Art einen Bericht über die Passio Agaunensium martyrum, das Leiden der Märtyrer von Agaunum, geschenkt, der in seinem Kern heute als geschichtlich angesprochen wird, wenn auch im einzelnen manche legendäre Ausschmückungen zu streichen sind. Danach steht fest als eine nicht zu leugnende geschichtliche Tatsache, daß etwa um das Jahr 300 unter der Regierung des Kaisers Diokletian auf Befehl seines Mitkaisers Maximian ein hoher römischer Offizier mit der von ihm befehligten Heeresabteilung für den christlichen Glauben bei Agaunum, dem heutigen St. Maurice — St. Moritz (Wallis, Schweiz), hingerichtet worden ist (S. 12). Nach Eucherius stammten sie alle aus der ägyptischen Thebais und waren insgesamt Christen, die sich unter Führung ihres Obersten Mauritius weigerten, an der vom Kaiser befohlenen Christenverfolgung teilzunehmen. Sie bekannten sich freimütig selbst als Christen und gaben lieber ihr Blut hin, als daß sie Christus verleugnet hätten. Außer dem Legionskommandanten Mauritius werden die Offiziere Candidus und Exsuperius genannt, während nach der Überlieferung andere Teile der thebäischen Legion in Solothurn, Trier, Bonn, Köln und Xanten den Martyrertod erlitten haben sollen. Jedenfalls bestand zur Zeit des Bischofs Eucherius zu Agaunum eine Basilika, in der die Gebeine der heiligen Märtyrer von Bischof Theodor, dem diese Gegend unterstand, nach ihrer Auffindung um 380 beigesetzt worden waren — ein dokumentarischer Beweis für die Echtheit des Martyriums von nicht geringer Durchschlagskraft. Da auch von zahlreichen Wundern berichtet wird, die an dieser Stätte sich ereigneten, setzte bald eine Verehrung des hl.

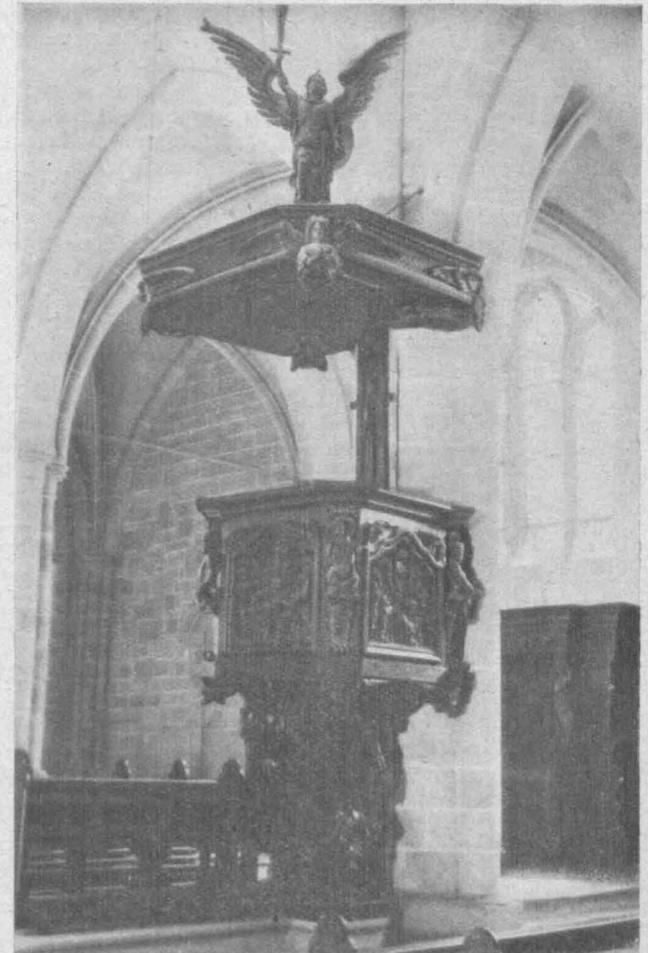
Mauritius und seiner Gefährten ein, die stets weitere Kreise zog. Als in den Jahren 455—57 sich die Burgunder im Wallis niederließen, machte die Heldengestalt des heiligen römischen Offiziers auf diese Germanen einen starken Eindruck, die für Heldentum und Treue bis in den Tod ein tiefes Verständnis aus ihrer eigenen Geschichte mitbrachten. Der junge Burgunderfürst Sigismund baute um 515 den thebäischen Märtyrern und vor allem ihrem Führer Mauritius zu Agaunum ein Kloster und eine neue Basilika, wodurch der Mauritiuskult einen nicht geringen Aufschwung nahm. War er bisher von den Bischöfen, dem Klerus und dem Volke getragen, so traten nunmehr die Fürsten und Mönche als besondere Pfleger der Mauritiusverehrung auf, also jene Kreise, die dem christlichen Mittelalter sein Gepräge gegeben haben. Sigismund ließ das immerwährende Chorgebet, die *laus perennis*, in seinem Hauskloster zu Agaunum einführen, das dann — unter Berufung auf dieses Vorbild — bald auch in anderen fränkischen Klöstern Eingang fand, z. B. in St. Denis und in Prüm, und die Verbreitung des Mauritiuskultes nicht wenig förderte.

534 kam das ganze Burgundergebiet und damit auch die Abtei St. Maurice an das fränkische Königshaus, und St. Mauritius wurde der Hausheilige der Merowinger und später der Karolinger, die alles taten, seine Verehrung in ihren Landen nach Kräften zu fördern. 824 unter Ludwig dem Frommen in ein Chorherrenstift umgewandelt, wurde die Abtei nach Errichtung des zweiten burgundischen Reiches Ende des 9. Jahrhunderts den Mönchen zurückgegeben und nunmehr Krönungsstätte der burgundischen Könige, die durch ihren Einfluß der Mauritiusverehrung neue Wege öffneten, vor allem nach Süddeutschland (S. 19). Auch der Umstand, daß die Abtei am Fuße des Großen St. Bernhard, also am Schnittpunkt großer europäischer Verkehrsstraßen lag, die nach Deutschland, Italien, Frankreich bis nach England und Skandinavien gingen, hat in der Folgezeit in Verbindung mit den Bestrebungen der Bischöfe, Fürsten und Mönche den Kult der hl. Mauritius derart volkstümlich gemacht, daß heute noch in Frankreich über 650 Patrozinien des Heiligen nachweisbar sind und auch in Deutschland im Westen wie im Süden, Norden und Osten Zentren seiner Verehrung entstanden wie Tholey, Köln, Niederaltaich und Magdeburg, um nur die bedeutendsten zu nennen, die ihrerseits wieder die Pflanzschulen zahlreicher Kultstätten des Heiligen wurden. Wir sehen hier ab von der Einzeldarstellung dieser Entwicklung, die Mauritius unter Heinrich II. geradezu zum Reichspatron machte und in der Kaiserkrönung vor dem Mauritiusaltar in der Peterskirche zu Rom ihren Höhepunkt fand (S. 107), und beschränken uns darauf, die Rolle zu zeichnen, die Tholey mit seiner Abtei dabei zugefallen ist.

II.

Die Abtei St. Mauritius zu Tholey.

Bekanntlich hat Grimo, auch Adalgisel genannt, im Jahre 634 sein in Tholey auf eigenem Grund und Boden errichtetes Kloster mitsamt der dazugehörigen Kirche testamentarisch dem bischöflichen Stuhle zu Verdun vermacht, und zwar dem hl. Paulus als Bischof, der zuvor selbst Lehrer an der Klosterschule zu Tholey gewesen war. Dieses Kloster war nach heutiger allgemeiner Annahme ein Kollegiatstift, an dem Weltpriester ein gemein-



*Kanzel
in der Abteikirche*

sames Leben führten, den Chordienst versahen und die Schule leiteten. Es dürfte aber bereits zur Merowingerzeit, also um oder nach 700, in ein Benediktinerkloster umgewandelt worden sein im Zuge der Bestrebungen, die damals im Frankenland zahlreiche Stifte der Regel des hl. Benedikt zuführte. Wird nun auch vor 920, als man von Verdun Reliquien des hl. Mauritius nach Tholey überführte, der Name dieses Heiligen mit dem Kloster nicht in Verbindung gebracht, sondern erst nach dieser Zeit Mauritius neben Petrus als Patron erwähnt, so ist es doch, zumal bei dem allgemeinen Fehlen archivalischer Dokumente, in dieser Frühzeit nicht unmöglich, daß bereits von Anfang an Mauritius Kirche und Kloster seinen Namen gegeben hat. Bedenkt man, daß Grimo dem hohen fränkischen Adel angehörte, Paulus von Verdun zu jenen Männern gehörte, die am Hofe Chlotars II. († 629)

für die hohen Ämter in Kirche und Staat erzogen wurden (S. 27) und die Merowingerkönige nicht minder wie die Bischöfe und Adligen im gallisch-fränkischen Bereiche Förderer des Mauritiuskultes waren (S. 28), dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß Grimo seine Gründung von Anfang an dem hl. Mauritius geweiht hat. Dagegen spricht auch nicht das Petruspatrozinium, das in einem Kodex aus dem 12. Jahrhundert erwähnt wird. Im Gegenteil, es findet sich das vereinigte Petrus-Mauritius-Patrozinium auch in mehreren Fällen in Süddeutschland, wie in der Stiftungsurkunde von Magdeburg (S. 28). Wie dem auch sei, auf jeden Fall steht fest, daß seit 920 Mauritius als Patron der Abteikirche und des Klosters zu Tholey genannt wird. Tholey ist damit die älteste Kirche in Westdeutschland, die dem heiligen Thebäerfürsten geweiht ist. Daß die Reliquien des Heiligen von Verdun kamen, wo ein Mauritiuskloster und eine Mauritius-Viktor-Kirche bestanden, weist die enge Verbindung auf, die zwischen der Kirche von Verdun und dem ihr gehörigen Eigenkloster zu Tholey bestand.

Damit aber wurde ein neues Zentrum des Mauritiuskultes gewonnen. Denn nicht nur hat die Abtei St. Mauritius zu Tholey hinfort die liturgische Verehrung ihres Patrons am 22. September mit großer Feierlichkeit begangen, sondern hat jahrhundertlang bis zur französischen Revolution — ähnlich wie es heute noch in Echternach und St. Matthias zu Trier geschieht — am Freitag in der Pfingstwoche einen großen Wallfahrtstag gehalten, an dem die Gebeine des hl. Mauritius in Prozession bis zu dem Doppelkreuz beim heutigen Friedhof gebracht wurden, während von St. Wendel her eine Prozession mit den Gebeinen des hl. Wendalinus heraufzog, die dann auf der anderen Seite des Doppelkreuzes niedergestellt wurden. Ein feierliches Amt, an dem die Gläubigen aus der ganzen Umgegend teilnahmen, bildete den Höhepunkt dieser Wallfahrt, die dann auch in der „Mauritiuskirmes“ einen weltlichen Ausklang fand.

Darüber hinaus hat aber die Abtei St. Mauritius es sich angelegen sein lassen, die Verehrung ihres heiligen Patrons auch in weitere Kreise hineinzutragen. Die Möglichkeit hierzu boten die engen Beziehungen, die sie zu den von ihr unmittelbar abhängigen 16 Pfarreien besaß, wie auch ihre Stellung als Sitz des Archidiaconates St. Mauritius (etwa um das Jahr 1000), das zunächst nur die beiden Dekanate Wadrill und Merzig umfaßte, später dazu noch die Dekanate Remich und Perl mit insgesamt 154 Pfarreien (vgl. Moritz, Benediktiner-Abtei und Archidiaconat Tholey, Paulinus Nr. 45 vom 5. Nov. 1950). Die inkorporierten Pfarreien wurden meist durch Konventualen der Abtei verwaltet, die vom Abte ernannt wurden und naturgemäß aus ihrer Liebe zu ihrem Patron heraus dessen Verehrung auch bei ihren Gläubigen förderten, während der Abt als Stellvertreter des in Trier residierenden Archidiacons eine Oberaufsicht über die Pfarreien des Archidiaconates besaß, die sicherlich auch dem Kulte des hl. Mauritius zugute kam. Tatsache ist, daß wir rund 30 Mauritiuspatrozinien in den Diözesen Trier, Mainz und Speyer finden, von denen ein Teil sicherlich auf den unmittelbaren Einfluß Tholeys zurückzuführen ist, zumal wo es sich um Pfarreien oder Kirchen handelt, die der Abtei unterstellt bzw. inkorporiert waren, wie in Alsweiler, Erfweiler (Diözese Speyer), Ormesheim, ferner Freilaubersheim, Bommelkirchen und Osternahe in der Diözese Mainz (Herzberg S. 28 f.). Leider fehlen die Urkunden, um Einzelheiten hier belegen

zu können, da ja das Archiv der Abtei 1793 verbrannt worden ist. Auch die Kirche zu Sotzweiler ist heute St. Mauritius geweiht.

III.

Die Verehrung des hl. Mauritius in unseren Tagen.

Wenn, vielleicht seit mehr als 1300 Jahren, St. Mauritius in Tholey eine Verehrung genossen hat, die weit über die Grenzen des umliegenden Gebietes hinaus sich segensreich ausgewirkt hat, dann versteht man es, daß auch die wiedererstandene Abtei sich die Wiederbelebung und Vertiefung dieses Kultes zum Ziele gesetzt hat. Hat doch der heilige Führer der thebäischen Legion auch unserer Zeit manches zu sagen. Er zeigt uns die hingebende Treue, mit der ein echter Christ sich seinem Berufe widmet und seine Kräfte in den Dienst seines Vaterlandes stellt — ein Beweis, daß der gläubige Katholik auch der treueste Staatsdiener ist, bereit, seine staatsbürgerlichen Pflichten aus innerer Gewissensverpflichtung heraus zu erfüllen zum Wohle seines Volkes. Er weist aber auch nicht minder darauf hin, daß der Katholik sich in letzter Verantwortung Christus dem Herrn gegenüber gebunden fühlt, für den er in seinem Leben und Wirken Zeugnis gibt, dem er die Treue hält, wenn es sein muß, bis in den blutigen Tod. In einer Zeit, wo es echt christlichen Mannesmut bedarf, um gegen eine Welt des Mammonismus und der Genußsucht, der Ablehnung der übernatürlichen Werte und der Versunkenheit in das rein Irdische sich zu den Grundsätzen Christi in Familie und Beruf zu bekennen, vermag St. Mauritius auch für uns der Bannerträger zu sein, der uns zur Gefolgschaft Christi führt. So möge denn auch die Wallfahrt zu seinen Gebeinen am Pfingstfreitag alljährlich für die nähere und weitere Umgebung ein Bekenntnis werden zu den Grundsätzen echt christlichen Lebens und zu einer Festigung des Willens zur Treue bis in den Tod!

1) Adalbert Josef Herzberg, Der heilige Mauritius. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mauritiusverehrung. Düsseldorf, Verlag L. Schwann.



Wappen eines Tholeyer Abtes

Die Burg zu Nohfelden

Nach verschiedenen gedruckten Quellen
von HANS KLAUS SCHMITT

Wer durch den Kreis St. Wendel wandert, wird Nohfelden und seine Umgebung nicht übersehen. Um den an Naturschönheiten so überaus reizvollen Raum sammelt sich ein seltsamer Zauber. Der Besucher verspürt die erhabene Ruhe dieser Landschaft, die sich gar anmutig seinen Augen darbietet, wenn er auf einer der Höhen steht, in der reinen und stärkenden Luft der Wälder. Wie wohl tut hier an heißen Sommertagen die frische Morgenluft und die abendliche Abkühlung der jungen munteren Nahe, die das liebliche Tal durchfließt. Und zu dem freundlichen Dorf gesellt sich die Romantik des alten Schloßturmes. Selbstbewußt ragt dieser Turm empor, das Dorfbild beherrschend. Mit ihm steigt Glanz und Blüte einer vergangenen Zeit, aber auch Not und Verfall herauf. Da steht er heute als Sinnbild des Zeitenwandels, als ein Stück aus einem verlorenen Ganzen, aber immer noch dauernd, der Zeit zum Trotz. Das Wahrzeichen von Nohfelden!

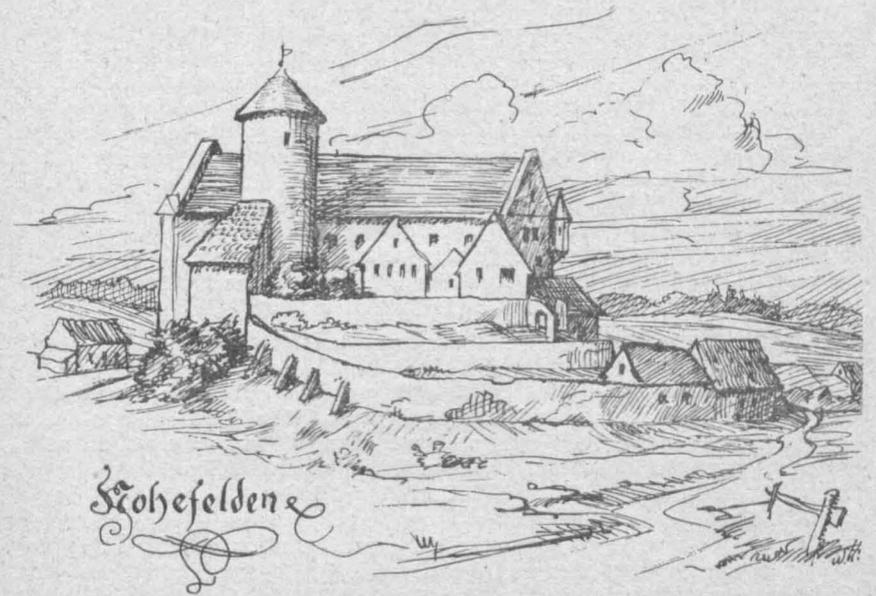
Was „das alte Schloß“ — so nennt man im Volke diesen alten Bergfried — berichten könnte, wäre schnell erzählt, wenn nicht durch Zufall im Kreismuseum zu Speyer sich ein Bild aus dem Jahre 1788 befände, das uns hilft, die frühere stolze Burganlage im ganzen Umfange zu erkennen.

Betrachten wir das alte Bild! Das Auge, das noch zu ahnen vermag, erkennt noch das Verschwundene als zugehörig und setzt es geheimnisvoll an seinen alten Platz. Ein früherer Lehrer von Nohfelden, Michael Hofmann, erklärt uns die Einzelheiten der ursprünglichen Anlage.

„Da man nie etwas von einem Bilde der Burg, trotz aller Nachforschungen, entdeckte, könnte man wohl die Echtheit des erwähnten Bildes in Zweifel ziehen, wenn dasselbe nicht das jenseits des Wallgrabens heute noch stehende „alte Maulenhaus“ in der noch heutigen Gestalt zeigte. Insbesondere ist der kleine Anbau nach der Bergseite zu ganz genau wiedergegeben. Auch sonst zeigt die ganze Bauart auf ein hohes Alter hin.

Auf dem südlichen Ufer des Freisbaches und diesen begleitend zieht ein flacher Höhenrücken nach der Nahe zu. Die Endkuppe, durch einen tiefen Einschnitt abgetrennt, trägt die Ruine. Kaum über die Dächer der umstehenden Häuser ragen die Mauerreste empor, aber du magst kommen, woher du willst, so fällt dir das Wahrzeichen von Nohfelden, der majestätische Rundturm, der Bergfried, ins Auge. Der alte standhafte Geselle hat festen Fuß gefaßt. Sein Mauerwerk ist fast drei Meter dick, der lichte Raum nicht viel geringer und die Höhe ungefähr 25 Meter. Jahrhundertlang hat er getreulich in Sturm und Wetter unverdrossen auf seinem Posten ausgeharrt, wenn er auch seinen Helm, ein Kegeldach, verlor.

Und nun will ich versuchen, an Hand des Bildes die Burg vor unserem geistigen Auge erstehen zu lassen. Die Längsachse des Burggeländes betrug mit Einschluß des Grabens wohl 100 Meter, die Breite war etwas geringer. Innerhalb des Grabens lief rundum eine starke Ringmauer, teilweise mit



Rekonstruktion der Burganlage
nach einer alten Zeichnung im Kreismuseum zu Speyer

Strebepfeilern versehen, die zum Teil noch erhalten sind. An der Westseite stieg senkrecht aus dem Graben die Giebelwand des Langhauses — Pallas — empor und steht heute noch bis 15 Meter hoch. Nach der Naheseite zu, also ungefähr Nordwest, war ein großer Erker ausgebaut, dessen Reste in der Höhe von ca. 4 Metern mit öden Fensterhöhlen, außer dem Turm die einzigen bemerkenswerten Überbleibsel der alten „Burgenherrlichkeit“ sind. Unter dem Erker war anscheinend der Keller. Schmale Luken deuten darauf hin. Der Eingang ist jedenfalls verschüttet.

Wenn wir die Treppe des Aufganges emporgestiegen sind, haben wir rechts den Platz, auf dem das Langhaus stand. Nach dem Bilde ist wohl eine Länge von 30—40 Metern, eine Breite von 12 Metern anzunehmen. Es war wohl dreistöckig, die Giebel waren mit Brandmauern versehen und an den Ecken hübsche, zierliche Türmchen angebracht. Nach Westen, wo der Giebel jäh aus dem Graben emporstieg, waren die fürstlichen Gemächer gelegen. Auf der Südseite des Pallas war der Bergfried mit der Mauer des ersten verbunden, was deutlich durch die Spuren, die das Abreißen des Burggebäudes verursachten, noch ersichtlich ist. Östlich des Turmes waren, ebenfalls auf der Rückseite, drei Querbauten an das Langhaus angebaut. Der Standort dieser Gebäude ist heute als Gartengelände eingeebnet, nur der Turm steht noch wie in tiefe Gedanken über die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit versunken da. Das gewaltige Mauerwerk ist oben von einem Steinkranz gekrönt. Darauf ruhte wahrscheinlich ein Holzaufbau mit einem Wehrgang, wo der „Wärtel“, der wachhabende Reiske, seinen

Rundgang machte und scharfen Auges die Umgegend beobachtete. Daß der Turm ein hübsches Kegeldach — es soll aus Kupfer gewesen sein — trug, ist schon erwähnt. Der untere Teil des Bergfriedes diente als Gefängnis. Eine Nische in der Mauer war der Standort des Wasserkruges und ein Sandstein in der Nähe trug den Ring zur Befestigung der Ketten für die Gefangenen. Wieviele Seufzer und Verwünschungen, wieviele Tränen haben die Mauern gesehen und gehört, und ein Gruseln befällt uns, wenn wir an das Schicksal der armen Menschen denken, die hier ihr Dasein verbringen mußten. In halber Höhe des Turmes ist eine Decke mit einer viereckigen Öffnung, und in der Mauer an der Nordostseite eine Tür mit Rundbogen angebracht. Ob hier ein Zugang nach dem Turm vom Langhaus aus durch einen Holzsteg möglich war? Eine Treppe war im Innern nicht vorhanden, der Aufstieg also nur durch Leitern möglich. Über einer Tür am Fuß sind noch die Reste eines alten Gesimses sichtbar.

Nach Süden war der innere Schloßhof durch eine hohe, feste Mauer abgeschlossen. An einer westlichen Seite führte vom Turm aus ein gedecktes Treppenhaus nach den zwei niedriger gelegenen Höfen hinab, ebenso an der Ostseite, hier anschließend an die oben erwähnten Querbauten. Von unten gesehen lagen die drei Höfe terrassenförmig übereinander. Da waren die Burggärten und an der Ostseite Wirtschaftsgebäude. Als Vorburg ist wohl die Nordseite des Burggeländes anzusprechen. Es lag tiefer, fast eben im Vergleich zur entgegengesetzten Seite und dehnte sich in beträchtlicher Breite bis zur Ringmauer aus. Hier standen die Hauptwirtschaftsgebäude, Stallungen und Wohnungen für das Gesinde. Die heute noch stehenden, zusammenhängenden Gebäude von Loch und Kunz sind noch aus jener Zeit, ebenso das alte, in derselben Flucht stehende Gefängnis. Es wurde vor wenigen Jahrzehnten abgerissen. Der Neubau wurde an die Straße vorgeückt. Auch die Apotheke steht teilweise auf dem alten Burggelände. Apotheker Schüler stieß bei Herstellung einer Gartenanlage auf einen kleinen Rundturm von 2—3 Meter Höhe. Es ist denkbar, daß derselbe zu Verteidigungszwecken diente. Er ist zu einem netten Pavillon ausgebaut worden.

Um die Burg herum war ein breiter Graben angelegt. Er ist heute noch zum größten Teil in seinem Zuge zu verfolgen. Beginnen wir mit dem Einschnitt am Schachen, so folgen wir seiner Spur um die noch stehende Mauer nach dem Amtshaus zu, wo erst Wiesen, dann Gärten die Vertiefung zeigen. Von hier aus geht die Führung in der Richtung der jetzigen Wolfersweiler Straße. Dann bog er linksherum in der Richtung auf den Einschnitt. Das alte Haus, das oben erwähnte Maulenhaus, nach dem ehemaligen Besitzer genannt, gab dem jetzt noch erkennbaren Teil des Burggrabens den Namen „Maulgrab“. Auch das Vorgelände des Grabens war in der Richtung nach Norden sehr sumpfig, und so mußte z. B. das „Göringshaus“ auf Rost gebaut werden, das sind dicke eingerammte Holzstämme, worauf das Mauerwerk gesetzt wird.

Hochinteressant ist es wohl zu hören, daß die alte Straße nach Wolfersweiler durch die Burg führte. Der Graben wurde nämlich durch die Freis gespeist. Der Abfluß war nach der Naheseite, die Mündung dicht oberhalb der heutigen Nahebrücke. Alte Leute sagten, da sei die Freis in die Nahe geflossen. Der Staudamm der Freis bildete den Zuweg zur Zugbrücke. Der Weg über das Burggelände ist heute noch zu verfolgen.

In der unruhigen Zeit des Mittelalters, der Raubritterherrschaft und des Dreißigjährigen Krieges diente das Schloß jedenfalls oft den Bewohnern des Ortes Nohfelden und des Amtes als Zufluchtsstätte. Das Schloß hatte oft fürstliche Gäste und die Landesherren weilten oft hier, um in den großen Wäldern, besonders im Buchwald, den Freuden des Jagdvergnügens zu huldigen. Sonst wohnte da der Verwalter, der sogenannte Amtskeller, dem das nötige Dienstpersonal, Knechte, Mägde und eine Anzahl Waffenknechte zur Bewirtschaftung der Güter bzw. zum Schutze der Burg unterstellt waren. Nach einer alten Notiz war im Jahre 1453 dieselbe folgendermaßen bewaffnet: Es waren vorhanden 73 Armbrüste, 1 Hakenbüchse, 7 alte Handbüchsen, 1 Tonne Pulver, 1 alte Armbrust und eine Kiste mit ungefähr 150 Pfeilen.

Wie die heutige Ruine mit dem herrlichen Turm sich hübsch in das malerische Landschaftsbild von Nohfelden einfügt, so gewährt auch das uns vorliegende Bild der Burg aus dem Jahre 1788 einen nicht minder schönen Eindruck und weckt durch den wuchtigen Bau, die teilweise dreifache Ring-



mauer, den breiten und tiefen Graben, die festen Tore und den trotzigem Turm das Gefühl behaglicher Sicherheit. Gute und böse Zeiten, liebliche und verabscheuungswürdige Ereignisse sind im Wechsel der Jahrhunderte, der Kultur und Sitten, hier zu Gaste gewesen. Ja, wenn die Steine reden könnten!"

Werfen wir noch einen Blick auf die Urkunde, die uns die erste Nachricht von dem Bestehen einer Burg und auch eines Ortes Nohfelden bringt. Danach hat Wilhelm Bossel II. vom Stein die Burg zu Navildin spätestens im Jahre 1286 erbaut. Sein Stammsitz war die alte Burg zu Oberstein. Wilhelm Bossel mußte aber schon bald seine Burg dem Grafen von Veldenz öffnen. 1333 tritt er mit einem Ritter von Nafelden als Veldenzler Lehensmann auf. Durch Heiraten der Veldenzler mit den Grafen von Manderscheid, Kirburg und Rupertsberg wechselte der Besitz, bis 1476 und 1477 die Herzöge von Zweibrücken dauernd Herren der Burg Nohfelden wurden. Von da ab wurde die Burg von einem Amtmann bewohnt, der gleichzeitig die Schultheißerei Wolfersweiler zu verwalten hatte. Damals trat das Amt

Nohfelden ins Leben. Mit dem Einmarsch der französischen Revolutions-truppen hörte die Zweibrücker Herrschaft zu bestehen auf. Die Burg und die dazu gehörigen Besitzungen wurden zur französischen Domäne erklärt. Von den Gebrüdern Philipp und Carl Cetto aus St. Wendel wurde die ganze Anlage zum Abbruch angesteigert.

Literatur: Töpfer, Hunolsteiner Urkundenbuch I Nr. 91 S. 70. — Dr. Heinr. Baldes, Geschichtliche Heimatkunde des Birkenfelder Landes (Birkenfeld, 1923). — Alfred Loch, Die Herren von Nohfelden in Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landesteil Birkenfeld, Nr. 1, Jan. 1927, 1. Jahrg. — M. Hofmann, Die Burg zu Nohfelden in Birkenfelder Landeszeitung. — Heimatbuch des Kreises St. Wendel, Jahrg. 1948, S. 85.

Die Herren von Sötern

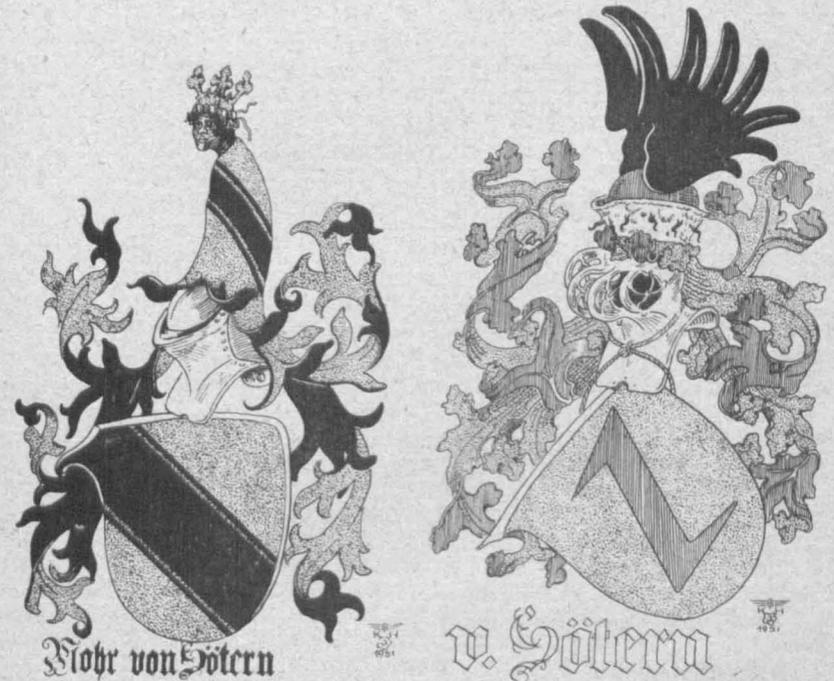
VON KURT HOPPSTÄDTER, WIEBELSKIRCHEN.

Als man im vorigen Jahr bei den Ausbesserungsarbeiten in der Kirche zu Sötern mehrere beschädigte Grabsteine fand und im Innern der Kirche aufstellte, wurde auf einem solchen u. a. auch das Wappen einer Familie Mohr v. Sötern entdeckt.

Dieser Fund hat mich erneut auf die adeligen Geschlechter aufmerksam gemacht, die sich nach dem Dorfe Sötern benannten. Es sind deren zwei gewesen: eines, das sich einfach „von Sötern“ nannte, und ein anderes, das den Namen „Mohr von Sötern“ führte. Beide sind in wissenschaftlicher Form noch nicht behandelt worden. Auch ich will das an dieser Stelle nicht tun, sondern nur einiges von ihnen erzählen, was den Heimatfreund interessieren muß. Einige Angaben über die Familien hat der Rheinische Antiquarius (v. Stramberg) — ein sehr umfangreiches Werk des vorigen Jahrhunderts — gemacht und der selige Humbracht behandelte in „Die höchste Zierde Deutschlands und Vortrefflichkeit des Deutschen Adels“ (Frankfurt 1707) wenigstens die Familie v. Sötern ohne Beinamen. Aber seine Angaben sind nur für die letzten Jahrhunderte brauchbar. Außerdem hat dann noch der St. Wendeler Geschichtsforscher Max Müller die Beziehungen derer v. Sötern zur Stadt St. Wendel in der Zeitschrift „Unsere Saar“ untersucht.

Wir müssen also versuchen, uns auf Grund des vorliegenden Materials ein Bild zu machen. Beide Geschlechter sind zweifellos einem gemeinsamen Stamm entsprossen, aber über dieses Urgeschlecht können wir nichts Bestimmtes aussagen. In der Geschichte unserer Heimat treten uns die beiden Geschlechter ohne jede Beziehung zueinander entgegen, mit verschiedenen Wappen, verschiedenen Besitzungen und verschiedenem Wohnsitz. Nur das eine läßt sich von dem Urgeschlecht sagen, daß es seinen namengebenden Stammsitz, seine Burg in Sötern gehabt haben muß. Aber diese Burg muß deutlich unterschieden werden von dem späteren Schloß der Vögte v. Hunolstein und ihrer umstrittenen Erbnachfolger, der Eckbrechte v. Dürkheim. Die Lage dieses Schlosses ist bekannt. Ob aber die Burg der alten Herren v. Sötern an der gleichen Stelle lag und es sich bei dem Schloß eben um

die im 16. oder 17. Jahrhundert umgebaute alte Burg handelte oder ob die Burg an anderer Stelle gesucht werden muß, das wissen wir bis jetzt noch nicht. Aber das sei nur am Rande vermerkt, da wir es ja hier nicht mit der Burg in Sötern, sondern mit den Geschlechtern zu tun haben, die hier ihren Ursprung genommen haben. Die Schwierigkeit, die uns dabei zu schaffen macht, ist anders geartet. Sie liegt darin, daß es die nachlässige Form, in der Urkunden, Regesten und sonstige Nachrichten dargeboten werden, in vielen Fällen ungewiß läßt, ob es sich um die v. Sötern oder um die Mohr v. Sötern handelt. In wesentlichen Zügen allerdings lassen sich die beiden Familien leicht auseinander halten.



Sötern mit den umliegenden Ortschaften sowie die Herrschaft Eberswald waren im Mittelalter teils Besitz der Herren Vögte v. Hunolstein, teils Besitz von Kurtrier. Der trierische Anteil war im 14. Jahrhundert an die Herren v. Vinstingen (in Lothringen) als Lehen vergeben. Beide Anteile waren nun als Lehen (von Vinstingen und Hunolstein) im Besitz der Herren v. Sötern, zuletzt ganz der Mohre v. Sötern, während die andere Familie v. Sötern aus dem namengebenden Stammsitz und seiner Burg verschwindet.

Mohr v. Sötern.

Diese Familie oder besser gesagt, dieser Zweig der Familie v. Sötern erscheint zum ersten Male deutlich 1344 mit den Brüdern Johann, Arnold, Thomas und Wilhelm v. Sötern. Von diesen werden Johann und seine Nach-

kommen durch zwei Generationen nicht v. Sötern, sondern v. Hornbach genannt. Wahrscheinlich waren sie Dienstmannen des Klosters Hornbach. Beziehungen der Familie zu diesem Kloster werden allerdings nur einmal im Jahre 1484 erwähnt, als Johann Mohr v. Sötern von dem Kloster Hornbach die Lehen in Altheim erhielt, die schon seine Voreltern besessen hatten.

Da Vater und Großvater dieses Johann — der Großvater war übrigens lothringischer Amtmann auf der Schaumburg — den Vornamen Thomas führten, könnte der 1489 als Abt des Klosters Tholey genannte Thomas v. Sötern der Bruder Johanns gewesen sein, da sich im Mittelalter gleiche Vornamen sehr zähe in den Familien erhielten. Wir wollen bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß Humbracht noch drei weitere Herren v. Sötern als Äbte „zu St. Moritz“ in Tholey nennt (Bettingen führt sie in seinem zweiten — handschriftlichen — Teil der Geschichte von St. Wendel ebenfalls auf). Es sind dies: 1300 Bezelinus v. Sötern, 1360 Beymold oder Reinold v. Sötern und 1380 Thomas v. Sötern.

Johann Mohr v. Sötern war übrigens der letzte Mann seiner Sippe, und als er wohl um 1522 ins Grab sank, da konnte ihm füglich sein zerbrochenes Wappen nach altem Brauch nachgeworfen werden. Allerdings überlebte ihn seine Tochter Katharina, die mit Heinrich v. Schwarzenberg aus dem niedergehenden Geschlecht von der gleichnamigen Burg bei Wadern verheiratet war. Und außerdem hatten sich wohl die Kinder seiner bereits vor ihm gestorbenen Tochter Rosina an seinem Grab eingefunden, die von Nikolaus v. Hagen, dem Herrn zu Motten und Büschfeld, zum Ehegemahl erkoren worden war.

Von diesen beiden Hagenschen Kindern hatte auch Kaspar v. Hagen zwei Töchter. Die ältere, Elisabeth, also die Enkelin des Johann Mohr v. Sötern, heiratete 1556 den Johann Vogt v. Hunolstein und brachte damit Sötern und andere Besitzungen an die Vögte von Hunolstein.

Die v. Sötern mit der Wolfsangel.

Viel mehr als die Mohre v. Sötern ist die Familie v. Sötern, die die Wolfsangel im Wappen führte, in unserer heimatlichen Geschichte in Erscheinung getreten. Die wehrfähigen Männer des Geschlechtes sind als Burgmänner auf vielen Burgen in der Nachbarschaft zu finden, auf Burg Schaumburg, Schmidtburg, Grimburg, Lichtenberg, Birkenfeld, Saarbrücken usw. Vom 15. Jahrhundert ab traten die männlichen Glieder der Familie vielfach als Beamte in den Dienst benachbarter Dynasten, und man findet Amtmänner zu St. Wendel, Kreuznach, Münstermaifeld, Cobern, Saarburg, Schwarzenberg und auf dem Schaumburg unter ihnen.

Bereits im Jahre 1231 wird als der erste bekannte Angehörige des Geschlechtes Bertolf v. Sötern genannt. Später hat sich die Familie in mehrere Zweige geteilt, die aber nur wenige Generationen lang blühten. Der Hauptstamm ist erst Ende des 17. Jahrhunderts ausgestorben.

Kein weltliches Glied der Familie hat sich über das Mittelmaß menschlicher Unzulänglichkeit hinausgehoben, kein bedeutender Kopf trug den Namen v. Sötern. Alle lebten das Leben kleiner Adelliger und verbrachten mit Erfüllung ihrer nicht eben bedeutenden Ritter- und später Beamtenpflichten ihre Tage. Zur Zeit, als das Rittertum blühte, haben es viele noch nicht

einmal zur Ritterwürde gebracht, sondern sind zeit ihres Lebens einfache Edelknechte geblieben.

Wesentliches hat die Familie im Kirchendienst geleistet. Neben den schon genannten Tholeyer Äbten erscheinen Geschlechtsangehörige als Domscholaster und Domherren in Mainz, Trier und Speyer. Der 1594 gestorbene Philipp Christoph v. Sötern war Chorbischof zu Trier. Der bedeutendste Vertreter der Familie aber ist der ebenfalls Philipp Christoph geheißene Sohn des kurtrierischen Amtmannes auf Burg Liebenberg bei Hofeld, Georg Wilhelm v. Sötern.

Philipp Christoph wurde trotz seines protestantischen Vaters geistlich und war zunächst Dompropst, dann Bischof in Speyer, bis er im Jahre 1623 zum Kurfürsten von Trier gewählt wurde. Nach einem abenteuerlichen Leben starb er 1652. In die Geschichte ist er als eigenwilliger Politiker und unruhiger, selbstsüchtiger Charakter eingegangen.

Für seine Familie kaufte er nach und nach die verschiedenen Anteile an den Burgen und Herrschaften Dagstuhl und Schwarzenberg auf und schuf damit ein Fideikommiß, also einen Besitz, der zur Erhaltung des Glanzes und Wohlstandes der Familie für alle Zeiten unveräußerlich bleiben und nur im Mannesstamm forterben sollte. Aber das Schicksal seines Geschlechtes konnte er damit nicht aufhalten. Sein Neffe Johann Reinhard, der sich Freiherr v. Sötern, Herr auf Johannesberg, Reuland, Dagstuhl und Lemberg (Liebenberg), kurtrierischer Rat, Landhofmeister und Amtmann zu St. Wendel, Pfaltzel und Grimburg nannte, war der erste Inhaber dieses schönen Familienbesitzes. Wenn er auch schon 1650 im Alter von 54 Jahren starb, so ist doch nicht anzunehmen, daß er unter der Last seiner Ämter und Titel, die ihm wohl mehr Geld als Arbeit einbrachten, zusammengebrochen ist. Aber Not und Sorgen hat er genug gehabt, da er von seinem Onkel als Werkzeug seiner politischen Pläne benutzt wurde, als solcher nur mit Mühe dem Tod durch Henkershand entrann, trotzdem aber bei ihm in Ungnade fiel. Auf dessen Befehl mußte er seine Wohnung auf Burg Dagstuhl verlassen und nach St. Wendel umziehen, wo er auch starb. Sein Sohn Philipp Franz war ein hemmungsloser Verschwender, der die ihm von seinem Vater hinterlassenen reichen Besitzungen und auch das Fideikommiß mit Schulden belastete.

Mit dem Sohne dieses Verschwenders, Maximilian Emanuel, der sich Graf v. Sötern nannte und 1729 unverheiratet starb, erlosch das uralte Geschlecht. Die Besitzungen der Familie gingen durch Heirat von Maximilians Schwester Maria Sidonia mit Rotger Wilhelm, Graf v. Ottingen-Katzenstein-Baldern, an dieses süddeutsche Geschlecht über.

Die Erinnerung an die Familie wird wachgehalten durch den Grabstein des Ludwig v. Sötern († 1547) und seiner Gemahlin Anna v. Neipperg († 1555) im Wendelinusdom zu St. Wendel und das Grabdenkmal für die Eheleute Heinrich v. Sötern († 1545) und Philippa v. Kerpen († 1526) in der Stiftskirche zu St. Annual.

Die Besitzungen der Familie waren — das ist beim mittelalterlichen Adel eine allgemeine Erscheinung — weit zerstreut. Um zu zeigen, wie vielfältig diese Besitzungen waren, seien hier wenigstens die Güter und Rechte in der Umgebung von Sötern und St. Wendel und im saarländischen

Raum angeführt (die Aufzählung ist nicht vollständig, auch muß bei einigen noch ermittelt werden, ob sie nicht den Mohr v. Sötern eigentümlich waren):

Burg Liebenberg bei Hofeld (später wahrscheinlich auch das Dorf Hofeld selbst),

Burghaus, Hofstatt und Gärten in Saarbrücken

Burghaus zu Birkenfeld,

Freihaus zu St. Wendel,

Burglehen zu Grimburg

die sogenannten „Hahnengüter“ in St. Wendel, Baltersweiler u. Urweiler, Anteil am Patronatsrecht der Kirchen zu Baumholder und Wolfersweiler, Einkünfte, Zehnten, Güter oder Leute in Achtelsbach, Altheim, Außen, Ballern, Berschweiler, Bettingen (heute Schmelz), Bexbach, Bierfeld, Breiten (heute zu St. Wendel), Buprich, Diersdorf(erhof), Eckelhausen, Eitzweiler, Eiweiler (Kr. St. Wendel), Fechingen, Gonneseweiler, Güdingen, Hermeskeil, Hofeld, Holz, Linden (heute zu Oberthal), Matzenbach, Mekkenbach, Medelsheim, Mettnich (heute Primstal), Mimbach, Mühlbach, Neunkirchen, Nonnweiler, Obersötern, Quierschied, Reinheim, Reisweiler, Remmesweiler, Rieschweiler, Rimschweiler, Roschberg, Rutharzweiler, Ruthweiler, Rutzweiler (untergegangenes Dorf bei Werschweiler), Saarbrücken, Schwarzenbach, Selbach, Sulzbach, Uchtelfangen, Urexweiler, Wolfersweiler.

Dazu kamen dann noch Besitzungen am Rhein, an der Mosel und Nahe, im Hunsrück und in der Eifel. All dieser Besitz war nicht gleichzeitig im Besitz der Familie, die Aufzählung zeigt aber doch, wie reichhaltig die Einkünfte und Besitzungen des niederen Adels selbst bei nicht besonders wohlhabenden Geschlechtern waren.

Die Selbacher Kapelle

VON BERTHOLD SELL

Dem Wanderer, der, von Tholey kommend, sich auf der blitzenden Asphaltstraße dem Quellgebiet von Nahe und Blies nähert, kommt wohl kaum der Gedanke in den Sinn, daß er hier uralten Kulturboden betritt. Wenn er linker Hand die kleine kegelförmige Erhebung, den Fuchshügel, passiert hat, der, wie Funde von Waffen und Geräten bestätigten, Grabstätte eines germanischen Stammesfürsten ist, breitet sich bald der Ort Selbach als ausgesprochenes Straßendorf vor ihm aus. Still und bescheiden grüßt ihn beim Betreten des Dorfes das Türmchen der Selbacher Kapelle. Viele werden achtlos an dem schlichten Bauwerk vorübergehen, aber der Kunstfreund wird froh verweilen und einen kostbaren Schatz uralten Kulturgutes entdecken, dessen Geschichte fest mit dem Lebenslauf der Generationen, die hier wirkten, verbunden ist.

Ruhig und verträumt steht die Kapelle mitten im lärmenden Leben, und nur der goldene Ton ihrer Glocke mahnt die Menschen zart und innig, den



Blick in aller Hast des Tages nach innen zu richten; und darin liegt wohl auch ihre tiefste Aufgabe.

Den genauen Zeitpunkt zu bestimmen, wie weit ihre Entstehung in die Jahrhunderte zurückreicht, ist heute nicht möglich. Den Beweis aber, daß sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits erbaut war, liefert die Glocke, welche folgende Umschrift trägt: „anthoni heis ich, diderich wolf von proeme goeis mich anno M CCCCC IX“. (Antonius heiß ich, Diderich Wolf von Prüm goß mich Anno 1509). Die in gotischen Buchstaben gehaltene Inschrift verrät weiter, daß diese Glocke eigens für die Selbacher Kapelle gegossen wurde, da sie nach dem ersten Schutzheiligen der Kapelle, dem hl. Antonius, dem Eremiten, benannt ist.

Der Erbauer der Kapelle ist unbekannt. Vermutungen lassen eine durch die Zeiten überlieferte Sage zu, nach der die Kapelle von einer Gräfin von Sötern errichtet wurde. Dies bestätigt weiter eine Aufzeichnung im kirchlichen Lagerbuch, wonach an einem Stein über dem Eingang das söterische Wappen und die Jahreszahl 1606 sichtbar war. (Diese Eingravierung ist verschwunden.)

Der Turm erzählt dem Besucher seine besondere Geschichte. Gegenüber der schmalen Luke, durch die man emporsteigt, ist in der Wand ein offenes Kamin zu bemerken in der Art, wie sie noch heute in Frankreich vielerorts zu finden sind mit einem Sims, über dem ein Spiegel angebracht ist. Der Schornstein ist ebenfalls bis unter das Turmdach erhalten. Man erkennt hieraus sofort, daß die beiden übereinander liegenden Räume des Turmes in früheren Zeiten bewohnt waren. Während der Amtszeit Pastor Wagners, der von 1757—1795 Pfarrer in Neunkirchen war (Selbach gehört stets zur Pfarrei Neunkirchen), wurde die Kapelle renoviert (1764) und der Turm zur Eremitage eingerichtet. Dem Bruder Sebastian Jensen wurde erlaubt,

den Turm zu bewohnen, und er wurde der erste Eremit unter folgenden Bedingungen:

1. Gehorsam gegen den Pastor von Neunkirchen, dem er jede Abwesenheit über zwei Tage anzeigen mußte. Bei seinen Bettelgängen soll er nicht zu weit laufen und keine Schätze ansammeln.
2. Erbauliches Leben führen.
3. Kapelle sauber halten, morgens läuten und mit den kommenden Leuten Morgengebet aus einem Meßbuch beten.

NB.: Die Anstellung unterliegt ganz allein dem Pastor, da die Gemeinde Selbach nichts zum Unterhalt beiträgt."

Bruder Jenson war auch der erste, der die Jugend im Schreiben und Lesen unterrichtete. Er starb 1773. Nach Aufzeichnungen des verstorbenen Schulrats Thome soll Jenson, bevor er die Obhut der Kapelle als Einsiedler übernahm, lange Zeit Lehrer im Kloster Tholey gewesen sein. Sein Nachfolger wurde 1792/93 durch französische Revolutionstruppen vertrieben. Erst nach dem Ende der französischen Herrschaft, 1814, wurde der Turm wieder von einem Eremiten, dem Bruder Johannes, bewohnt. Er war der letzte Einsiedler und starb 1840. Seine Hauptaufgabe war die Lehrtätigkeit. Er versammelte die Jugend im Hirtenhaus und unterrichtete sie im Schreiben, Lesen, Rechnen und in der Religion.

Der untere Raum im Turm diente als Wohn-, der darüber liegende als Schlafräum, was heute noch an Resten der Einrichtung zu erkennen ist. Eine interessante Feststellung ist im unteren Raum zu machen. In der Wand zur Eingangsseite über dem Boden befindet sich ein Hohlloch. Die unruhige Zeit ließ also auch hier eine vorsorgliche Hand walten.

Der nicht allzu große Raum der Kapelle, an schönen Tagen von farbigem Sonnenlicht, das durch bunte Glasfenster fällt, freundlich erhellt, birgt eine Anzahl alter Kostbarkeiten, die zwar nicht berühmte Kunstwerke darstellen, von denen jedes aber aus längst verflossenen Tagen zu erzählen weiß.

Da sind an der rechten Seite die Holzstatuen des hl. Jodokus (Jost) und St. Wendalins zu bemerken. Beide Standbilder sind während der Amtszeit Pfarrer Wagners aufgestellt worden. Das Bildnis des hl. Jodokus hat er selbst gestiftet. Wie im kirchlichen Lagerbuch verzeichnet, brach 1766 in Selbach eine Rindviehseuche aus, die niemand kannte. Kein Mittel half dagegen. Ein Bittgang zum hl. Jodokus nach Biber b. Trier brachte augenblicklich Besserung. Pfarrer Wagner stiftete daraufhin das Bildnis des Heiligen und las jedes Jahr an seinem Feste eine hl. Messe.

Auch die Statue des hl. Wendalinus, dem schon von jeher besondere Huldigung zuteil wurde, ist um die gleiche Zeit aufgestellt worden. Durch Stiftungen fügte Pfarrer Wagner die Verehrung dieses Heiligen in eine feste Form. So hat nach dem Bericht des Lagerbuches ein Selbacher Bürger (Michel Rektenwald) am 19. 7. 1767 22 Taler für eine Messe am Fest des hl. Wendalinus und der hl. Barbara gestiftet, „wollen dessen Bildnis nunmehr allda verehrt wird“. Auf diese Zeit gehen die Bittgänge zum Grabe des Heiligen zurück, und zwar dreimal in der Fastenzeit und am Namensfest des Heiligen. Sie haben sich durch zwei Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten.

Das wertvollste Ausstattungsstück sind die Kreuzwegstationen, die in graugelbem Sandstein gemeißelt ein formschönes Werk des Barock darstellen. Die einzelnen Stationsbilder sind in ihrem Aufbau einfach und schlicht, aber gerade dadurch in der Gesamtform äußerst ansprechend. Ein namensloser Künstler hat hier ein glaubenstarkes Zeugnis einer verflossenen Zeit gestaltet. Die Bilder sind wohldurchdacht, was aus der sinnvollen Anordnung der einzelnen Figuren zu erkennen ist.

Der ebenfalls in Barock ausgeführte Altar wurde in den 20er Jahren in alter Form und Schönheit erneuert. Die Regierung bewilligte für die Erhaltung des wertvollen Werkes einen Zuschuß. In früherer Zeit standen zu Seiten des Altars die Statuen der hl. Katharina und hl. Barbara und in der Altarmitte die Statue des hl. Antonius, der als Einsiedler mit einem Wildschwein dargestellt war. Die ersteren Standbilder stehen heute im Turmeingang. Die Statue des hl. Antonius wurde durch eine Madonna ersetzt. Heute wird die hl. Katharina als Patronin der Kapelle verehrt und ihr Fest (25. 11.) als örtliche Kirchweih begangen. Im vergangenen Jahre sind die vier hölzernen Altarleuchter, welche lange Zeit durch solche aus Messing ersetzt waren, wieder aufgestellt worden.

Es ist eine vornehme Aufgabe unserer Generation, die Kapelle weiterhin so zu erhalten, wie sie von den Vorfahren durch die Jahrhunderte erhalten wurde. Sie bedarf der hegenden, pflegenden Hand, und wer empfänglich ist für die Schönheiten dieses ehrwürdigen Kulturdenkmals, wird gerne einige Minuten verweilen, dem alten und doch ewig lebendigen Duft in ihr nachzuspüren und ein wenig Andacht, Freude und Besinnung als Gabe ihres stillen Wesens mitnehmen in den ruhlosen Tag.

Rund um den Bliesener Bann

Seine sehr starke Besiedlung in alter Zeit

VON MICHAEL BECKER

Wenn es stimmt, daß römische Ansiedler sich hauptsächlich in der Nähe der Hauptverkehrsstraßen niederließen, dann müssen auf der Gemarkung Bliesen viele Reste römischer Gebäude zu finden sein. Der Bann bildet nämlich ungefähr ein Rechteck und hat im Osten, Norden und Westen je eine uralte Straße als Grenze. Die Bannlänge von Osten nach Westen beträgt 4—5 km, die Breite ca. 3 km.

I.

Im Westen sehen wir die bekannte Rhein-, Rain- oder Roenstraße. — Letztere Namensdeutung „Roen“, ein Weg, der ein Durchbruch ist, hat die Tatsachen für sich: 1. daß der Name in der Mundart hier als Roenstraße angesprochen wird; 2. daß die Mundart das Wort Rain nicht kennt, und 3. daß man damit auch viele Namen im früheren keltischen Besiedlungsraum in Europa erklären kann. — In einer Entfernung von 1—2 km von dieser Straße finden wir an zwei Stellen Überreste römischer Gebäude.

a) In der Mockenbach, am Hang des Gammersberges (vor dem Heiligenberg) liegen auf den Feldern Dachziegelstücke römischen Ursprungs. Hier sollen auch die beiden Dörfer Obermockenbach und Niedermockenbach gestanden haben, von denen das Salbuch der Abtey Tholey schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts berichtet, daß es zwei verlassene Dörfer seien, davon die Güter teils von den Winterbachern und teils von den Bliesern benützt werden. Ob die vorhandenen Grundmauern zu den Wüstungen Mockenbach oder zu römischen Gebäuden gehörten; bleibt ohne Nachgrabung und Nachforschung unbekannt.

b) Die zweite römische Ansiedlung lag 8 Minuten Wegstrecke von der Remigiuskirche, zwischen ihr und der Rheinstraße auf der Gemarkung „Larwerstall“. Von den Besitzern der Felder wurden hier im vorigen Jahrhun-



dert mehrere römische Goldstücke aus der Zeit des Kaisers Domitian (81—96) gefunden. Das Museum in Trier kaufte eine Münze zum Preise von 23,40 RM. Die Felder sind voll von Ziegelresten und Bruchstücken von Bausteinen.

II.

An der Nordgrenze des Bannes sehen wir die Römerstraße, die Metz mit Mainz auf dem kürzesten Wege verband. An ihr lagen zwei römische und wahrscheinlich zwei keltische Niederlassungen.

a) „Im Bauerstall“ finden wir die Reste eines römischen Gebäudes; die Bewohner hatten von hier einen weiten Ausblick über das ganze obere Bliestal. Von dem Besitzer des Grundstückes wurden im Jahre 1887 mehrere Steinsäulen — toskanisches Kapitell — ausgegraben und heimgefahren. Später erwarb sie das Museum in Trier.

b) 400 m weiter nach Osten, auf den Feldern der Gemarkung „Langerfelle“ finden wir wieder die Anzeichen römischer Häuser.

c) Wir wandern weiter und kommen nach Bliesen in den Ortsteil Elmern. In dem Bericht des Oberamtmanns Moser aus dem Jahre 1791 lesen wir: „Der obere, gegen Mitternacht liegende Teil unterscheidet sich (von Bliesen und Niederhofen) durch den Namen Elmern . . . nach richtigem Ausdruck Kalenborn oder Kaltenborn.“

Da letztere Namen keltischen Ursprungs sind, lag hier wahrscheinlich ein keltisches Dorf mit diesem Namen. Spätere fränkische Eroberer verdrängten die Urbewohner nicht, gaben aber ihrer Ansiedlung den Namen Elmern. Beide Namen waren mehrere hundert Jahre üblich, bis dann nur noch Elmern blieb. Aber heute noch heißt die Bliesbrücke in Elmern die Kalmener Brücke.

d) Der Grenzweg auf der Nordseite führt uns nun jenseits der Bahnstrecke Bliesen—Oberthal an den Heidenhügel, einem keltischen Gräberfeld, vorbei nach der Ostgrenze.

III.

Hier befinden wir uns auf der „Alten Trierer Straße“, von der M. Müller schreibt: „Diese Bahn bildet einen Teil jener großen Straßen, die schon zur Hallstattzeit vom nordöstlichen Frankreich über Trier, Hermeskeil, St. Wendel nach dem Oberrhein führte.“

a) Wir folgen dieser Straße nach St. Wendel zu und kommen an den „Traubelsberg“. An seinem Westabhang lag die Begräbnisstätte der Bewohner einer römischen Ansiedlung, die noch etwas weiter westlich von ihr lag.

Der Flurname heißt „Lambertstälchen“. Dachziegelreste und eine römische Goldmünze, die hier gefunden wurde, bestätigen die frühere Existenz dieser Römersiedlung.

b) Gehen wir jetzt wieder auf der „Alten Trierer Straße“ weiter und überqueren den neuen Weg nach Hofeld und den alten Weg, der nach Bliesen abzweigt, so sind wir auf einer Höhe und erblicken im Bliestal die Rasiersmühle und weiter nach Westen das Mockenbachtal und den Heiligenberg, von dem wir ausgingen. An dem Hang zur Rasiersmühle zu (Stöck) finden wir an zwei Stellen Grundmauern und römische Ziegel. Hier soll auch das Dorf Wustwallesweiler gestanden haben, wie der Oberamtmann Moser 1791 berichtet. Hundert Jahre vorher wurde in das Salbuch der Abtey Tholey eingetragen: „Dies Dorf liegt im Blieser Bann, ist aber ganz ruiniert.“

IV.

Wir wollen jetzt unserem Ausgangspunkt an der Rheinstraße wieder zuwandern und können einen alten Weg benutzen. Er führt uns an dem sagenumwobenen „Hahn“ vorbei durchs Bliestal, dann durch den Ortsteil Niederhofen zur Hauptstraße. Hier in der nahen Gartenstraße hat man bei dem Bau der Wohnhäuser ein vorgeschichtliches, wahrscheinlich keltisches Gräberfeld angeschnitten. Auf keltische Siedler weist auch der keltische Flurname „Huxel“ = Anhöhe hin. — Am Kreuzweg überqueren wir die Hauptstraße, gehen an der Volksschule vorbei übers Schänzchen, steigen ins Täl-

chen der Mockenbach hinab und jenseits wieder an den Feldern, die die Reste römischer Gebäude und der Dörfer Ober- und Niedermockenbach bewahren, den Gammersberg hinan zum Plateau des Heiligenberges.

Von hier aus haben wir im Schatten alter Buchen und hoher Tannen einen schönen Überblick über die wellige Landschaft, das langgestreckte Dorf und weiter über das ganze Quellbecken der Blies. Unsere Phantasie erweckt die alten Ruinen wieder zu neuem Leben. Wir schauen die Erdwohnungen der Steinzeitmenschen, die Holzhütten der Kelten und die prächtigen Villen der Römer, sowie die ersten Häuser der Franken.

Sieh, von Remmesweiler her kommen die Glaubensboten, vom heiligen Remigius gesandt. Jetzt biegen sie von der Rheinstraße ab, wenden sich hierher zum Heiligenberg. Bald ist an der früheren heidnischen Opferstätte ein



hohes Kreuz errichtet. Nun wandern sie am Rammesfeld vorbei zu den Menschen dort unten und verkünden ihnen das Christentum.

Am Remigiusbrunnen spenden sie die Taufe und geben dem anliegenden Land den Namen Remigiusfeld. Die Christen errichten in der Nähe eine Kapelle, diese altert und ein neues, größeres Gotteshaus entsteht, um, alt geworden, einem anderen den Platz freizugeben. Wie oft mag dies geschehen sein?

Wuchtig erhebt sich heute mitten im Dorfe die schöne, romanische Remigiuskirche. 1954 wird sie 50 Jahre, der Turm mit dem Satteldach vielleicht 800 Jahre und der Römerkopf an seiner Ostseite ca. 1800 Jahre alt. So lenkt die Kirche unsere Gedanken wieder zurück in die Vergangenheit, um uns eindringlich zu lehren:

„Die Zeiten ändern sich und die Menschen kommen und gehen. Nur Gott allein ist ewig unveränderlich.“

*



Der Baum

VON RICHARD WENZ

*Ein Baum steht einsam auf der Halde,
Dem Korn entsprossen, das ein Wind
Vor Zeiten hergeweht vom Walde,
Wo seine Brüder heimisch sind.*

*Er weiss von keinen Kameraden,
Ihn ficht so Hass nicht an wie Huld;
Ob Sonnensegen, Wetterschaden,
Er trägt ein jedes in Geduld.*

*Und wartet, was ihm auch beschieden,
Im grünen, bunten, grauen Kleid,
Im grossen, stillen Gottesfrieden;
Ergeben harrt er seine Zeit.*

Alte Nachrichten

über die Bevölkerung der beiden Linxweiler
vor dem Dreißigjährigen Kriege

VON KARL SCHWINGEL

Der verdienstvolle Familienforscher A. Fürst hat in seinen „Altesten Einwohnerverzeichnissen des ehemaligen Oberamts Ottweiler“ dem Sippen- und Namenforscher ein höchst wertvolles Material in die Hand gegeben, das noch lange nicht ausgewertet ist. Leider konnte seine Veröffentlichung die fühlbare Lücke zwischen der von Rektor Jungk erstmals mitgeteilten „Türkenschätzung von 1542“ und der von mir herausgebrachten „Kontributionsliste von 1625“ nicht schließen, und so waren wir bisher über die Verhältnisse vor dem Dreißigjährigen Kriege nicht genau berichtet, zumal die Kirchenbücher z. T. erst weit später mit Nachrichten einsetzen. Bereits vor dem letzten Kriege hatte ich die Freude, in Koblenz verschiedene Bevölkerungslisten aufzufinden, welche nunmehr erschöpfende Nachricht auch über die steuerliche Veranlagung geben und durch die Eigenart ihrer Darstellung es sogar erlauben, die Generationen zu verfolgen. Leider gestatten es die Verhältnisse noch nicht, diese umfängliche Arbeit herauszugeben.

Das Staatsarchiv bewahrt unter Nr. 22/2456 das Original sämtlicher Schaftlisten der Herrschaft Ottweiler, die, wie aus einem Schreiben des Barbiers und Chirurgen Niclas Strohman an den gräflichen Rat Gottfried Kolb vom 12. 6. 1660 hervorgeht, nach dem Jahre 1695 aus den in der Hand der Meier befindlichen Kerbhölzern ausgezogen und aufgestellt wurden. Das gibt uns zugleich einen interessanten Einblick kulturgeschichtlicher Art. Wir dürfen annehmen, daß diese Kerbhölzer Bretter mit griffartigem Ende darstellten, welche neben den damals noch gebräuchlichen Hausmarken der verschiedenen Einwohner des Dorfes deren Steuern (Geld- und Fruchtgaben) in sogenannten „Bauernzahlen“ eingeschnitzt trugen. So melden denn auch die hier angezogenen Unterlagen, daß die Übertragung von den Kerbhölzern in die Listen Fehlerquellen ergab, welche dadurch entstanden, daß die Angaben der Hölzer z. T. „ausgeschnitzt“ waren.

Der kleine mir zur Verfügung stehende Raum gestattet es nicht, die betreffenden Unterlagen wörtlich zu bringen. Ich benutze als Unterlage für die nachfolgende Darstellung die unter 22/2261 im St. A. Koblenz beruhenden Aktenstücke, und zwar wesentlich die Listen „Diess ist dass Register, was die hern von Roulingen zu leinsweiler jars fallen (zugute) und scheine (Urkunden, Unterlagen) haben. Anno 1561“ sowie die fast gleichlautende von 1567.

Das fragliche Aktenstück betitelt sich „Rolingische Gefälle zu Lincksweiler“. Wir finden darin zu Anfang ein Schreiben des Grafen Johann zu Nassau-Saarbrücken, wahrscheinlich an den Herrn Jakob von Ruldingen, der 1376 das „neue Lehen“ (Herbitzheim, Keskastel und Oldingen) erhalten hatte. Darin macht der Graf seinem Erstaunen Luft über die Klagen seines Lehnsmanes: „Lieber getruwer, wir han gesehen, als ir uns vberschriben han, das wir uwer gulte zu herbitzheim lassen vffheben vnd hinderonge an uwer erflude vnd gulte zu lenxwilre duhen, auch das die vnssern wellingen,



Oberlinxweiler

Dns alte Fudwerkhaus bei der Bilesbrücke hat einem Neubau Platz gemacht.

die burg, ingenommen vnd indes wir uch uwer holtz in dem walde zu wellingen vnd uch uwers bruders Jacobs seligen kinder in uwer deile zu wellingen zukommen lassen, obe wir des nit zu dun (?) meynen, das ir dan deshalb mit vns zu eime gutlichen dage gein sant nabore oder Buldingen komen oder follenmechtig schicken wollen, inmasse uwer brieff des mit viel me worten inhalten ist, uch solich uwer schriben befremdt vns vaste vnd haben uch vorgeschr. von was gebrechen wegen wir hant an die gulte zu herbitzheim vnd lenxwilre han dun slagen, in meynonge, uch damyde zu vnderweisen uwer burgsuwe vnd anders, was uch geburt zu dun, vnd als das bisher nit hat mogen gescheen, han wir auch hant an wellingen dun slagen, als wir meynen, vns wol geburt habe vnd wolt uch deshalb zu dagen gein sant nabore oder buldingen nachfolgen . . .“

Das Schreiben beweist die uralte Bindung lehnsrechtlicher Art unserer Dörfer an Dagstuhl. Seit 1342 besaßen die Brüder Johann und Niklas von Dagstuhl, die Inhaber des „alten und neuen Lehens“, das Burghaus in Saarbrücken. Ihre Lehen fielen dann an ihre Neffen Arnold von Pittingen (Püttlingen), Johann v. Brücken, Johann und Jakob v. Ruldingen (Bensdorf) und Heinrich v. Fleckenstein, von denen die beiden letzten die Burghut übernahmen. Der Pittingische Anteil ging 1428 an Johann v. Krichingen, der sich 1455 mit den drei Brüdern v. Ruldingen über den Neubau des verfallenen Burghauses einigte. Brückens Erbe kam 1471 an Bernhard v. Pallant, dessen Nachkomme gleichen Namens 1534 wieder belehnt wurde. Die Herren von Bonschdorff oder Buelingen sind die vorgenannten Johann und Jakob; Bonschdorff ist Bensdorf im Kreise Château-Salins. Mit Buelingen ist wahrscheinlich Böllingen (Bellange, Billingen, Bullingen) im gleichen Kreise gemeint, wo das Kloster Neumünster Patronatsherrin war. (Jungk, Regesten

124, 834, 1484). Als Herren von Bensdorf werden Johann (1345), Jakob (1345) und Renaud (1340) genannt. Das Geschlecht ist dann wohl ausgestorben, denn 1340 bekundet Reinhold, Ritter von Saarbrücken, daß er als Schwiegersohn die Lehen der Bensdorfer vom Herzog von Lothringen zugesagt erhalten habe, falls keine männlichen Erben vorhanden seien (a. a. O. 1438, 1443, 1341). Die Flersheimer, genannt Monzheimer, waren Erben der Dagstuhler Herren v. Brücken. Die letzte Rulingen, Margarethe, war mit dem Ritter Jost Monzheimer vermählt. 1552 starb sie als Witwe, Ruhlingen fiel nebst einem Teil von Fechingen und samt Saareinsmingen als erledigtes Lehen an Nassau-Saarbrücken heim. Wir finden den Ruhlinger Johann, Herrn von Siebenborn, 1451 mit einem Teil der Dagstuhlischen Lehen belehnt, ferner mit Oberlinxweiler, Remmesweiler u. a. O. Das erledigte Ruhlingen wurde an Samson v. Kerpen zu Lehen gegeben, den wir ebenfalls zu Remmesweiler mit Gülten begabt finden.

Welche Namen sind uns nun 1561 und 1567 in den angegebenen Listen überliefert? Ich bringe den betreffenden Auszug wörtlich:

Bartholmeus von Niederweiler (1)	5	alb	(albus = Weißpfennig)
Scheffer claus	5	"	
Born hanss v. s. stiefdochter (von deren Gut)	3	"	
Schneiders hengen (Hänschen)	12	"	
Broit hanss (das „i“ ist Dehnlaut)	4	"	
der Muller (1567 der Miller)	4	"	
Classen nickel (1567 Clesen)	11	"	
Max von Zilherrichs wegen (Zil = Ziegel,, Herrich ist Heinrich)	8	"	
Max	2 hlr	5	(hlr = Heller)
August	3	"	2 hlr
Grum ketter (Käte, Kätchen)	4	"	
Wiessen herges petter	3	"	1 hlr
Wiessmans petter	9	"	2 hlr
Terrentius	4	"	1 ♂
Symondt	3	"	
Hultzen hengen (Hänschen)	2	"	
Er noch 10 von seinendtwegen			
Hultzen heintzen	1	"	
Zu Niederlingsweiler			
Terrentius			6 ♂
der alte Luedt (Ludwig)	6	alb	
der Meyer Gerhardts nickel	6 1/2	"	4 hlr
Miller petgen (Peterchen)			5 hlr
it (em) Fink			13 ♂

Summa sol sein 4 fl. 22 alb 2 ♂, 1 hlr., so ist doch ein theill des geldts wie zu sehen in dem alten register verpliben (d. h. bei der Übertragung in die Liste versagten die alten Unterlagen z. T.).

It. der Buedel (Büttel)	1	alb	
Schurrleß hensel	4 1/2	"	3 hlr
der alt Meyer			10 hlr
Steren jeckel (1567 Stiren)	1 rhein. fl.	2	"
der Schmidt			6 ♂
Luecken hengin	6	"	
Petter ette			10 hlr
dietsch bei dem bronnen (1567 bei dem Thor (?) Bornn (?))	ε	"	2 hlr

Lux zu Odwiller	2	"	
Meyer henges kindt zu Rimesweiler	2	"	
It. Bauwlandt	4	"	
Henges barwell	4	"	
Nickelgins frauw	2	"	
Hansell (1567 Hensel)	5	"	
Kremer kleißgen	1	"	
Joist von Welschb.	4	"	
Summa	2 fl.	23 alb,	2 ♂

An Früchten felt (fällt) im (ihm, dem Rulinger) zu linschweiler wie folgt:

Born hanss	1 1/2	faß
Schneider hengen	6	"
Brodt hanss	2	"
der Miller	2	"
Clasen nickel	4	"
Max	6	"
August	1	"
Grum ketter	2	"
Wissen hergs petter	2	"
Driesmans (oben Wiessmans) petter	4	"
Terrentius	2	"
Seimundt	1 1/2	"
Helns (Hellens, Hell) hendtgen		
von seiner frauwen erben wegen	1	"
Helns heinss	4	"

Geschehen uff sampsttag nach Clemens papst anno 1561.

Zu Niederlingsweiler

Terrentius der meier	1/2	fass
der alt Ludt	3	"
Hobs machdes (Matthias) u. s. bruder	1	"
Millers peter	1	"
Gerhardts nickel d. miller	3	"
Hentz	1	"
Bodel (Büttel) clauss	1	"
Scherles hensel	1 1/2	"
Steren jeckel	14	"
der Schmidt	1/2	"
Luecken hengin	3	"
Dietz	2	"
Lux kindt (Kind)	1	"
Meyer hendtges kinder	1	"
Cremer clessgen	1/2	"
Joist v. Welschbach	1/2	"

Summa aller frucht soll sein 10 malter und 1 1/2 fass, so ist ein deil wie augenscheinlich im zedtel verpliben.

Item findt sich inligendt alten zedelen an geldt, welches vorgemelte dorfer jehrlchs den Herrn von Bonschdorff oder Belingen libern sollen 1 fl. 22 alb. 1 hlr.

Diweil aber ein deil darin verpliben und aussgeschnitzt ist, soll und mag mans bey den alten daselbst erfragen, sunst kan man nichts mehr lesen oder finden dann 7 fl. 11 alb. 2 ♂.

Der frucht an korn und habern sol sein 10 malter $1\frac{1}{2}$ fass, so findt und list man nit meher im alten zedtel oder register durch die ausswüschung und veraltung der 10 malter. solchs kan man sich bey den alten auch wohl erholen (erfragen).

Geschehen uff samstag nach Clementis papae anno a Christo dato 1667ⁿ.

Wir erwähnten oben auch die Flersheim'schen Lehen. Auch darüber findet sich eine interessante Nachricht im gleichen Aktenstück: „Bericht uff weiland Bernhards von Flerssheim, gen. Montzheimer, nachgelassener Kinder Vormünder an den durchlauchtigen und hochgeborenen Fürsten und Herren, Herzog Johannsen Pfalzgrafen, übergebene supplication, betr. 8 malter Korn und 4 Pfund Geldes, so zu Ober- und Niederlinxweiler fällig sind.

Die beiden Gemeinden zu Ober- und Niederlinxweiler sämtlich bei ihrem Gewissen erinnert und befragt worden, was ihnen wissend um diese streitige Gült seie, auch wer dieselbige jährlich bei ihnen eingehoben?

Sind geständig und berichten, daß diese Gült von etlichen ihren Gütern, die sie Dagstuhler Gült nennen, schuldig. Wissen nicht, obs 8 Malter Frucht mehr oder weniger sein mögen, ungefähr 2 fl. (Gulden) an Geld.

Welches ihre Voreltern und sie selbst vor 60 und mehr Jahren, solang ihnen gedenke, allewege einem Amtmann auf Dagstuhl gedachte Gült gleich wohl nit mit lauter Korn, wie gedachten weiland Bernhards von Flerssheim genannt Montzheimer nachgelassener Kinder Vormünder in ihrer supplication tun melden und begehren, sondern halb Korn und halb Hafer Hongeseyge (Hunnenmaß) um die Weihenachten gegen Entrichtung notdürftgen Essens und Trinkens geliefert haben bis nunmehr fast auf ein Jahr 18 oder 20 habe der Amtmann zu Dagstuhl solche Früchte alle Jahre selbst bei ihnen erhoben. Ungefähr nun vor drei Jahren sei Bernhard von Flerssheim genannt Montzheimer gegen Niederlinxweiler kommen und trunken Weines gewesen, demjenigen, so Tobias Scherer, Amtmann auf Dagstuhl jährlich bestellt, die Gült einzuheben, für die Tür geritten und mit harten Worten gesagt, er solle hinfürder die Gült nicht mehr dem Amtmann auf Dagstuhl liefern, denn dieselbe gehöre ihm zu und nit dem Amtmann, worauf ihm der Inheber geantwortet, er lege kein Verbot deswegen dem Amtmann auf Dagstuhl an ohne Vorwissen der Amlteute zu Ottweilerⁿ.

Montzheimer ritt darauf nach Ottweiler und ließ die Gült mit Arrest belegen, da er gegen den Amtmann Scherer vor der Kanzlei klagen wolle. Er bestellte zum Bürgen den gräflichen Jägermeister Hans Heß zu Ottweiler, der die Sache vertreten solle.

„Darüber ist die Gült von Anno 1604 und de anno 1605 wie auch dieses ablaufende Jahr 1606 auf Weihnachten als das dritte Jahr wiederum fällig und noch ausständig und auch Scherer hat sie nicht abgefordert noch Flersheim.“ Die Untertanen beschwerten sich, daß die Gült dadurch stetig anwachse.

Ottweiler, den 22. 8bris a. d. 1606.

Jost Schmausert, Rentmeister.

1) Mit Niederweiler ist eine kleine, nach Müller (Gesch. der Stadt St. Wendel, Seite 76) im Jahre 1677 von den Franzosen niedergebrannte Siedlung nahe dem heutigen Bahnhof St. Wendel gemeint.



Holzplastik Josef Wagner. St. Wendel

St. Wendalin

Deiner treuen Hut befehlen
Wir den Leib und auch die Seelen,
Strecke aus die milde Hand,
Segne gnädig unser Land!

(Aus einem alten Wendalinuslied)

NICOLAUS CUSANUS

VON ALOIS WEIN
ST. WENDEL



Im Wendelsdome entdeckt das aufmerksame Auge an zwei Stellen — an der leicht und schlank aufstrebenden Kanzel und in dem schönen Netzgewölbe — ein auffälliges Wappenschild mit einem roten Krebs in goldenem Felde und darüber hängendem Kardinalshut. Es ist ein „redendes“ Wappen, da es auf den Namen des Wappenherrn anspielt: des Kardinals Nikolaus Krebs aus Kues; ein „redendes“ aber auch in tieferer Bedeutung, denn es hält die Erinnerung wach an den größten Mann, der mit der Geschichte unserer Stadt verbunden ist, den größten sogar, dessen die reiche Geschichte des Rheinlandes sich rühmen darf. Im allgemeinen reicht die geschichtliche Erinnerung der St. Wendeler Bürger kaum über die im ganzen gesehen doch ziemlich belanglose Koburger Zeit zurück. Ich will daher versuchen, diese große Gestalt des ausgehenden Mittelalters dem Leser näher zu bringen, soweit es im Rahmen einer kurzen Betrachtung möglich ist, die der universellen Bedeutung dieses Geistesriesen, vor allem seiner Hauptleistung, seiner Philosophie, nicht ganz gerecht werden kann.

Persönlichkeit und Werk des Cusaners können nur verstanden werden, wenn man sie vor den Hintergrund seiner Zeit stellt. Sein Leben fällt in das 15. Jahrhundert, eine schwere, von heftigen Spannungen bedrohte und harte Zeit, welche die Jungfrau von Orleans, Savonarola, Hus auf den Scheiterhaufen schickte, aber eine trotz allem große Zeit, in der unter schmerzlichen Wehen ein neues Zeitalter geboren wurde. Mit guten Gründen ist das 15. Jahrhundert der Herbst des Mittelalters genannt worden, aber es ist nicht unberechtigt, es auch den Frühling der Neuzeit zu nennen. Im Mittelalter hatte die Einheit des Abendlandes auf den universalen Gewalten des Papsttums und des Kaisertums beruht. Im 15. Jahrhundert mußte das monarchische Papsttum auf den sogenannten Reformkonzilien einen gefährlichen Kampf ausfechten mit der demokratischen konziliaren Idee, die den Vorrang des allgemeinen Konzils vor der päpstlichen Gewalt behauptete. Schwerste Einbuße an Ansehen hatte das Papsttum erlitten, als das

Schisma die Kirche 40 Jahre spaltete, als zeitweise sogar drei Anwärter sich in ärgerniserregender Weise um die höchste Stelle der Christenheit stritten. Die Kirche war auch im Innern erschüttert durch schwere Mißstände, vor allem den Verfall der Zucht bei der vielfach verweltlichten und unwissenden Geistlichkeit. — Das Kaisertum hatte seit dem Sturze der Stauer seine universale Bedeutung ebenfalls eingebüßt. An die Stelle der Einheit des im Heiligen Römischen Reich verbundenen Abendlandes tritt nun die Vielfalt immer kräftiger sich entwickelnder nationaler Staaten. Das Deutsche Reich zersplittert sich infolge der Schwäche der Zentralgewalt in eine bunt-scheckige Vielheit kleiner Staatsgebilde. — Bedrohung der universalen päpstlichen Gewalt, Zerfall der Kaisermacht, dazu: hundertjähriger Kampf zwischen den christlichen Nationen Frankreich und England, greuelvolle Hussitenkriege, das sind die Kennzeichen einer Zeit, die des Zusammenschlusses der Kräfte so dringend bedurft hätte angesichts der schweren Wetterwolke, die im Osten das Abendland bedrohte, der Türkengefahr. 1453 erobern die Türken Konstantinopel und fassen auf europäischem Boden Fuß. Und trotz allem — das 15. Jahrhundert ist eine fruchtbare Zeit des Keimens und Werdens, die Zeit der großen Entdeckungen und Erfindungen, des Aufblühens der Wissenschaften und Künste, die Zeit des Humanismus und der werdenden Renaissance.

Nikolaus von Kues lebt mit ganzem Herzen in seiner Zeit. Sein nach Einheit (concordantia) strebender Geist leidet an der Zerrissenheit seines Zeitalters, er sucht den drohenden Verfall zu beugen als Philosoph und Diplomat der Kirche. Aber er ist ebenso aufgeschlossen für das werdende Neue, wie wir im weiteren Verlauf unserer Erörterungen sehen werden.

Als Nikolaus im Jahre 1401 als Sohn des wohlhabenden Schiffers und Winzers Johann Kryffz (= Krebs) in Kues an der Mosel geboren wurde, konnte niemand ahnen, welch wunderbaren Weg die Vorsehung dieses Kind führen werde — einen Weg, der aus der räumlichen Enge des Moseltals in die Weite der Welt, in die Niederlande, nach Italien, nach Frankreich, ja bis Konstantinopel führte, einen Weg aus der kleinbürgerlichen Enge zur weltweiten Wirksamkeit als Kardinal der katholischen Kirche.

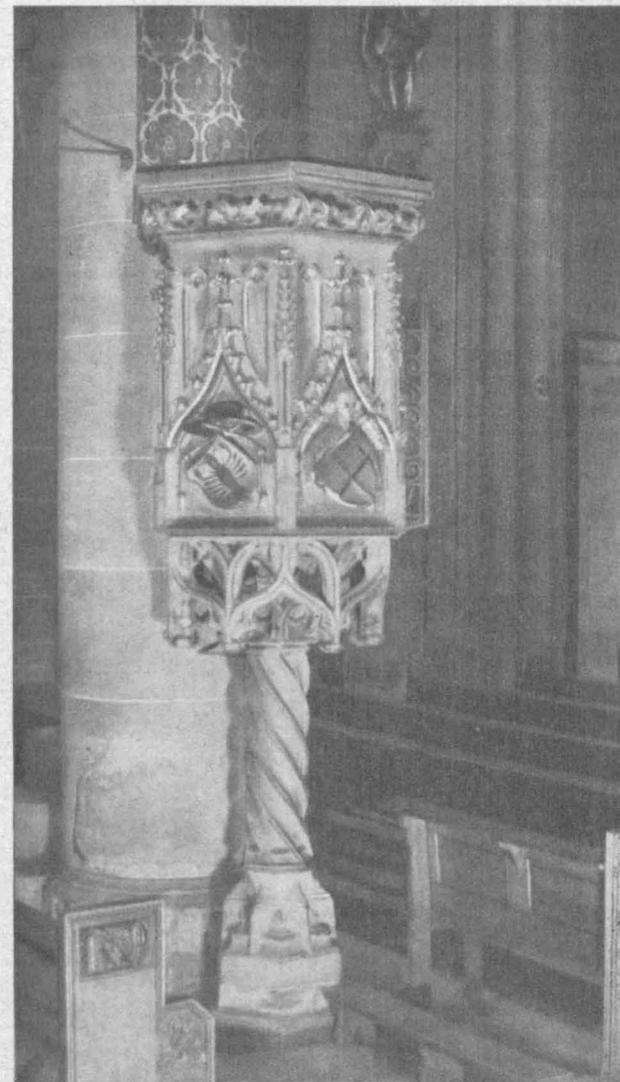
Es scheint, daß der Vater den Sohn nicht verstanden hat, wenn sich auch nicht mehr feststellen läßt, wieviel Wahrheitsgehalt den Erzählungen von der Jugendzeit des Kardinals zukommt: der Vater, erbost über den für das Handwerk ungeschickten Sohn, habe ihn im Jähzorn in die Mosel geworfen, der junge Nikolaus sei zum Grafen von Manderscheid geflohen und habe dort liebevolle Aufnahme und Förderung gefunden. Tatsächlich stand Nikolaus in engen Beziehungen zu dem Grafen von Manderscheid. Dieser soll ihm auch das Studium bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben in Deventer in den Niederlanden ermöglicht haben. Urkundlich gesichert ist sein juristisches Studium in Heidelberg 1416. Er setzte dieses Studium an der berühmten Universität Padua fort, wo er Schüler des großen Toscanelli wurde, der ihm sein Leben lang ein treuer Freund blieb; ihm, einem der größten Mathematiker und Naturforscher der Zeit, widmete er seine ersten mathematischen Werke. Er wurde doctor decretorum (des Kirchenrechts), studierte weiter in Rom und Köln und wurde Anwalt in Mainz. Er soll seinen ersten Prozeß verloren haben und sich dann ganz der Theologie hingeeben haben. Der juristisch und theologisch hochgebildete Priester steigt schnell auf in der Hierarchie: 1426 zum Priester geweiht, wird er 1427

Dekan am Florinstift zu Koblenz, 1435 Propst am Kanonikerstift in Münstermaifeld, 1448 wird er zum Kardinal tituli Sancti Petri ad vincula erhoben. Die Verleihung dieser Würde an einen Deutschen galt damals als etwas Unerhörtes, ein deutscher Kardinal ist selten wie ein weißer Rabe, urteilt ein Zeitgenosse. Der Papst begründet die Erhebung mit „der vorzüglichen Tüchtigkeit und erprobten Erfahrung in der Führung der wichtigsten Geschäfte und auch der mühevollen Arbeiten“ im Dienste der Kirche. 1450 wird Nikolaus Bischof von Brixen in Tirol. 1451 unternimmt er im Auftrage des Papstes als Kardinallegat eine Visitationsreise durch Deutschland, 1464 stirbt er in Todi in Umbrien.

Nach dieser kurzen Skizze der Lebensgeschichte und kirchlichen Laufbahn des Cusaners müssen wir zunächst die kirchenpolitische Tätigkeit des Cusaners näher beleuchten. Schon als Dechant von St. Florin spielte er eine bedeutende Rolle auf dem Reformkonzil von Basel, und zwar war er zunächst einer der entschiedensten Anhänger der konziliaren Partei. Später trat er zur päpstlichen Partei über, ohne daß deshalb der Vorwurf der Wankelmütigkeit berechtigt wäre. Im Auftrage des Papstes Eugen IV. unternahm er im Jahre 1437 als Mitglied einer päpstlichen Gesandtschaft eine Reise nach Konstantinopel, um die Vertreter der östlichen Kirche, mit denen Verhandlungen über die Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche geführt wurden, nach Florenz einzuladen. In der kurzen, wohl von ihm selbst verfaßten Lebensbeschreibung berichtet er, daß er „im Alter von 37 Jahren von Papst Eugen nach Konstantinopel geschickt wurde und den Kaiser der Griechen sowie den Patriarchen mit 28 Erzbischöfen der östlichen Kirche herangeführt habe, die auf dem Konzil zu Florenz den Glauben der heiligen römischen Kirche annahmen“. Er erlebt so persönlich die für die Geistesgeschichte des Abendlandes so folgenschwere Begegnung mit der griechischen Welt. Der Wiederherstellung des Friedens und der Einheit dienten auch seine Bemühungen, die Hussiten wieder für die Kirche zu gewinnen. In seine letzten Lebensjahre fallen die Versuche, in dem Zwist zwischen dem Deutschen Ritterorden und dem preußischen Adel und Bürgertum zu vermitteln. In erschütterndem Gegensatz zu diesen Friedensbemühungen steht die Tatsache, daß er als Bischof von Brixen in böse, bis zu seinem Tode nicht endgültig beigelegte Streitigkeiten mit dem Erzherzog Sigismund von Tirol und einem Teil des Klerus verwickelt wurde, auf die näher einzugehen hier nicht der Raum ist.

Als Gesandter des Papstes vertrat er die Rechte des Papsttums auf den Reichstagen zu Mainz, Frankfurt und Nürnberg mit großer Beredtheit und gutem Erfolge. Der Abschluß des Wiener Konkordates (1448) ist im wesentlichen sein Werk.

Im Jahre 1451 unternahm der Kardinal, wie wir oben schon erwähnten, eine Visitationsreise durch Deutschland. Er hatte den Auftrag, den Jubiläumsablaß zu verkünden und vor allem auch, wie es in der päpstlichen Bulle vom 29. Dezember 1450 heißt, „zu visitieren und zu reformieren“. Er sollte die Kirche Deutschlands wieder fest mit dem päpstlichen Stuhle verbinden. Es wird uns berichtet, wie schlicht der Kardinal auftrat; auf einem Maulesel ritt er in die Städte ein, nur von wenigen begleitet; kein anderes Abzeichen verriet seine hohe Würde als ein silbernes Kreuz, ein Geschenk des Papstes, das vor ihm hergetragen wurde. „Er erschien in Deutschland wie ein Engel des Lichts und des Lebens inmitten der Dunkelheit und Ver-



*Kanzel in der
Wendalinuspfar-
kirche mit dem
Wappen des
Cusaners*

wirung; er stellte die Einheit der Kirche wieder her, befestigte das Ansehen ihres Oberhauptes und streute reichen Samen neuen Lebens aus", urteilt der Humanist Johannes Trithemius um 1500 über das Wirken des Cusaners in Deutschland.

Nikolaus wußte sehr wohl, daß man bei der engen Verbindung, die im Mittelalter zwischen Kirche und Staat bestand, eine Reform der Kirche nicht durchführen könne, wenn man nicht auch das Reich reformiere. Er entwarf Vorschläge zur Sicherung des Friedens und Rechts und der Stärkung der Reichsgewalt. Ranke, der den Cusaner „einen weltumfassenden, in den mannigfaltigsten Zweigen neue und wahre Aussichten eröffnenden Geist“ nennt, urteilt, er habe Gedanken angeregt, auf deren Ausführung es eben ankam.

Diese kirchenpolitische und staatsmännische Tätigkeit, die wir nur in ihren Höhepunkten kennen gelernt haben, hätte wohl ein Menschenleben ausfüllen können. Aber Nikolaus von Kues zeigt die Größe und universale Weite seines Geistes darin, daß er mindestens ebenso bedeutsam, wenn nicht noch bedeutsamer und erfolgreicher das geistige Leben seiner Zeit als Philosoph und Gelehrter befruchtete. Er beherrschte das ganze Wissen seiner Zeit und ist hierin dem großen Leibniz an die Seite zu stellen.

Nikolaus von Kues ist nicht nur Theologe und Philosoph von höchstem Rang, sondern groß auch als Astronom, Geograph, Historiker, Mathematiker, Naturwissenschaftler und Mediziner, groß vor allem darin, daß er nicht am Überkommenen haftet, sondern überall neue Fragen stellt und zu neuen Erkenntnissen vordringt. Er lehrt schon vor Galilei und Kopernikus, daß die Erde sich um die Sonne dreht, entwirft die erste Karte von Mitteleuropa und schlägt 1436 dem Konzil von Basel eine Kalenderreform vor, die erst 1582 von Papst Gregor XIII. durchgeführt wurde. Einer der ersten Mathematiker und Physiker seiner Zeit, eilt er mit manchen Fragestellungen und Erkenntnissen seiner Zeit weit voraus, ringt er doch schon mit Problemen der Atomistik und der Infinitesimalrechnung.

Mit dieser erstaunlichen Vielfältigkeit seiner Begabung verwirklicht Nikolaus Cusanus, wie etwas später Leonardo da Vinci, der ihn übrigens vor allem als Mathematiker verehrte, das Renaissanceideal des „uomo universale“, des Menschen von umfassender Bildung.

In der Tat ist er — zeitlich und dem Range nach — einer der ersten deutschen Humanisten. Schon auf der Schule in Deventer, wo die Fraterheeren fromme Mystik mit dem Geist des erwachenden Humanismus in eigenartiger Weise verbinden, wird er in diese Welt eingeführt, deren Geist ihn dann in Italien, wo ihm der Zusammenhang zwischen Christentum und antiker Kultur augenfällig entgegentritt, entscheidend formt. Er versteht — vielleicht als einziger im damaligen Deutschland — Griechisch und Hebräisch, und seine Schriften verraten eine umfassende Kenntnis der antiken Literatur. Wie Plato entwickelt er seine philosophischen Gedanken meist in lebendiger Dialogform. Er spürt mit Feuereifer den Handschriften antiker Autoren nach (besonders in Griechenland und in den Rheinlanden) und sammelt sich eine kostbare Bibliothek, die er später dem Hospital zu Kues, seiner Lieblingsstiftung, vermachte, wo wir sie heute noch bewundern können. Seinen kritischen Blick als Historiker beweist er dadurch, daß er als einer der ersten die Echtheit der sogenannten Konstantinischen Schenkung bezweifelt.

Ihm auf den dunklen, dem philosophischen Laien unzugänglichen Pfaden seiner Philosophie zu folgen, müssen wir uns hier versagen. Wir wollen nur versuchen, die Art seines Philosophierens und ihre Zielsetzung kennen zu lernen. Nikolaus von Kues gilt als einer der Begründer der modernen Philosophie. Wie unmitttelalterlich mutet uns sein stolzes Selbstbewußtsein an: „Ich weiß nicht, ob ich Anhänger des Pythagoras oder eines anderen bin, das aber weiß ich, daß ich mich durch die Autorität keines Menschen, auch wenn sie mich zu beeinflussen sucht, bestimmen lasse.“

Er beweist ursprüngliche philosophische Begabung durch die Kunst des Fragens. Fragwürdig erscheint ihm, was andere als selbstverständlich hinnehmen, das Alltägliche; ihm „erschallt die Weisheit auf der Straße“. So beginnt er in seinen Dialogen häufig mit scheinbar Zufälligem, Unbedeutendem, wie dem Treiben auf dem Markte, dem Globusspiel, der Brille, und entwickelt von diesem Ausgangspunkt her tiefste philosophische Gedanken. Aber auch das erhabene Erlebnis der unendlichen Meeresweite regt seinen philosophischen Geist an. Auf der Heimfahrt von Konstantinopel leuchtet ihm, wie er selbst sagt, im Angesicht des Meeres blitzartig ein, was er so lange gesucht hat, der Kern seiner Gotteslehre die Lehre von der coincidentia oppositorum, d. i. von dem Zusammenfall, der Einheit des Gegensätzlichen in Gott. Das ist das Ziel, dem seine Philosophie zustrebt: Teilhabe an der Ganzheit und Einheit, Überwindung aller Gegensätze im Frieden des alleinigen Gottes. Die Coincidenz verwirklicht einmalig Christus, in dem Gottheit und Menschheit, Idee und Wirklichkeit, Leben und Tod, innigste Gottverbundenheit und trostlose Gottverlassenheit „zusammenfallen“. Diese Sehnsucht nach Einheit und Ganzheit ist erwachsen aus der so zerrissenen Welt des 15. Jahrhunderts. Von diesem denkerischen Kern her erfassen wir nun erst ganz die kirchenpolitische Tätigkeit des Kardinals, die ja, wie wir sahen, immer wieder der Überbrückung der Gegensätze gewidmet war. Wir können hier ergänzen, daß er nicht nur die Griechen und Hussiten, sondern auch die Juden und Mohammedaner gewinnen wollte. Er glaubt, in allen Religionen leuchte ein Abglanz der einen ewigen Wahrheit.

In dieser Sehnsucht nach Frieden in der Einheit spiegelt sich schließlich auch die Persönlichkeit des Cusanus wieder, in der sich Gegensätzliches mischt: Mystik und scharfes kritisches Denken, Versöhnlichkeit und Unnachgiebigkeit, weise Gelassenheit und gelegentlich jähes Aufbrausen des vom Vater ererbten heftigen Temperaments. Alle diese Gegensätze überwölbt seine trotz allem geschlossen wirkende, starke Persönlichkeit. Ein Symbol, das uns im Innersten anrührt, scheint uns dieses: der Kardinal, der seiner Moselheimat stets treu verbunden blieb und doch im Abendlande heimisch wurde, bestimmte, daß sein Leib in seiner römischen Kardinalskirche bestattet werde, sein Herz aber in der Hospitalkirche zu Kues ruhen sollte.

Zu den Widersprüchen, die scheinbar zwischen Lehren und Reden des großen Mannes klaffen, gehört es auch, daß er, der so heftig gegen die Verweltlichung der Kirche kämpfte, doch zahlreiche Pfründen besaß und nicht bereit war, sie herauszugeben. Er hat aber diese Einnahmen niemals für sich selbst verwandt, sondern sie stets guten Zwecken zugeführt, vor allem auch der Finanzierung seiner Lieblingsstiftung, des Hospitals zu Kues. Zu diesen Pfründen gehörte auch die Pfarrei St. Wendel. Damit sind wir an den Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurückgekehrt; es wundert uns nun nicht mehr, das Kardinalswappen in unserer Kirche anzutreffen.

Nikolaus von Kues war parochus commendatarius in St. Wendel, d. h. Pfarrer, dem die Einkünfte der Pfarrei zufließen, ohne daß er das Priesteramt persönlich ausübt; er ernennt einen Stellvertreter.

Wir wissen nicht genau, wann dem Kusaner die Pfarrei übertragen wurde, können aber feststellen, daß dies nicht erst, wie J. Marx glaubt, 1452 geschehen ist; er war schon 1446 parochus von St. Wendel, und zwar ergibt sich das aus einer der Heimatforschung bisher unbekannt gebliebenen, bedeutsamen Urkunde des Koblenzer Staatsarchivs, deren Kenntnis ich Herrn Studienrat Hannig verdanke. Es handelt sich um eine am 14. 10. 1446 in Frankfurt a. M. ausgestellte Urkunde, in der Thomas, Bischof von Bologna, und Johannes de Carjaval, Generalauditor der päpstlichen Camera, auf Bitten des ehrwürdigen archidiaconus Nikolaus von Cues, „des jetzigen Pfarrers von St. Wendel“, dem Pastor von St. Wendel und zwei anderen Priestern, die er ernennen kann, das Recht verleihen, allen, die aus ganz Deutschland zusammenströmen, in der Beichte alles zu absolvieren mit Ausnahme jener Fälle, die dem Apostolischen Stuhle vorbehalten sind.

Bischof Thomas Parentucelli, kein geringerer als der spätere hochberühmte Renaissancepapst Niklaus V., Johannes de Carjaval, einer der bedeutendsten Kirchenfürsten seiner Zeit, Freund und Gönner des Cusanus, und dieser selbst vertraten damals als Legaten auf dem Reichstage in Frankfurt die päpstliche Sache. Nach Abschluß der Reichstagsverhandlungen erließen sie diese Urkunde.

In einer am gleichen Tage ausgestellten Urkunde erteilen Bischof Thomas, Johannes de Carjaval und Nikolaus von Cusa, da sie wünschen, daß die Kirche des hl. Wendalinus, in der seit Jahrhunderten der Leib des hl. Wendalinus geruht hat und noch ruht, und zu der von allen Seiten die Gläubigen zusammenströmen, noch mehr verehrt werde, allen, die dort nach Sakramentenempfang ein Paternoster beten, einen Ablass von 120 Tagen.

Aus beiden Urkunden tritt die Bedeutung, die schon damals St. Wendel als Wallfahrtsort hatte, klar zutage; aus beiden spricht die Fürsorge des Kusaners für seine Pfarrei.

Die Erzählung jedoch, der Kardinal habe am Pfingstmittwoch des Jahres 1451 St. Wendel besucht und in der Pfarrkirche ein feierliches Hochamt gehalten, ist Legende. Es steht fest, daß der Kardinal auf seiner Visitationsreise durch Deutschland die Pfingsttage des Jahres 1451 in Magdeburg verbrachte und dort bis zum Fronleichnamstag gewilt hat. — Obwohl keine Urkunde davon zeugt, kann vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, daß der Kardinal seiner Kirche die mit seinem Wappen geschmückte Kanzel gestiftet hat. Eine Inschrift auf der Kanzel nennt das Jahr 1462.

Aus den Statuten der Bursa Cusana in Deventer, einer Studienstiftung des Kardinals, ergibt sich, daß die Pfarrei St. Wendel das Recht hatte, einen der 20 Studierenden für diese Stiftung vorzuschlagen. — Die Beziehungen der Pfarrei St. Wendel zu dem Hospital in Kues, das der Kardinal in seinem Testament zu seinem Universalerben eingesetzt hatte, bestand bis zum Jahre 1801. — Der verdiente Verfasser der Geschichte der Stadt St. Wendel, Bettingen, erwähnt 1865 ein Gemälde im Chor der Kirche, das darstellt, wie der Kardinal aus der Hand des Papstes ein Breve erhält. Das Bild ist nicht mehr vorhanden, über seinen Verbleib ist nichts bekannt.

Wir haben uns zuletzt in Erörterungen verloren, die nur für St. Wendel wichtig sind. Wir können aber von dem großen Kardinal nicht Abschied nehmen, ohne uns noch einmal ins Allgemeine zu erheben mit der Frage: Was hat der Kardinal unserer Zeit zu sagen? Es wird dem Leser nicht entgangen sein, wie ähnlich die Zeit des Cusaners der unsrigen ist in ihrer Zerrissenheit und Bedrohung und in ihrer Sehnsucht nach Frieden.

So lassen wir ihn denn am Schluß selbst zu Worte kommen mit Gedanken, die heute noch so gültig sind wie vor einem halben Jahrtausend: „Der göttliche Friede ist es, ohne den nichts bestehen kann. Denn notwendig müssen alle Kräfte, aus denen die Kreaturen bestehen, untereinander in Frieden verbunden sein, damit sie Ruhe und Bestand haben. Der Friede aber ist eine Einigung, der Friede einigt. Die Einigung erfolgt durch eine Vermittlung; diese Vermittlung ist das, worin die Gegensätze ihre Ruhe finden. Der Friede scheint daher die Verbindung zu sein, durch welche alles mit dem Zentrum verbunden wird, daß es nicht auseinander fahre... der reine Friede ist nur der Friede an sich oder der göttliche. Kein Ding kann des Friedens entbehren; jedes Ding besteht nur, insofern es am Frieden teilhat. Der Friede muß die Sehnsucht aller Wesen sein, weil ohne ihn nichts besteht.“

Literaturangaben: Von der überaus reichen Literatur über den Kardinal war mir nur zugänglich: Pastor, Geschichte der Päpste (1901—1904), J. Marx, Nikolaus von Cues und seine Stiftungen (1906), W. Oehl, „Deutsche Mystikerbriefe“ (1931), Peter Mennicken, Nikolaus von Kues (1950). Diesem Werk ist das Schlußzitat entnommen.

Die ältesten Glocken im Kreise St. Wendel

VON WALTER HANNIG

Während der beiden letzten Jahre berichtete eine der Pfarrgemeinden des Kreises nach der anderen, daß es ihr gelungen sei, ihre durch den Krieg verlorenen Glocken durch neue zu ersetzen. Schon der erste Weltkrieg hatte den vorhandenen Bestand an alten Glocken fast völlig vernichtet, wenn man auch bemüht gewesen war, wenigstens die ältesten und die musikalisch wertvollsten Glocken vor dem Einschmelzen zu bewahren. Die Arbeit der aus diesem Grunde zusammengestellten Kommission ergab zugleich eine Bestandsaufnahme der Kirchenglocken.¹⁾

In den zum heutigen Kreis St. Wendel gehörenden Kirchengemeinden waren dadurch die meisten Glocken, die älter als 200 Jahre waren, erhalten geblieben. Der zweite Weltkrieg aber nahm nicht nur die seit 1918 neu gegossenen Geläute, sondern auch die Glocken des 18. Jahrhunderts von den Türmen. Mehrere alte Glocken hatte man auch verkauft oder zum Umschmelzen gebracht, weil sie musikalisch nicht mehr befriedigten.

Heute sind nun immerhin noch sieben Glocken im Kreisgebiet vorhanden, die älter als 450 Jahre alt sind. Sie seien hier verzeichnet mit dem Wunsch, daß sie noch lange ihre Stimme wie seit Jahrhunderten über unserer Landschaft erklingen lassen mögen.

1. *Evangel. Pfarrkirche Niederkirchen*: Die schöne, um 1515 erbaute spätgotische Hallenkirche bewahrt in ihrem, im Kern noch älteren Turme die

ältesten Glocken des Kreises: ein Geläut von zwei Glocken aus dem Jahre 1414. Beide Glocken tragen — noch in den älteren Majuskelbuchstaben — die gleiche Inschrift, den sehr alten und häufig vorkommenden Spruch: G REX GLORIE CHRISTE VENI CUM PACE, der an der größeren Glocke durch die Jahreszahl M CCCC XIII erweitert ist. Die Inschrift läuft um den oberen Rand zwischen zwei einfachen erhabenen Linien, die durch den Abdruck gedrehter Wachsfäden erzielt wurden. Jede Glocke ist in der Mitte ihrer Mantelfläche durch vier kleine Reliefs verziert, für die abwechselnd der Glockengießer die beiden gleichen Formstempel verwendete. Der eine prägte eine Kreuzigungsgruppe in hochgestelltem rechteckigen Rahmen, der andere in von einem fialengeschmückten Giebel bekrönten Rahmen eine stehende Madonna mit Kind und Szepter aus. Beide Glocken sind also von demselben Gießer hergestellt, und es ist ein ganz außerordentlicher Glücksfall, daß in einer Dorfkirche ein vom Guß an zusammengehörendes Geläut des frühen 15. Jahrhunderts erhalten geblieben ist. Die größere Glocke mißt bei einem unteren Durchmesser von 101 cm eine Höhe von 79 cm (mit Krone 98 cm) und die kleinere bei einem unteren Durchmesser von 86 cm eine Höhe von 61 cm (mit Krone 76 cm).

2. *Abteikirche Tholey*: Nachdem die französischen Revolutionstruppen die Glocken hinweggeführt hatten, übernahm die Kirche die alten Glocken der Johanneskirche in Tholey. Sie stammen aus den Jahren 1458 und 1459. Eine von ihnen trägt die Inschrift: SCHOLASTICA HEIZT ICH WILHELM CZUN GOSS MICH MCCCCLVIII. Die Wahl des Namens Scholastica (Schwester des hl. Benedikt) erklärt sich für das Benediktinerkloster Tholey von selbst. Der Glockengießer Wilhelm Czun (Schön) ist sonst nirgends bekannt; da sich wohl nur dieses eine Werk aus seiner Hand erhalten hat, ist er auch in der Zusammenstellung Renards (s. Anm. 1) nicht erwähnt. Die zweite Tholeyer Glocke trägt wie die erste eine Minuskelinschrift, von der aber nur die Worte IOHANNIS BAPTIST ANNO DOI MCCCCLIX lesbar sind, die also den Glockennamen Johannes den Täufer und das Gußjahr 1459 angeben. Alle übrigen Buchstaben stehen in sinnloser Folge. Da die Buchstaben einer Glockeninschrift vor dem Guß mit Holzstempeln in die Form eingedrückt werden mußten, haben des Schreibens unkundige Gießer öfters die ihnen übergebenen Texte so heillos verunstaltet.

3. *Kath. Pfarrkirche Marpingen*: In dieser Kirche hat sich eine Glocke aus dem Jahre 1463 erhalten, die durch ihre Inschrift besonders merkwürdig ist. Ihre spätgotischen Minuskeln umlaufen den oberen Glockenrand zwischen zwei Schnüren und lauten: IONARIA ORA PRO NOBIS HANBORN SALVE LUX MUDI VB IN PATS HOSTIA VERA VINO CARO DITAS INTEG VER H! Auch hier hat der Gießer beim Eindrücken der Buchstaben Fehler begangen, so gleich am Anfang, der richtig lauten muß: O MARIA. Gegen Ende der Inschrift häufen sich die Kürzungen, weil wohl der Gießer dann erst merkte, daß er mit dem zur Verfügung stehenden Raum nicht mehr auskam. Die Buchstaben stehen sehr gedrängt, sind unordentlich gestellt, und die Jahreszahl mußte auf den freien Glockenmantel gesetzt werden: A^o D^o M^o LXIII^o, wobei also auch noch die vier C vergessen wurden, denn der Minuskelschrift nach kann nur das Jahr 1463 für den Guß in Frage kommen. Ob der Name Hanborn einen Orts- oder Gießernamen bedeutet, kann

so wenig festgestellt werden wie eine klare Übersetzung der Inschrift möglich ist. Sie enthält die Anrufung: „Sei begrüßt, Licht der Welt“ und dem Sinne nach wohl einen Hinweis auf die im Altarssakrament enthaltene wahre unversehrte Gottheit. Als einzigen figürlichen Schmuck trägt die Glocke den Abdruck einer Medaille mit dem Bilde der hl. Katharina zwischen zwei knieenden Engeln.

4. *St. Annakapelle bei Alstassen (jetzt Gehweiler)*. Die zur Stadt St. Wendel und ihrer Pfarrei gehörende Kapelle ist nach dem Jahre 1500 erbaut worden. Sie wurde 1509 geweiht²⁾ und blieb bis zum Jahre 1792 bestehen. Am 4. 5. 1792 verfügte der Erzbischof Clemens Wenzeslaus die Abtrennung der neu errichteten Pfarrei Furschweiler von St. Wendel. Unter den Bestimmungen der darüber ausgestellten Urkunde findet sich auch die Anordnung, daß die Annenkapelle niederzulegen und ihre Glocke in die neue Pfarrei zu übertragen sei.³⁾ Das geschah und die Glocke hing eine Zeit über an einem provisorischen Gerüst neben einer Notkirche, bis sie in die neu gebaute Furschweiler Pfarrkirche übernommen wurde. Die Gemeinde hat leider die wertvolle Glocke weggegeben und sie gehört nunmehr der Zivilgemeinde Gehweiler, die sie in einem Türmchen auf dem Schulhof aufgehängt hat. Ihre Inschrift in sehr schönen Minuskeln: CLAS VON ENEN GOS MICH ANNO MCCCC MARIA HEISEN ICH weist sie als ein Werk des bekannten Glockengießers Nicolaus von Enen⁴⁾ aus. Sie ist die spätestdatierte Glocke dieses Meisters, von dem Renard 22 Glocken aus den Jahren 1454 bis 1496 anführt, die im Jahre 1917 noch vorhanden waren. Mit einer Höhe von 48 cm (mit Krone 55 cm) und einem unteren Durchmesser von 57,5 cm ist die Glocke der ehemaligen Annakapelle die kleinste der hier aufgeführten Glocken. Da sie älter ist als die Kapelle und nicht auf den Namen Anna getauft wurde, läge die Annahme nahe, daß sie einmal als Ave-Maria-Glocke in der Pfarrkirche St. Wendel gehangen hat. Es sollte eigentlich möglich sein, diese alte Glocke wieder einem gottesdienstlichen Gebrauch zuzuführen.

5. *Antoniuskapelle Selbach*: Im Turm dieser kleinen Dorfkapelle hängt eine Glocke, die in der Fachliteratur nirgends erwähnt ist, die aber den berühmten Gießernamen Dietrich Wolf von Prüm trägt. Dieser Meister goß 1516 und 1553 Glocken für den Trierer Dom und 1549 die sogenannte Zündelglocke für die St. Gangolfskirche in Trier. Von den 28 erhaltenen Glocken seiner Hand (Feststellung von 1917) ist nur eine vom Jahre 1504 in Dockweiler älter als die in Selbach. Die Selbacher Glocke trägt die sehr sorgfältig hergestellte Inschrift: ANTHONI HEIS ICH DIDERICH VOLF VON PROEME GOEIS MICH ANNO MCCCCCIX. Und da die kleine Kapelle dem hl. Antonius Eremita geweiht ist, darf man als sicher annehmen, daß ihre Glocke aus dem Jahre 1509 ebenso wie die beiden Tholeyer Glocken noch an jenem Orte hängt, für den sie einst gegossen wurde.

Dieses sind also die sieben ältesten Glocken im Kreise St. Wendel. Es hat nicht nur der Krieg die anderen zerstört, viele ihrer Schwestern sind zum Einschmelzen verkauft worden, weil man sich ein besseres oder größeres Geläut anschaffen wollte. Das geschah z. B. in Tholey mit Glocken von 1410 und 1428, in Scheuern mit einer 1449 durch Johann von Alfen gegossenen Glocke, in Kastel mit einer Glocke des Peter Dron von 1551 und in

Primstal mit einem Geläut des 18. Jahrhunderts. Hoffen wir, daß diese letzten durch ihr Alter ehrwürdigen Glocken erhalten bleiben. Es ist nichts Kleines, wenn eine Gemeinde sagen kann: Unsere Glocke hat schon Jahrhunderte lang Freud und Leid der Menschen mit ihrem Klang Tag um Tag begleitet.

1) Ihr Ergebnis liegt vor in den Arbeiten von E. Renard: Von alten rheinischen Glocken (Mittlg. des Rhein. Ver. für Denkmalpf. u. Heimatschutz, Jg. 12, Heft 1) und v. Wiegand: Beiträge zur Glockenkunde im Regierungsbezirk Trier (Trierer Jahresbericht der Gesellschaft für Nützl. Forschung 1917/18).

2) Weihenachricht enthalten in einem Vertrag zwischen Hospital Cues und Philipp Oleator, Pleban von St. Wendel, vom 28. 1. 1509. (Abschr. im Pfarrarch. St. Wendel).

3) "... Campana, qua destruenda capella hactenus inservit, in novam parochialem transferatur ...

4) Enen, ein Ort bei Echternach.

Hasborns älteste Urkunde

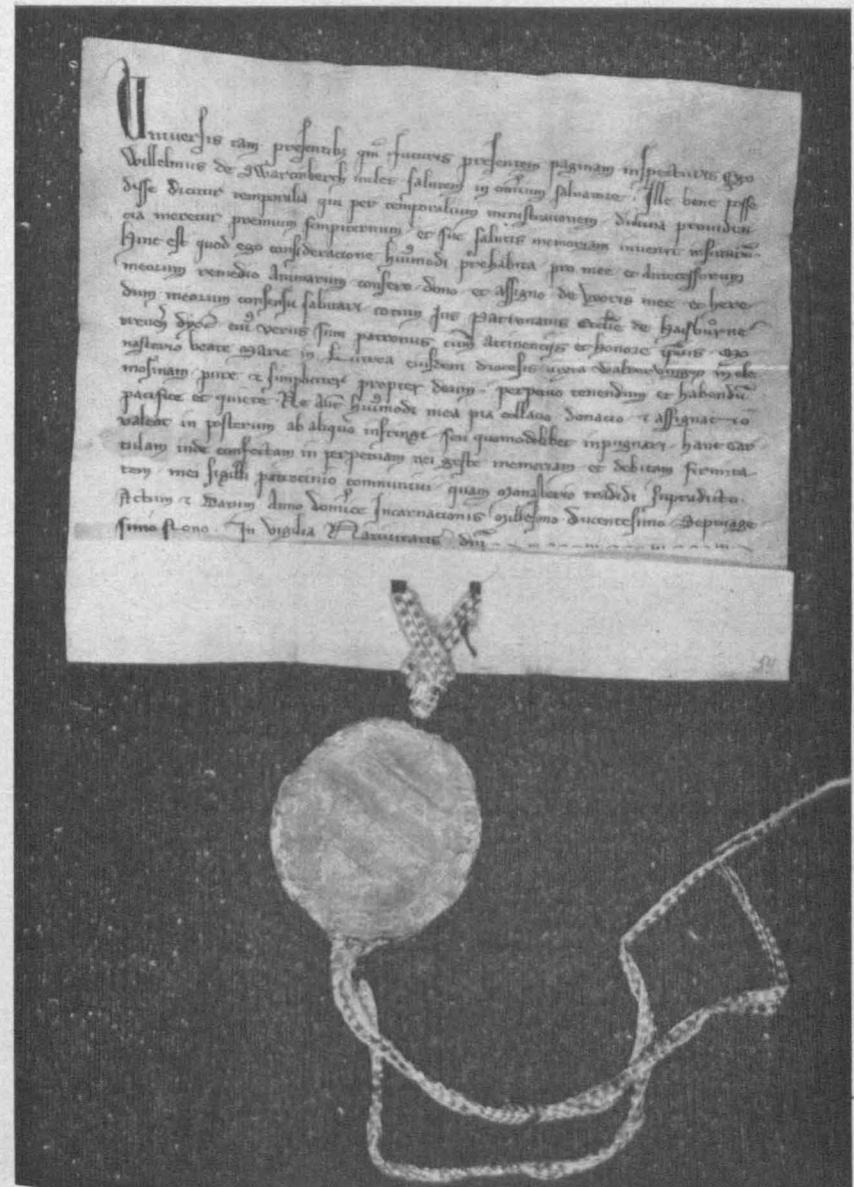
Die Ritter von Schwarzenberg-Dagstuhl schenken das Patronatsrecht über die Kirche von Hasborn dem Kloster Fraulautern.

VON MICHEL THOME

Hasborn gehörte bis ins 13. Jahrhundert hinein wie die Gemeinden des angrenzenden Bohnentales und die Dörfer an Prims und Wadrill zur Herrschaft Dagstuhl-Schwarzenberg. Die Herren von Dagstuhl hatten sogar noch einige Rechte in Sotzweiler. Im Staatsarchiv zu Koblenz befinden sich nun die einzelnen Urkunden einer Schenkung, die für die Geschichte und die gesamte Entwicklung von Hasborn von höchster Bedeutung wurden.

Ritter Gerlach von Schwarzenberg schenkt mit seinem Bruder Wilhelm im Jahre 1279 das Patronatsrecht der Kirche in Hasborn dem Augustinerinnenkloster Fraulautern. Die Urkunden sind in lateinischer Sprache abgefaßt. So interessant der Inhalt dieser Urkunden, die Tatsache der Schenkung für Hasborn selbst ist, so allgemein interessierend ist der Geschäftsgang dieser Schenkung als Beispiel für die juristische Genauigkeit und Sorgfalt, mit der solche Schenkungen im „finsternen Mittelalter“ nicht nur an Stätten größter politischer Entscheidungen und kultureller Bedeutung, sondern auch im damaligen „Waldland“ des Hunsrückvorlandes getätigt wurden.

In deutscher Übersetzung lautet das erste Schriftstück: „Allen, die in der Gegenwart und Zukunft das vorliegende Schriftstück einsehen, wollen wir, Ritter Gerlach, genannt Crippin von Schwarzenberch, zu wissen tun, daß, wie es heißt, derjenige, dem die göttliche Vorsehung für die Verwaltung zeitlicher Güter ewigen Lohn zuerteilt und dessen Andenken für die Zukunft sichert, die zeitlichen Güter auf gute Art in Besitz gehabt hat. Aus diesem Grunde geschieht es, daß ich für mich sowie für die Wohlfahrt und das Seelenheil meiner Vorgänger unter heilsamer Zustimmung meiner Ehefrau und meiner Erben das gesamte Patronatsrecht über die in der Diözese



Hasborns älteste Urkunde

Trier gelegene Kirche von Hasborn, deren wirklicher Schutzherr ich bin, nebst Zubehör und Ehrentitel dem Kloster der hl. Maria in dem zur selben Diözese gehörigen Lautern bei Wallerfangen als milde Gabe in reiner Absicht und lediglich um Gottes willen übertrage, schenke und zuweise zum friedlichen und ungestörten Besitz und Bewahr für alle Zeiten. Damit aber infolgedessen diese meine fromme Übertragung, Schenkung und Zuweisung für die Zukunft von niemandem geschmälert oder irgendwie angefochten werden könne, habe ich diese Urkunde ausgefertigt und zum dauernden Gedächtnis und festen Bestand dieses Aktes unter dem Schutz meines Siegels bekräftigt und dem vorgenannten Kloster ausgehändigt.

Gefertigt und gegeben i. J. 1279 nach der Menschwerdung des Herrn, am nächstfolgenden Samstag nach dem Fest des hl. Apostels Thomas."

(Übertragen aus dem Lateinischen von Dr. Klaus Scholl.)

An gelb-braun-weißen Wollschnüren hängt das gut erhaltene Siegel. Es ist rund und trägt einen Mittelschild, der zweimal quergeteilt ist, mit der Umschrift: S. Gerlaci... Crippin Militis De Swarcinbrech.

Eine zweite Urkunde vom Vortag des Weihnachtsfestes 1279 trägt Namen und Siegel des Wilhelm von Schwarzenberg. Der Text, von der gleichen Hand geschrieben wie die erste Urkunde, hat auch denselben Wortlaut wie die erste.

Mit diesem Akt ist aber die Schenkung noch nicht endgültig vollzogen. In einem eigenen, durch Siegel gesicherten Schreiben vom Tage nach Ostern 1280 teilt der Archidiakon Walram von Trier dem Priester von Wadrill mit (Hasborn gehörte zum Dekanat Wadrill), daß die Vorsteherin und der Konvent des Klosters zu Fraulautern ihn gebeten haben, „er möge ebenso all das gewähren, was bei dieser Schenkung unter seinen (des Archidiakons) Amtsbereich falle“. In diesem Sinn beauftragt er nun den Priester von Wadrill, sich nach Hasborn zu begeben. Dort solle er all jene einladen, die glauben, ihre Interessen würden bei der Schenkung in irgend einer Weise berührt und auch jene, die sich ihr widersetzen wollen. Am Tage nach Petri Kettenfeier solle dann darüber verhandelt werden. Andernfalls würde Trier der Schenkung zustimmen.

Der Priester hatte ferner den Auftrag, in einem mit seinem Siegel versehenen Schreiben über den Ausgang der Untersuchung nach Trier zu berichten. Leider ist bis heute gerade dieser Bericht nicht aufgefunden worden. Ob er nie geschrieben wurde oder auch verloren ging, läßt sich nicht bestimmen. Zweifelsohne würde er uns aber über die sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse in Hasborn um das Jahr 1300 ganz neue Erkenntnisse vermitteln.

Als letztes Stück dieser Urkundenreihe ist uns nun noch das Schriftstück erhalten, in dem der Trierer Erzbischof Heinrich II. von Finstingen (1260 bis 1280) die Schenkung des Patronatsrechtes der Kirche in Hasborn an das Kloster Beatae Mariae in (Frau-)Lautern genehmigt und bestätigt. Dem Kloster wurde noch eigens die Sorge um den Gottesdienst aufgetragen. (Dieser Verpflichtung ist es in den kommenden Jahrhunderten in mehr oder minder guter Form nachgekommen.) Diese Urkunde wurde bereits am Tage nach dem Feste der Apostel Philippus und Jakobus im Jahre 1280, also am 2. Mai, ausgefertigt.

Neben der geschichtlichen Tatsache und neben der rechtlichen Form der Schenkung besitzen diese Urkunden noch einen andern Wert für die Heimatkunde von Hasborn. Zum erstenmal begegnet uns hier nämlich der Name Hasborn. In verschiedener Schreibweise taucht er auf, einmal als Haysburne, dann Hainsporne. Auf der Rückseite der Urkunden befinden sich aber auch noch Zusätze und Bemerkungen aus späteren Jahrhunderten, in denen der Name Hasborn im 15. Jahrhundert als Haszboren und im 18. Jahrhundert als Hasporn erscheint. Wir sehen also die Entwicklung des Namens von Haysburne bis Hasborn, und damit ist eigentlich die Deutung des Namens auch schon gegeben.

Der zweite Bestandteil des Ortsnamens, das Grundwort burne, boren, porn zeigt unser heutiges Born, Brunnen, in der moselfränkischen Mundart von Hasborn heute noch immer Boren genannt. Dieser Namensteil weist auch in die Entstehungszeit des Ortes, in die Ausbauperiode der fränkischen Landnahme, als man von den günstig gelegenen -ingen, -heim und -dorf-Orten ausgehend weiter in -weiler, am -bach, -born und -brunn siedelte und dann ins tiefere -tal msf. wanderte. Damit fällt die Entstehungszeit wohl in das Ende des ersten Jahrtausends.

Unverkennbar ist in der alten Form des ersten Bestandteils Hays-, Hains- die Ähnlichkeit mit der ersten Hälfte des Wortes Heister (junge Buche), ebenso die Beziehung zu Hain, Wald und Hainbuche. Hays- und Hains- stehen auch in Verbindung mit Hag, dem althochdeutschen hac, Gebüsch, das auch als Lehnwort ins Französische gewandert ist und sich heute noch in la haie, die Hecke, findet. Auch das altenglische Wort haes, das Waldland, ist hiermit verwandt. Ein Teil von Hasborn heißt heute noch „die Hie“, und Wald und Gebüsch und reichsprudelnde Quellen gibt es auch heute noch im Hasborner Kessel in Fülle. Auf Grund dieser Vergleiche läßt sich der Name Hasborn als Waldbrunnen oder auch Brunnen an der Heister, an der Hainbuche deuten.

So anheimelnd dieser Name „Waldbrunnen“ klingt, so können wir uns doch kein genaues Bild machen, um welchen der vielen Brunnen sich die erste Siedlung scharte, um den „Hiwwelder“, „Schneidersch-“, „Peresch-“ oder „Feiniwer“-Borre oder um einen andern. Wir wissen auch nicht, wie es in jener Zeit um diesen Brunnen ausgesehen haben mag. Größe, Art und Weise dieser Siedlung werden uns immer unbekannt bleiben. Im Dämmer und Dunkel des Waldes bleibt jene Zeit bis ins 13. Jahrhundert wohl für immer verborgen.

*

Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewußt, was er alles aufgibt; er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines späteren Lebens wird.

Gustav Freytag.

Von „untergegangenen Dörfern“ im Kreise St. Wendel

VON DR. LUDWIG PRINZ, KÖLN A. RH.

Diese Arbeit über die „Wüstungen“ erstreckt sich nur auf den Bereich des Kreisgebietes St. Wendel vor 1946. Doch seien am Schluß noch einige „untergegangene Dörfer“ aus den jetzigen Verwaltungsbezirken Türkismühle und Namborn angeführt, auf die mich der Gestalter dieses Heimatbuches, Herr Hans Klaus Schmitt, aufmerksam machte. Ich gedenke, da meine Bemühungen noch lange nicht abgeschlossen sind, in einem späteren Beitrag zum Heimatbuch das Ergebnis der Erforschung auch der neuen Gebiete des Kreises darstellen zu können. Deshalb bitte ich den freundl. Leser, mir durch unmittelbare Zuschrift (Köln, Zwirnerstraße 17) oder an Herrn H. K. Schmitt weiteres Material über „untergegangene Dörfer“ oder Flurnamen zuzusenden. Für jeden Hinweis, auch den kleinsten, bin ich dankbar.

DER VERFASSER.

Die Frage, ob es in unserem Bereich „untergegangene Dörfer“, wie der Volksmund zu sprechen beliebt, gibt, können wir mit „Ja“ — und mit „Nein“ beantworten. „Ja“ dürfen wir sagen, wenn wir darunter ganz allgemein das Schwinden einer menschlichen Siedlung verstehen. In diesem Falle können wir eine stattliche Zahl mit Namen anführen. Wir sind in vielen Fällen in der Lage, mit Hilfe von schriftlichen Urkunden ihre Existenz durch Angabe von Jahreszahlen nachzuweisen, ja, noch mehr, häufig werden uns sogar Personen genannt, die vor Jahrhunderten in solchen Orten gelebt und gewirkt haben; „Nein“ dagegen müssen wir sagen, wollten wir das Wort „untergegangen“ in seiner eigentlichen, wörtlichen Bedeutung auffassen; denn „untergegangen“, d. h. von der Erde verschluckt, ist im Saarland keine einzige Siedlung. Das könnte höchstens durch ein Erdbeben oder durch feuer-speiende Berge oder etwa wie an den Meeresküsten durch Wasserfluten geschehen sein.

Jedem heimatverbundenen Menschen raunen die Flurnamen von geschwundenen Siedlungen in geheimnisvoller Weise zu und zeigen die Lage innerhalb der Gemarkung an. Er erkennt an der Bodengestaltung und der Bodenbeschaffenheit, daß an dieser oder jener Stelle eine menschliche Wohnstätte gestanden hat. Oft bemächtigt sich die Volksphantasie dieses romantischen Stoffes und gestaltet ihn frei, freudig und farbenreich zu Volks-sagen. In ihrer Neigung, zu übertreiben, redet sie dabei gerne von „großen Städten mit vielen Kirchen und Palästen“, deren Bewohner wegen ihres frevelhaften Lebens mit dem Untergang ihrer Wohnstätten und Reichtümer bestraft wurden. Tatsache ist, daß die geschwundenen Siedlungen unserer Heimat kaum über Einzelhof- oder Weilergröße hinausgegangen sind. ¹⁾

Die Wissenschaft nennt solche geschwundenen Siedlungen meist „Wüstungen“. Den Forscher reizt in erster Linie die Frage nach Ursache, Art und Zeit des „Unterganges“. Sie zu beantworten, würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, da sie einen weiten und gründlichen Ausgriff in das Gebiet der Kultur-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte erfordert. ²⁾ Hier handelt es sich in erster Linie darum, die „Wüstungen“ selbst kennen zu lernen. Ich würde mich sehr freuen, wenn dieser Aufsatz zu weiteren Forschungen, Ergänzungen und Zuschriften Anregung gäbe. Dabei ist für uns der Abgang von menschlichen Wohnstätten in den letzten 300 Jahren weniger reizvoll. Auch interessiert uns hier nicht die Epoche, die wir der Vor- und Früh-

geschichte zuweisen müssen, also die Wüstungen, die der Zeit vor Karl d. Gr. (um 800) angehören.

Tatsache ist, daß der weitverbreitete Glaube, der Dreißigjährige Krieg habe die meisten Siedlungen wüst werden lassen, auf oberflächlichem Urteil beruht. Zwar hat dieser große Zerstörer in den westdeutschen Ländern unheilvoll gewirkt; aber fast alle Orte, die uns in den zeitgenössischen Berichten als zerstört gemeldet werden, sind wieder erstanden, wie ich an anderer Stelle nachweisen konnte. Der Prozeß des Wüstwerdens von menschlichen Siedlungen ist ein Vorgang, der sich über Jahrhunderte hinzieht. Wir dürfen mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Mehrzahl der Siedlungen, die heute als „Wüstungen“ gelten, in den Jahrhunderten vor dem Dreißigjährigen Krieg, etwa von 1200—1500, geschwunden sind.

Welche Wüstungen kennen wir im Kreise St. Wendel?

1. **Büdersweiler** (ortsübliche Aussprache: Bittersweiler), als Flurname heute noch lebendig für eine Wüstung zwischen Werschweiler und Dörrenbach auf Werschweiler Bann. Sie ist zum erstenmal urkundlich aus dem Jahre 1264 belegt: „Conrad, Burgmann von Castel, Sohn von weiland Sifrid, Ritter von Erfwilre, und Frau Hedwig übergeben 25 Metzer Pfund aus ihren Einkünften in Budirswiler dem Kloster Wörschweiler zu einem Almosen.“ Dann hören wir nochmal von Büdersweiler in Urkunden aus den Jahren 1265, 1297 und 1339; um diese Zeit war der Weiler zweifellos noch bewohnt. Dagegen wird in dem „Extract gründlich und wahrhafter Beschreibung des Amptes Lichtenberg de anno 1585“ Büdersweiler schon als Wüstung aufgeführt. „Von diesem Ort (Rottersberg) streichen fortan die Obergerichtsherrlichkeit zwischen Wörschweiler und Dörrenbach der Laubach neben dem Hernalers Born: zur rechten Handt daran hinunter biß uff die alte Hoffstatt Büttersweiler; diese Länge erstreckt sich bey 2326 schuh die thun 155 ruthen und 1 schuh. Von jetzt angeregten alten Hoffstatt Buttersweiler, die zur rechten Hand über 6 ruthen von der Laubach abgelegen ist, an welchem Orte noch jetzund stücke Mauern zu sehen sind, gehet die Hoheit und Gränze ferner noch alß der Laubach nach hinunter biß in die Oster.“ + um 1500.

2. **Ellmeren** wird heute noch ein Ortsteil von Bliesen genannt. Bei der Beschreibung des Kirchspiels Bliesen erwähnt Moser ³⁾ auch Elmeren: „Bliesen, eine starke Stunde von Tholey gelegen. Die Benennung Bliesen haftet eigentlich an dem mittleren Teil des Dorfes, in welchem die Pfarrkirche befindlich ist. Der obere gegen Mitternacht gelegene Theil unterscheidet sich durch den Namen Elmeren... der untere heißt Niederhofen...“ Der Name ist m. E. durch Angleichung und Zerdehnung aus Ellernborn oder Ellenborn oder auch Altenborn entstanden wie Nummern aus Numborn (Krs. Saarbrücken). Wenn auch Elmeren früher ein selbständiger Weiler war, so ist es doch nicht als echte Wüstung anzusehen.

3. **Engscheider Hof** wird bereits i. J. 1450 in einem Weistum genannt (Grimm). Er war Jahrhunderte hindurch Eigentum der Abtei Tholey und ist im Heumonat 1881 abgebrannt. Flur- und Waldnamen auf Sotzweiler Bann halten die Erinnerung fest.

4. **Hedersberg** bei Guidesweiler ist als Wüstung in Mosers Bericht bezeugt: „Die geometrisch aufgenommene, aber noch nicht im ganzen berechnete Gemarkung enthält ohngefähr 1931 Morgen. Sie theilet sich in den

Guidesweiler Bann selbst und in den vom eingegangenen Weiler Heddersberg, an welchem letzterem, was Güther-Eigenthum und Nutzung betrifft, das angrenzende Dorf Namborn participirt". Der Flurname „Hedersbach" gibt die Stätte der Wüstung an. Das Bestimmungswort „Heders" ist Familienname im 2. Fall.

5. **Heideswilre** ist nach Max Müller und Bettingen, den beiden Erforschern der Geschichte von St. Wendel, urkundlich i. J. 1419 bei St. Wendel bezeugt. Sonst unbekannt.

6. **Heriswilre** bei Baltersweiler wird nach derselben Quelle i. J. 1383 urkundlich erwähnt. Flurnamen und andere Zeugen sind nicht vorhanden.

7. **Hilser oder Hölzer Kapelle** auf der Gemarkung Scheuern links des Weges von Scheuern nach Überroth-Niederhofen. Mit Hilfe des Flurnamens „in Hölzers" (gesprochen Helzersch) läßt sich die Örtlichkeit genau bestimmen. Auch die Flurnamen Helzer Kapelle und Petersmark sind üblich. Bei De Lorenzi, dem Historiker der Pfarreien des Bistums Trier, heißt es „Sacellum Hültzers Hausen", und Moser schreibt 1791: „Die hohe, mittlere und Grundgerichtsbarkeit über die Meyerei Eppelborn und den Distrikt St. Peter oder Hilscherhauser Bann bey Scheuern stehet dem Freiherrn v. Busseck zu". An einer anderen Stelle spricht Moser von einer Kapelle mit Eremitenwohnung. Doch dürfen wir auf Grund der Angaben über Eigentumsrechte, Bildung des Hilscherhauser Gerichts und der Flurverfassung annehmen, daß vordem dort auch andere „Häuser" als die Kapelle und die Eremitenwohnung gestanden, daß wir es wahrscheinlich mit einem kleinen Weiler zu tun haben. In diese Richtung weist auch die Bezeichnung Hilscher Hausen. Die Pfarrchronik von Scheuern enthält einige geschichtliche Angaben. Sie berichtet von zwei Glocken, die von der Hölzer Kapelle in die Scheuerner Pfarrkirche gelangten, desgleichen von zwei kleineren Nebenaltären in der Pfarrkirche, die früher der Hölzer Kapelle angehört hatten. Wir erfahren sogar den Namen eines Einsiedlers Franz Rieffer, der um 1800 noch in Scheuern gelebt hat. Die Kapelle von Hölzers scheint als letztes Haus dieses Weilers gegen Ende des 18. Jahrhunderts zerfallen zu sein.

8. **Humweiler**. Der Name haftet noch an einem Flur- und Ortsteil von Gronig. Moser berichtet: „Gronig . . . teilt sich in Gronig selbst und in Humweiler, welches letztere Teil nur noch in wenigen Häusern existirt". Der Name findet sich mehrmals in Urkunden der Stadt St. Wendel aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Wahrscheinlich handelt es sich hier um denselben Ort, der in einer Urkunde vom Jahre 1332 als Hunewilre angeführt wird.

9. **Ixweiler** liegt auf der Feldmark von Tholey in der Nähe des sagenhaften Wareswaldes. Der Flurname „in Ixweiler" legt Zeugnis von dieser Wüstung ab; auch ist die Erinnerung an diese ehemalige Siedlungsstätte im Volksbewußtsein noch ganz lebendig. + 13. Jahrh.

10. **Kalmeren** auf dem Banne von Oberthal in der Nähe von Elmeren, noch als Flurname erhalten. Moser: „ . . . Durch das Kirchspiel Bliessen ziehet außer der bei Guidesweiler gedachten Straße nach Trier die alte Landstraße nach Oberkirchen, ohne ein Schaumburgisches Dorf zu passieren. Für diese Straße ist zwischen Bliessen und Linden eine steinerne Brücke über die Bliesse, die Calmerer Brück genannt, errichtet . . ." Dieser Name Calmeren hat sich durch Angleichung und Zerdehnung aus Kaltenborn oder Kallenborn entwickelt. (Vergl. „Chaldenburnen" unter Nr. 12 Leichweiler.)

11. **Keimbach**. Der Name der ehemaligen Siedlung ist als Flurname auf dem Oberlinxweiler Bann und durch den Keimbacher Wald erhalten. Daß Keimbach eine Siedlung gewesen sein muß, geht zum Teil auch schon daraus hervor, daß in den Grenzbeschreibungen der Ortschaften der ehemaligen Grafschaft Ottweiler vom Jahre 1741 die Rede ist von dem „Kaynbacher Bann" und daß auch besondere Weidgerechtigkeiten auf diesem Banne ruhten. Dicht am Billerborn, der Quelle des Keimbachs, treten die Grundmauern zutage. Die Siedlung schwand vor 1540. Den Besitz erbten die Herren von Kirel und die Grafen von Saarbrücken. Belustigend weiß die Volkssage von einem Bewohner von Keimbach und seiner Frau, der Billerels, zu erzählen. Sie wohnten am Billerborn, der Quelle des Keimbachs, die nach der Billerels den Namen erhalten haben soll. Vor allem rühmt man der Billerels eine laute und kräftige Stimme nach. Über das ganze Keimbachtal hinweg pflegte sie ihrem Manne zuzubillern (bellern), d. h. zuzurufen. Meines Erachtens hat sich die Sage hier sekundär an den Flurnamen als das Gegebene angelehnt.

12. **Kelsweiler** ist in einem Flurnamen der Gemarkung der Stadt St. Wendel sowie in einem Straßennamen erhalten. Auch Max Müller sieht darin den Namen einer Wüstung.

13. **Kessenhofen** lag auf der Feldmark von Hofeld bei St. Wendel. Eine Urkunde aus dem Jahre 1269 bestätigt die ehemalige Siedlung: „ . . . Graf Heinrich von Zweibrücken und seine Gemahlin Agnes machen mit 40 Metzer Pfund sich den Ritter Godebrecht von Nanstein zum Vasallen, und dieser versichert dies Geld auf seine Pirminsleute, einen Teil von Wiesenbach, Güter zu Winterbach und Kessenhofen." + um 1400.

14. **Leichweiler** wird i. J. 1274 urkundlich bezeugt: „Abt H. von Tholey beurkundet im Dorfe St. Wendel auf die Bitte Herrn Lamberts und dessen Schwagers Johann von Livenberch, daß in deren Erbteilung an gen. Johann im Tale Blese 29 Hausstätten 18 dergl. in Thole, Opoben und Vonhol gefallen sind, daß dagegen ungeteilt geblieben seien das Dorf in Chaldenburnen (vergl. Nr. 10) . . . Zinsen und Herbergen (hospitia) in Leichwilre, der Zehnten in Wolfersheim und alles an der Mosel". Aus der Urkunde läßt sich die ungefähre Lage zwischen Tholey, St. Wendel und Oberthal erschließen. + 14.—15. Jahrh.

15. **Leimhausen**. So wird man (ähnlich Hölzers oder Hilsers = Hölzerhausen auf Scheuerner Bann, vergl. Nr. 7) den Flurnamen „auf Leimser", d. h. Leimser Bann auf der Gemarkung Remmesweiler deuten dürfen. Auch lebt in den Bewohnern der beiden Nachbardörfer die Erinnerung an eine geschundene Siedlung, von der sogar Reste gefunden worden sein sollen. Von der Gemarkung dieser Siedlung heißt es i. J. 1766 in einem „Pflichtmäßigen Bericht ad. Suppl. der Gemeinde Mayntzweiler um Aufhebung der gemeyn Weydigkeit mit der Gemeinde Remmesweiler auf Leimser Bann: Es haben beyde Gemeinden Mayntzweiler und Remmesweiler seit undenklichen Jahren den sogenannten Leimser Bann mit einander gemeinschaftlich besessen. Anno 1696 wurde derselbe unter Einwilligung beyder Theile in dem Maße abgetheilet, daß zwar die Gemeinweydigkeit vor wie nach verbleibe, dennoch aber ein Distrikt desselben zu dem Mayntzweiler und ein anderer zu dem Remmesweiler Bann gezogen worden". Bereits in dem Leimser Bezirksbrief vom Jahre 1696 hören wir von Bemühungen, den alten Streit der beiden Nachbargemeinden um die Gerechsamkeit auf dem Leimser

Bann zu schlichten. Auch die Vergleichsverhandlungen von 1713 führten nicht zur Begrabung des Kriegsbeils zwischen den beiden Kampfahnen. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch hören wir von Streitigkeiten um die Weiderechte im Leimser Bann. Mehrfach kommt es zu gegenseitigen Pfändungen des Viehes und zur Wegnahme der Zehntfrucht. Die immerwährenden Streitigkeiten um die Weidgerechtsame haben ihren natürlichen Abschluß mit dem Schwinden der Weidewirtschaft und dem Aufkommen der Stallfütterung um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert gefunden. Über den Zeitpunkt des Abgangs dieser kleinen Siedlung, zu der auch eine Mühle gehörte, erfahren wir nichts Bestimmtes. Einige Anhaltspunkte gibt uns die Bemerkung in dem oben erwähnten Bericht vom Jahre 1766: „Es haben beyde Gemeinden Mayntzweiler und Remmesweiler seit undenklichen Jahren den sog. Leimbser Bann gemeinschaftlich besessen usw. . . .“ So war es auch schon im Jahre 1696. Wenn dieser Gemeinbesitz damals schon „seit undenklichen Jahren“ bestanden hatte, dann werden wir nicht fehlgehen in der Annahme, daß der Ort schon vor dem Dreißigjährigen Krieg geschwunden war. Denn den Zeitraum von etwa 50 Jahren (1648—1696) kann man füglich nicht als „undenkliche Jahre“ bezeichnen.

16. **Burg Limburg.** Nur noch einige spärliche Ruinen auf dem Schloßberg bei Hofeld künden von ihr. Die Burg wird bereits in einer Urkunde vom Jahre 1261 erwähnt in der Form Liewenberg. Aus dem Jahre 1280 sind urkundlich bezeugt Johann von Liwenberch und Getro von Liwenberch, die mit Agnes und Gertrud von Hagen verheiratet sind. Im Jahre 1320 erscheint der Name in der Form Lieuenberc und 1348 als Liebenberg. Im 14. Jahrhundert erwarb Erzbischof Balduin die Burg Liebenberg durch Kauf von den Rittern Heinrich v. d. Leyen und Joh. von Odenbach und unterstellte sie dem Klas von Hunolstein. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Schloß von den Schweden verwüstet und das Amt Liebenberg mit dem Amt St. Wendel vereinigt. Die völlige Zerstörung der Burg erfolgte 1677 durch die Franzosen. In dem mehrfach erwähnten Bericht von Moser (1791) erscheint der Name in der Form Lemberg. Dem Bestimmungswort liegt zu Grunde ahd. hlêo, lêo, lê, z. Fall hlêwes, lêwes = Erdhügel, Berg. Die verschiedenen Formen im Burgnamen sind Angleichungen (Assimilationen).

17. **Schloß Linden** bei Oberthal. Im Jahre 1275 wird ein Gerardus de Tilia (von Linde) erwähnt. Erzbischof Balduin von Trier kaufte im Jahre 1334 von Ludemann von der Linden und seiner Ehefrau ihre auf dem Banne von Linden gelegenen Eigengüter. Der Schaumburger Oberamtmann Moser berichtet 1791: „Das Schloß Linden ist gänzlich zerfallen, ebenso auch die Mühle, welche durch die Quellen des Cirkenborn und Schlimborn getrieben worden, und das Wirtshauß, welches gegen Osenbach zu am Kirchenweg erbaut war.“ Heute ist Linden neben Osenbach und Imweiler einer der drei Ortsteile, die zusammen das Dorf Oberthal bilden.

18. **Mockenbach** ist als Flurname auf der Gemarkung Bliesen erhalten. Auf einem Jahrgeding im Obernhof zu Tholey, das i. J. 1450 stattfand, wird u. a. der Zender von Mochenbach genannt (Grimms Weistümer). Unter dem Abschnitt Winterbach in Mosers Bericht v. 1791 heißt es: „Im Bann ist vom Distrikt Mockenbach, welcher die abgesonderte Gemark eines vormaligen Weillers formirt zu haben scheint, nicht völlig die Hälfte gelegen . . .“

19. **Niederweiler**, ehemals ein kleiner Vorort der Stadt St. Wendel in der Nähe des heutigen Bahnhofs. Nach Lamprecht „Deutsches Wirtschaftsleben

im Mittelalter“ i. J. 1332 Niederwilre. Der Ort soll im Jahre 1677 von den Franzosen niedergebrannt worden sein, wie Max Müller berichtet.

20. **Oschweiler** ist als Flurname auf dem Banne von Theley bekannt. Andere Belege scheinen nicht vorzuliegen.

21. **Rutzweiler**, als Flurname auf der Gemarkung Werschweiler erhalten. Die früheste Nachricht von dieser Siedlung gibt uns die unter Büttersweiler (Nr. 1) erwähnte Beschreibung des Amtes Lichtenberg vom Jahre 1585: „Allhier bey diesem stein wird es ufm Birgel oder Hubecken genannt, da schießen zusammen drey Feld marken, als nemlich Werschweiler, Dörrenbach und Fürth, auch das Rutzweiler Guth ist ein ort Landes, denen von Nassau zuständig, der hat das Hochgericht darauf, liegt zwischen dem Werschweiler und Fürther Bann . . .“ und scheidet dieser Strich Worschweiler und Fürther Gemarken mit dem Rutzweiler Guth.“. An einer anderen Stelle heißt es: „Diese jetzt beschriebenen Bänner stehen alle auf der Scheiden der Herrlichkeit zwischen Werschweiler und dem Rutzweiler Guth im Gebösch, Stock genannt.“ Aus dieser Grenzbeschreibung geht hervor, daß der Rutzweiler Bann noch nicht zu Werschweiler gehört. Über die Ausdehnung und die Grenzen der ehemaligen Siedlung Rutzweiler unterrichtet uns ein Erb- und Teilungsbrief vom Jahre 1686. Nach einer vorsichtigen Schätzung, die ich bei Rundgängen und wiederholter eingehender Besichtigung des Geländes mit Herrn Konrad Stoll † aus Werschweiler und auf Grund der verschiedenen Urkunden vorgenommen habe, dürfen wir für die ganze Gemarkung des ehemaligen Rutzweiler eine Größe von mindestens 1500 preußischen Morgen annehmen. Daher gehen wir nicht fehl, wenn wir uns Rutzweiler als einen kleinen Weiler vorstellen, der immerhin aus einigen Familien bestanden haben mag. Zu dem Rutzweiler Gut gehörten ausgedehnte Waldungen, wie der Ganserswald, der Brückerswald, der Schlabatzenwald, alles Teilwaldungen eines ausgedehnten Waldgebietes im nördlichen Bezirk der ehemaligen Rutzweiler Gesamtmarkung. Diese nördlichen Waldgebiete des Rutzweiler Bannes waren, wie wir aus den Urkunden schließen können, schon früh, jedenfalls vor 1400, in den Besitz vornehmer St. Wendeler Geschlechter übergegangen. Vielleicht fielen sie dem Bauernlegen zum Opfer, einem mittelalterlichen Verfahren, das ebenso beliebt wie einfach war. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon früher, war die Rutzweiler Gemarkung bereits sehr zusammengeschumpft. Möglicherweise hat dieser Schrumpfungsvorgang und die Loslösung lebenswichtiger Teile (Waldungen) den Bewohnern das Leben außerordentlich erschwert, sodaß sie sich nach und nach zum Aufgeben der Wohnstätte gezwungen sahen. Vielleicht haben sie in der Stadt St. Wendel oder den Dörfern der Nachbarschaft Aufnahme gefunden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das schon vor dem 16. Jahrhundert erfolgt war. Fast das ganze 18. Jahrhundert ist ausgefüllt mit Streitigkeiten um den Besitz von Teilen des Rutzweiler Guts und den Weidegang in seinem Bereich; davon zeugen zahlreiche Urkunden. Trotz aller Verträge und Verordnungen scheinen die Besitzverhältnisse noch im 19. Jahrhundert nicht ganz geklärt gewesen zu sein. Davon sprechen deutlich Prozeßakten aus den Jahren 1824—36, eine Entscheidung des preußischen Finanzministeriums vom Jahre 1851 und noch eine Entscheidung des Landgerichts Saarbrücken aus dem Jahre 1886. Zweifellos gehört das Schicksal des Rutzweiler Gutes zu den interessantesten auf dem Gebiete der Rechts- und Agrargeschichte.

22. **Die Schaumburg**, eine ehemalige Burg auf dem 570 m hohen Schaumburg. Auf Grund der beherrschenden Lage dieses Berges und auf Grund von Bodenfunden ist es als sicher anzusehen, daß dieser Berg bereits in römischer und vorrömischer Zeit eine strategisch wichtige Rolle gespielt hat. Wahrscheinlich wurde die mittelalterliche Burg auf der Stelle eines römischen Kastells errichtet. Im Jahre 1234 bezeugt Ritter Wilhelm von Schawenberch eine Schenkung des Grafen Simon von Saarbrücken an das Kloster Wadgassen. Die Urkunde von 1277 führt Walter von Saarbrücken als einen Burgmann von Schovenberg. Das ganze Mittelalter hindurch bis zum Dreißigjährigen Krieg hören wir in Urkunden von den Herren von Schaumburg. Nach der Burg wurde die ganze Gegend das Oberamt Schaumburg genannt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde der Sitz des Oberamtmanns in den Ort Tholey am Fuße des Schaumbergs verlegt, und damit scheint der Verfall der Burg begonnen zu haben; denn zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaute der damalige Amtmann Le Payen am nordwestlichen Hange des Schaumbergs ein stattliches Herrenhaus im Stile der damaligen Zeit, und das wurde fürderhin das Amtsgebäude des Oberamtmanns. Die ersten Schirmherren des Klosters Tholey waren die Grafen von Blieskastel, und daher waren die Ritter von Schaumburg deren Burgmannen. Schirmvogtei und Burg gingen später an Lothringen und dann an Frankreich über. Durch den Austauschvertrag vom Jahre 1787 erhielt Pfalz-Zweibrücken das Oberamt Schaumburg. Der Name hat sich durch Angleichung aus Schauenburg entwickelt.

23. **Schweighausen bei Tholey**. In Grimms Weistümern (3 S. 76) lautet eine Stelle v. J. 1450: „Item hat der Scheffen geweist, das mein her von Tholey habe hie zu Tholey und Schwenhausen siebenthalb hob etc.“ In Mosers Bericht über das Oberamt Tholey findet sich unter dem Abschnitt „Das Kirchspiel Tholey“ folgende Nachricht: „Von den berührten schaffbaren Ländereien releviren (= hängen ab) über zwei Drittel als Erbzinsgut vom Hauß Schaumburg und ohngefähr ein Drittel von der Abthey Tholey, das letztere trägt den Namen des Schweighauser Guts von dem im jetzigen Tholeyer Gemark an dessen westlichen Seite gelegen gewesen nummehr aber gänzlich abgegangenen Weiller Schweighausen“. Das Grundwort -hausen ist der alte 3. Fall der Mehrzahl, wie er in Ortsnamen stets üblich war. Das Bestimmungswort „Schweig“ ist althochdeutsch sweiga = Vieherde, Rinderherde, mittelhochdeutsch „sweige“, auch sweie, swei = Viehhof, Sennerei und dazugehöriger Weideplatz. Die Form „Swen“ im Weistum von 1450 ist entweder die Mehrzahl von Schweige mit vokalisiertem g oder das ahd. swein = Hirte, Knecht, das noch im engl. woin (Bursche, junger Hirt, Schäfer) und in dessen Zusammensetzungen erscheint. Vergl. den Namen des Dorfes Schweigen am Ende der Weinstraße in der Pfalz, Hof Schwey bei Saarburg, Bliesschweyen und Schweighausen in Württemberg, Baden und Nassau. Kulturgeschichtlich außerordentlich interessant ist das, was K. Lamprecht über die Schweigen berichtet.

24. **Spickel**, Spixhelden, Spixheld zwischen Pinsweiler-Eisweiler und Namborn. Der Ort wird nach Müller und Bettingen in ungedruckten Urkunden der Stadt St. Wendel aus dem 15. und 16. Jahrhundert bezeugt. Er soll im Jahre 1677 zerstört worden sein. Nach Trümmerfunden zu urteilen, hat er an einer Halde, am Abhange gelegen. Deshalb ist das Grundwort -held, -helden oder verstümmelt zu -hel, -el das ahd. halda = Bergabhang,

das noch erhalten ist in Berghalde und in den zahlreichen Flurnamen mit Hell, Höll.

25. Die ehemalige **Burg Spiemont** auf dem gleichnamigen Berg (400 m) in der Gemarkung Oberlinxweiler wird i. J. 1328 zuerst erwähnt. Graf Johann von Saarbrücken erklärt in dieser Urkunde u. a., daß er dem Erzbischof Balduin von Trier den Berg Spuyemont zwischen St. Wandalin und Lengeswilre, sein Allod, verkauft, aber als Lehen zu anderen Lehen wieder zurückerhalten habe. Im Jahre 1355 verzichtet Graf Johann von Saarbrücken laut Urkunde auf alle Forderungen an den Erzbischof von Trier wegen der Herrschaft und Feste von St. Wendelin... und der Hilfe des Baues auf dem Berge Spiemont. Später hören wir von der „Feste“ nichts mehr. Sie beherrschte das Bliestal und den südlichen Zugang zu St. Wendel und lag an der Grenze der Grafschaft Ottweiler (Saarbrücken) und des Amtes St. Wendel. Siedlungsgeschichtliche Bedeutung kommt ihr überhaupt nicht zu, und auch die strategische Bedeutung scheint sehr beschränkt gewesen zu sein. Das mag zu ihrem frühen Zerfall geführt haben, den wir wahrscheinlich noch vor den 30jährigen Krieg setzen dürfen.

26. **Stöckfelden**, zumeist Steckfelle gesprochen, bezeichnet nach dem Volksmunde einen eingegangenen Ort am Nordrande der Gemarkung Furschweiler an einer alten Römerstraße. Der frühere Pfarrer Alt von Furschweiler, ein eifriger Altertumsforscher, hat dort manche Ausgrabungen vorgenommen. Wenn auch Urkunden nicht vorliegen, so deutet doch die Form des Namens (-felden ist altertümlicher Dat. Plur. wie -hausen) auf einen Ortsnamen, der aus einem Flurnamen hervorgegangen ist. Die Annahme einer Wüstung wird gestützt durch den Namen des benachbarten Flurteils Kapellenbrunnen.

27. **Wüstwallesweiler** ist nach Moser „... ein vorgeblich eingegangener Weiler. Zu Mosers Zeit gehörte der Wüstwallesweiler Bann bereits zu der Gemarkung Bliesen. Weiter heißt es bei Moser: „In den lothringischen Impositions-Mandements wird Bliesen und Wüstwallesweiler genannt; wann dieser Weiler existirt habe, findet sich indessen nicht, wohl aber am linken Ufer der Blies vom Wald Hahn bis Edelmannspfuhl, da wo die Bliese das Schaumburger Gebiet verläßt und das Trierische anfängt, in einer Strecke von ohngefähr 80 Ruten Anzeigen von vormaligen Gebäuden vorhanden, welche vor die alte Dorfstatt angenommen werden.“ Heute erinnern noch daran der Flurname Wüstwallesweiler und der Wallesweiler Hof, der eine Schäferei der Abtei Tholey war. + 16. Jahrh.? Vielleicht ist der Weiler unter dem Einfluß des nahe gelegenen Hofes der Abtei Tholey eingegangen.

Anmerkungen: (vergl. Vorwort dieses Aufsatzes)

Weisweiler bei Oberkirchen.

Meckenheim bei Türkismühle. Flurname „Meckenheimer Höll“.

Hof Laudesweiler, später Leidesweiler, Flurbezirk Höfgen des Bannes Eitzweiler.

Stegen bei Asweiler, „Steeger Mühle“.

Hof Hahnhausen, Gemarkung Asweiler, Flur Hahnhauser Heck.

Heringsnaß nach dem Wolfersweiler Weistum ein Dorf.

Welchweiler westlich von Asweiler, Flur Welchweiler Wies, Wehlweiler Heeg.

Listerhausen bei Hirstein, am alten Wege nach Hofeld, bei der „Allerburg“, „Listerhauser Bach“ laut Hirsteiner Weistum von 1600.

Rotzweiler, Gemarkung von Hirstein, zwischen Hirstein und Gehweiler, am Südfuße des Kriegshübels, Rothweiler Wies in Flur 15 im Wolfersheimer Weistum von 1507.

Rymweiler laut Hirsteiner Hubenweistum von 1510.

Kreyennest laut Hirsteiner Hubenweistum 1510, wahrscheinlich Flur „Die alten Dorfhäuser“ in Flur 9 Mosberg-Richweiler.

Niedermeß südwestl. Steinberg-Deckenhardt, lt. Hofgerichtsweistum von Wolferswlr. v. 1507.

Hahnhausen in der Gemarkung Walhausen, Flur Hahnhauser Mauer.

Gierenhausen bei Walhausen, Flur Gierenhauser Wies.

Hof Hauptenthal südlich Obersöttern, 1529 Hof zu Huppendail.

Daasweiler, Gemarkung Schwarzenbach, Flur 11.

Weiler westlich von Neunkirchen-Nahe, Flur 2 der Gemarkung Neunkirchen, Flur 21 der Gemarkung Selbach, Flurname Weilerbach u. a.

Als Hauptquelle für diese „Wüstungen“ wird H. Baldes, „Geschichtliche Heimatkunde des Birkenfelder Landes“ angegeben.

1) Man vergl. z. B. die Vineta- und Rungholtsage, ferner die ergreifende Novelle „Germelshausen“ von Gerstäcker und die Erzählung „Am Totenmaar“ von Klara Viebig. Dem Zauber der Romantik, der von den „untergegangenen“ Wohnstätten ausgeht, erlag auch Rosegger in seiner Novelle von dem „zu Grunde gegangenen Dorfe“.

2) Ihr wollen wir in einer späteren Arbeit nähertreten.

3) Moser: Bericht über das Oberamt Schaumburg vom Jahre 1791.



Die Kapelle in Remmesweiler

VON ERWIN LEIST

Auf der Erhebung über dem Kriegerdenkmal nahe bei der Kirche in Remmesweiler steht ein 17 m hoher Glockenturm, dessen dunkles Schieferdach sich ein wenig nach der Seite neigt. Seine grauen Mauern haben manchen Winter kommen und gehen sehen, und schon viele Stürme sind tosend an ihm vorbeigezogen. Im Dämmerlicht fliegen Schleiereulen ein und aus, lichtscheue Vögel, die am Tage ungestört in dem alten Dachgebälk schlafen können, denn nur dann und wann begleitet der Gesang der Glocke einen Bürger des Dorfes auf seiner letzten Fahrt.

In den Jahren 1932/33, als man auf derselben Höhe in der Nähe des Turmes die Kirche erbaute, sprach man im Orte öfters als sonst davon, daß dies nicht die erste Kirche in Remmesweiler sei, sondern daß dort, wo heute der Glockenturm steht, zu alter Zeit einmal eine Kapelle gestanden hätte. Der Name „Cappel“ und der Glockenturm seien die noch lebendigen Zeugen des Gotteshauses. Und nicht nur der Volksmund berichtet dies, sondern die gleiche Behauptung taucht auch in verschiedenen heimatkundlichen Schriften auf. So heißt es in „Neumünster-Ottweiler“, in dem von Pfarrer Schütz be-

arbeiteten Teil, daß 1635 mit der Zerstörung des Dorfes auch die Kapelle zerstört worden sei. Das Buch „Aus der Geschichte der Saar- und Bliess- gegend“ von Johannes Schütz sagt Seite 43: „Auf dem alten katholischen Teil des Kirchhofes zu Remmesweiler war in früherer Zeit eine dem heiligen Remigius geweihte Kapelle, von der noch Reste vorhanden sind; dieselbe hat noch im Jahre 1634 gestanden.“

Was berichten nun die geschichtlichen Quellen über die Kapelle, die einst auf der „Cappel“ gestanden haben soll? Eine Kirchenrechnung des Oberamts Ottweiler aus dem Jahre 1611 zählt alle damals vorhandenen Kirchen und Kapellen der Grafschaft Ottweiler auf. Eine Kapelle zu Remmesweiler wird hier nicht genannt, wohl aber je eine Kirche in Niederlinxweiler, Oberlinxweiler und Urexweiler. Daher kann man mit Sicherheit annehmen, daß 1611 in Remmesweiler noch keine Kirche oder Kapelle vorhanden war. In der Häuserbeschreibung von 1634 werden neben den einzelnen Behausungen auch die Abgaben genannt, die Remmesweiler an die verschiedenen Grundherren abliefern mußte. In der Aufstellung heißt es u. a.: „Hiervon geben beide Junker wieder, so in die Capell gestiftet worden, ein halb Malter Korn“. Diese Stelle ist ein klarer Beweis dafür, daß 1634 im Orte bereits eine Kapelle stand.

Zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges war Remmesweiler mit 29 Feuerstellen, 55 Pferden, 64 Kühen und 161 Schafen einer der größten Orte in der Grafschaft Ottweiler. Aber die allgemeine Vernichtung kannte auch hier keine Schonung. Am 22. Juli 1635 ging Remmesweiler zusammen mit sechs weiteren Nachbarorten in Flammen auf. Brand, Kriegsvolk, Pest und Hunger räumten furchtbar unter den Bewohnern auf. Um 1650 — also 15 Jahre nach der großen Katastrophe — gab es im Dorf wieder 7 Untertanen und 3 Pferde. Ob bei dem großen Brand auch die Kapelle zerstört worden ist, geht aus den vorliegenden Urkunden der Nachkriegsjahre nicht hervor. In der „Gemeine- Ordnung des Dorfes Remmesweiler“ aus dem Jahre 1663 sind neben anderen Rechtssachen alle sogenannten Erntewege aufgeführt, die von den Landwirten zur Erntezeit befahren werden durften. Darunter befindet sich der „Siebendt bey der Capellen außen an dem Steinberg“. Ferner heißt einer der fünf ebenfalls „geweisten“ Fußpfade: der Kirchpfad. Würde die Erwähnung von 1634 noch Zweifel an dem Vorhandensein einer Kapelle bestehen lassen, so wird sie durch diese beiden Textstellen endgültig bestätigt. Über die Zerstörung des Gotteshauses berichten die Quellen nichts. Es hat möglicherweise in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts noch gestanden. 1684 jedenfalls war die Kapelle verschwunden, denn die Landesbeschreibung aus diesem Jahre berichtet eingangs: „Es befand sich daselbst (in Remmesweiler) auch eine Kirche, die an diejenige von Exweiler angegliedert war“.

Wie zur endgültigen Bestätigung wird die Kapelle im Jahre 1741 noch einmal in einer Urkunde erwähnt, obwohl sie damals schon seit mehr als 60 Jahren verschwunden war. In der „Tabell der Meyerey Lixweiler“, die Fürst Wilhelm Heinrich von Ottweiler zu Beginn seiner Regierungszeit aufstellen ließ, heißt es: „Die Evangelischen zu Remmesweiler gehören und gehen in die Niederlinxweiler Kirche (die Catholischen aber alle aus dieser Meyerey nach Ottweiler in ihre Kirch), weilten aber vor alten Zeiten eine kleine Kirche zu gedachtem Remmesweiler gestanden, auch noch eine kleine

Glocke daselbst ist, so haben sie allerseits ihr Begräbnis daselbst, und werden die Lutherischen und Reformirten durch den zeitigen vorermeldten evangelisch lutherischen Pfarrer, die Catholischen aber durch ihren Geistlichen, den Pastor zu Ottweiler, begraben".

Die „kleine Kirche“ war somit längst nicht mehr, aber eine „kleine Glocke“ war noch da, wenn sie vielleicht auch nur auf einem einfachen Holzgerüst hing. Und ein weiterer sprechender Beweis: Auf der „Cappel“ um diese kleine Glocke lag der Friedhof des Dorfes, wo die letzten Gräber erst vor der Errichtung des Kriegerdenkmals im Jahre 1929 beseitigt wurden. Im Jahre 1801 wurde der steinerne Glockenturm erbaut, von wo uns heute noch der Klang der Glocke an die einst dort vorhandene Kapelle erinnert.

Quellen: „Neumünster — Ottweiler“ von Pfarrer Schütz; „Aus der Geschichte der Saar- und Bliesgegend“ von Johannes Schütz, „Älteste Einwohnerverzeichnisse des Oberamts Ottweiler“ von Dr. A. Fürst, „Unsere Saar“, 7. Jahrgang, Nr. 3a; „Geschichte der Stadt und Grafschaft Ottweiler“ von W. u. Fr. Schmidt.

Das Hubengericht zu Hirstein und seine Huber

VON EMIL LUDWIG SEIBERT

Die Hufe oder Hube war ein von der Grundherrschaft an die Untertanen zugeteilter Gutsbezirk, der in der Regel eine Größe von 30 Morgen hatte. Die Hufe wurde zumeist erblich verliehen, jedoch wurde das Eigentumsrecht damit nicht erworben. Mehrere Huben bildeten ein Hubengericht. Der Hubhof war im Besitz des Hubgerichtsschultheißen, der die Geschäfte des Hubengerichts zu führen hatte. Die Rechte und Pflichten des Hubengerichts waren in Hubenweistümmern festgelegt, die auf den unter dem Vorsitze des Schultheißen abgehaltenen Dingtagen beraten und beschlossen wurden. Die Herrschaft des Hubhofes hatte das Recht, den Schultheißen einzusetzen und abzuberufen. Ferner wurde über Wohl und Wehe der einzelnen Huber abgestimmt und festgesetzt, welche Abgaben sie zu entrichten hatten. Neben der für beständig festgesetzten jährlichen Steuer, die der Schultheiß einzuziehen und an die Herrschaft abzuführen hatte, handelte es sich um die Abgabe des Besthauptes. Im Falle des Todes eines Hubers mußten die Erben das beste Stück Vieh abgeben. Späterhin wurde das Besthaupt nach der Größe der Hube in Geld festgesetzt.

In früheren Zeiten hatte der Hubhof die Freiheit, einen wegen einer Missetat Verfolgten aufzunehmen und 6 Wochen und 3 Tage zu beherbergen. Wenn diese Zeit abgelaufen war, mußte der Missetäter drei Schritte vom Weg aus dem Hof gehen. Drohte ihm keine Gefahr, mußte er sich hinweg machen und sich aus der Freiheit des Hubhofes begeben. War jedoch der Weg versperrt und drohte ihm die Gefahr der Festnahme, konnte er wieder in den Hof gehen und so lange frei sein als zuvor. Bezüglich des Hubergutes war bestimmt, daß das Gut beieinander bleiben sollte, und wenn ein Huber starb, so sollen die Kinder die Güter teilen und unter sich einen

zum Huber wählen. Sonst sollen die Güter nicht weiter verteilt, verkauft oder verändert werden. Die Hubfrucht soll auf Martini gegeben und auf dem Hühhof abgeliefert werden. Nach dem Tode eines Hubers soll bis nach dem 30. Tage gewartet werden, bis dieser Beschluß gefaßt wird, soll dies nur geschehen, wenn kein Verlust zu befürchten ist. Hat nach dem Tode eines Hubers die Frau nur drei Stück Vieh, dann solle das beste ihr sein, das zweite dem Landesherrn und das dritte dem Lehnsherrn. Die Huber sind verpflichtet, alle Hubgüter zu verteidigen und in Kriegszeiten jeglichen Huber zu schützen und schirmen nach bestem Vermögen. Das Weistum solle alle drei Jahre erneuert und die Huber dabei beköstigt werden. Sollten sie dazwischen gebraucht werden, sei man ihnen auch die Kost schuldig. Im Anschluß an diese allgemeinen Richtlinien sollten dann die vorliegenden laufenden Angelegenheiten erledigt, die freien Huben besetzt, die übrigen Angelegenheiten der Huber zur Sprache gebracht und darüber beraten werden.

Das Hubengericht zu Hirstein geht sehr weit zurück. Das erste vorliegende Weistum wurde im Jahre 1510 aufgenommen. Veranlassung dazu waren Streitigkeiten zwischen den Hochgerichtsherren, den Herren von Rüdeshheim und den Stumpf von Simmern. Die Zweibrücker Herzöge waren Landesherrn und hatten nur die landesherrlichen Rechte. Schon 1513 traten die von Rüdeshheim ihre Anrechte auf Hirstein an den Herzog Alexander von Zweibrücken ab und nach den späteren Weistümmern hatten die Zweibrücker zu der Landesherrschaft auch die hohe Gerichtsbarkeit.

Die an dem Weistum von 1510 beteiligten Huber waren außer von Hirstein aus der näheren Umgebung, und zwar von Richweiler, Gehweiler, Asweiler, Roschberg, Alsfassen, Krähnest und Rymweiler. Krähnest ist eine untergegangene Siedlung bei Richweiler, damals Crenest geschrieben. Rymweiler ist ein heute unbekannter Ort. Im Jahre 1600 waren drei Huber von Namborn, drei von Hirstein, zwei von Walhausen und je einer von Mosberg, Asweiler, Wolfersweiler, Steinberg und Roschberg.

Die Anzahl der Hubengüter, die zum Hubgericht Hirstein gehörten, war ziemlich gleichmäßig: es waren 12, dazu kam noch der Hubhof, der, wie schon angegeben, im Besitz des Hubengerichtsschultheißen war. Während alle Huber neben der beständigen Abgabe noch zur Lieferung des Besthauptes verpflichtet waren, hatte der Schultheiß Abgabefreiheit, er brauchte keine Bede *), keinen Rauchhaber und sonstige Steuern zu entrichten.

Für das Jahr 1660 ist in der Kellereirechnung von Nohfelden ein Verzeichnis sämtlicher Hubengüter und Huber enthalten. Der Hubhof war im Besitz von Johann Kaiser (Keiser) aus Hirstein, dessen Vorfahren schon im Einwohnerverzeichnis von 1609 in Hirstein aufgeführt sind. Die Familie ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr im Bezirk ansässig und entweder verzogen oder im Mannesstamm erloschen. Der Hubhof soll im Flurbezirk Hofbering gelegen haben, aber auch der Flur Hub kann dafür in Frage kommen. Die Hubengüter waren:

1. **Remmengut zu Richweiler** und deren Huber Hans Jacob W o m m e r aus Eitzweiler, der später seinen Wohnsitz nach Asweiler verlegte. Er wurde Stückelgutsbesitzer von Asweiler und ist nach dem jetzigen Stande

der Forschung als Stammvater der Familie Wommer anzusehen. 1609 war er noch nicht im Amt Nohfelden wohnhaft. Die Herkunft ist unbekannt.

2. **Reichertsgut zu Hirstein.** Huber war Hans Seibert aus Hirstein. Er wohnte früher zu Gehweiler (auf der rechten Seite des Gehweiler Baches, die noch zum Hochgerichtsbezirk Wolfersweiler gehörte). Hans Seibert war am 3. 9. 1592 in Diedelkopf bei Kusel geboren und mit Götzna Naw (Nau) aus Walhausen verheiratet. Er wurde nach der Renovation Stückelgutsbesitzer in Hirstein und war zuletzt Gerichtsschöffe der Gerichtsschultheißerei Wolfersweiler. Seine Nachkommen breiteten sich zumeist in der Baumholder Gegend (u. a. Seiberts-mühle bei Fohren-Linden) aus. Diese Linie ist im Mannesstamme erloschen.

3. **Schelen-(Schöffen-)gut zu Crenest.** Huber war Franz Rauth aus Hoppstädten, der durch Erbschaft in den Besitz der Hube gekommen war. Crenest (heutige Schreibweise: Krähnest) war eine Siedlung auf dem jetzigen Bann von Richweiler. Nach dem Hubenweistum deckte sich die Grenze des Hubengerichts Hirstein nicht mit der des Hochgerichts Wolfersweiler. Die Hubengüter Nr. 1, 3 und 10 lagen auf dem jetzigen Bann von Richweiler und gehörten zum Hubengerichtsbezirk Hirstein.

4. **Schrammen- oder Cunengut zu Hirstein.** Es gehörte Clos Henrich aus Hirstein. Seine Vorfahren waren bereits 1609 in Hirstein wohnhaft. Damals wurde der Leineweber Clos Henrich, der bei der Familie Kaiser eingeheiratet hatte, genannt. 1669 hat der Huber Clos Henrich, Geylingischer Leibeigner, sein neugebautes Haus in Hirstein verkauft und begab sich nach St. Wendel. Er mußte den Zehnten des Kaufpreises von 165 Gulden in Höhe von 16½ Gulden an die Kellerei in Nohfelden bezahlen.

5. **Flecken- oder Weigantsgut zu Hirstein.** Huber war Jacob Foß aus Nohfelden. Es handelt sich um eine alte Nohfelder Familie, die aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr im Bezirk vorhanden ist. Es ist anzunehmen, daß sie ausgewandert ist, und zwar nach der Schweiz, da sie dorthin Beziehungen hatte.

6. **Hammersgut zu Hirstein.** Huber war Nickel Seibert zu Eitzweiler. Er war der Bruder des zu 2 genannten Hans Seibert und am 1. 5. 1586 in Diedelkopf bei Kusel geboren. Sein Vater war Klaus Seibert und seine Mutter Els geb. Jung aus Diedelkopf. Er heiratete am 21. 12. 1613 Maria Mayer, T. d. Weißgerbers Hans Mayer aus Kusel. Nickel Seibert war zunächst Stadtmüller in Kusel, dann Müller in Ruthweiler, und ließ sich 1645 in Eitzweiler nieder, wohin er von Freisen (1642) aus zugezogen war. Er starb am 19. 4. 1666 in Eitzweiler und seine Erben mußten als Besthaupt eine Abgabe von 6 Gulden entrichten. Nickel Seibert ist der Stammvater aller im Amt Nohfelden wohnenden Angehörigen der Familie Seibert. Nach dem letzten Einwohnerverzeichnis des Kreises St. Wendel sind es im Amt Nohfelden ca. 70 Haushaltungen, die den Familiennamen Seibert tragen.

Das Hammersgut ging auf Bernhard Küntzer aus Asweiler über. Es handelt sich auch bei diesem Namen um eine alte Familie, die schon 1609 in Asweiler ansässig war. Bernhard Küntzer, der Stückelgutsbesitzer in Asweiler war, wurde Gerichtsschöffe des Hochgerichts Wolfersweiler. Er war 1634 in Asweiler geboren und starb daselbst am 4. 7. 1720.

7. **Ammergut zu Gehweiler.** Huber war Debold (Theobald) Lang aus Reitscheid, der durch Erbschaft oder Kauf in den Besitz der Hube gelangte.

8. **Bolender Gut zu Hirstein.** Bast Holler aus Namborn war der Huber. Holler ist bald darauf gestorben und 1669 ist Christman Diehl aus Grügelborn Huber des Bolender Gutes geworden.

9. **Steigengut zu Hirstein.** Huber war Hans Haßdenteufel aus Roschberg, „welcher dieses Jahr gestorben undt deswegen seinem gnädigsten Fürsten und Herrn ein Besthaupt fällig worden so die Huber getätigt und mach It. Urkundt Nr. 8 hierbei 6 Gulden. Undt ist an seiner Statt Michel Winkenbacher zu Wolfersweiler zum Huber angesetzt worden.“ Die Familie Winkenbacher war schon 1609 in Nohfelden wohnhaft. Michel Winkenbacher war mit Hans Adam Wentz zusammen Besitzer eines Stückelgutes auf dem Bann von Wolfersweiler.

10. **Kellersgut zu Crenest.** Huber war Simon Schweig von Richweiler. Er hatte das Kellers Gut im Jahre 1660 von Theis Nau (Naw) aus Walhausen herrührend um 10 Gulden gekauft und mußte dafür 1 Gulden als Zehenden in die Kellereikasse in Nohfelden bezahlen. Simon Schweig ist der Stammvater der im Amte stark vertretenen Familie Schweig. Seine Herkunft konnte noch nicht ermittelt werden.

11. **Keßlergut zu Gehweiler.** Huber war Jacob Kohl aus Hahnweiler. Kohl stammte aus Wolfersweiler und hatte am 7. 9. 1645 Margaretha Gölzter aus Hahnweiler geheiratet und sich dort niedergelassen. Die Familie war alteingesessen und im Verzeichnis von 1609 aufgeführt. Der darin aufgeführte Censor und Lauer Jacob Kohl wurde bereits bei einem Pfarrweistum vom 16. Dezember 1586 in Wolfersweiler erwähnt. Nachkommen sind heute noch in Wolfersweiler und Nohfelden wohnhaft.

12. **Bonentreschers Gut zu Hirstein.** Matthias Schad aus Reitscheid war Huber, dessen Herkommen und Beziehungen zu dem Hirsteiner Hubengericht nicht bekannt sind.

Woher die Namen der Hubengüter kamen, ist aus den vorliegenden Unterlagen nicht zu ersehen. Auf den Bännen der beteiligten Gemeinden sind sie in Form von Flurnamen nicht anzutreffen. Dagegen bildeten sich Familiennamen aus den Hubengütern (z. B. Kammenhuber).

Die Hubengüter und deren Besitzer erscheinen beinahe in jeder Kellerei-rechnung unter dem Titel der Einnahmen aus Besthäuptern. Jede Veränderung im Besitzstande wurde dort aufgezeichnet und falls ein Todesfall eintrat, wurde die an die Kellerei zu entrichtende Abgabe, wie sie von dem Hubengerichte festgestellt (getätigt) wurde, aufgeführt und angegeben, ob der Betrag bereits entrichtet ist oder ob ein späterer Zahlungstermin festgelegt wurde. Es ist auch vorgekommen, daß die Erben so arm waren, daß sie kein Besthaupt entrichten konnten.

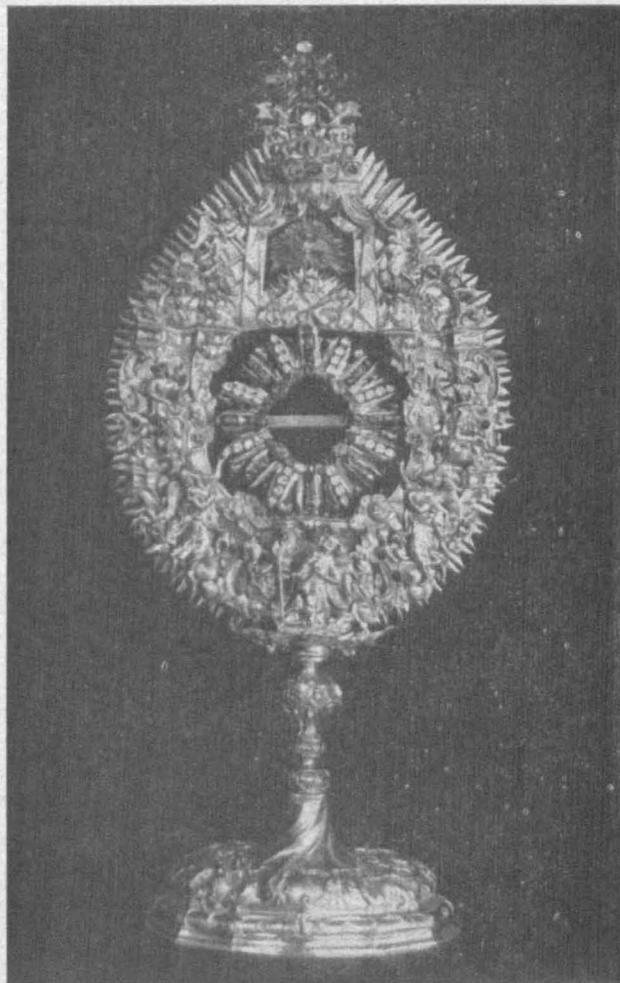
*) Die sogenannten Beden waren die älteste Form der direkten Reichssteuern. Sie führten ihren Namen, weil sie nicht auf Grund von Gesetzesvorschriften erhoben, sondern vom Kaiser bei den Reichsständen erbeten wurden.

Quellen:

1. Prof. Dr. Baldes, Geschichtliche Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft.
2. Staatsarchiv Speyer: Kellereirechnungen von Nohfelden für die Jahre 1660, 1666 und 1669
3. E. L. Seibert: Die ältesten Geschlechter des Amtes Nohfelden.

DIE GROSSE MONSTRANZ DER PFARRKIRCHE ST. WENDELS

VON WALTER HANNIG



Nachdem die Kriege des 17. Jahrhunderts den Wohlstand des Kurfürstentums Trier und damit auch St. Wendels aufgezehrt hatten, erholte sich das Land erst von 1730 ab wieder, und sobald es irgend möglich war, nahm sich der fromme Sinn der Gemeinden ihrer lange vernachlässigten Kirchbauten



samt deren Einrichtung an. Die Pfarrei St. Wendel ließ 1733 zunächst alle Schäden an den Außenmauern, am Dach und den Turmhelmen ihrer Kirche durch den Baumeister und Turmsteiger Leopold Hey aus Diedenhofen ausbessern. Im Jahre 1744 wurde dann eine neue Sakristei gebaut, 1748 die Orgel wiederhergestellt und 1749 kaufte man neue Paramente. Bevor nun in den Jahren 1752/53 die Pfarrkirche den ausgezeichneten, heute noch das Stadtbild beherrschenden barocken Turmhelm durch den Zimmermeister Dominic Andler aus Zweibrücken erhielt, wurde auch der Bestand an kirchlichen Geräten erneuert, der durch einen 1715 erfolgten Raub seine besten Stücke verloren hatte.

Im Jahre 1751 fertigte der kurfürstliche Hofgoldschmied Simon Josef Herman in Trier für die Pfarrkirche St. Wendel vier Kelche und eine Monstranz an und erhielt dafür 623 Moselgulden, 14 alb, 4 Heller. Ein Kelch ist davon noch erhalten und die Monstranz, die mit ihrer Höhe von 85 cm das größte und in der prachtvollen Durcharbeitung aller Einzelheiten das schönste der uns bekannten Werke dieses Meisters ist. Hermann arbeitete in Trier für die Kurfürsten, für die Abteien St. Matthias und St. Maximin, für St. Gangolf, Pallien, Eberhardsklausen und im Jahre 1773 für Detzem eine dort noch vorhandene Monstranz. Von seinem Leben wissen wir wenig: Er wurde 1749 Amtsbruder der Krämerzunft in Trier, war dort in erster Ehe mit Margaretha Battaglia, in zweiter mit Maria Elisabeth Schimper verheiratet und starb am 5. Mai 1783 im Alter von 86 Jahren. Die Eintragung im Totenregister von St. Gangolf bezeichnete ihn als „virtuosus synodalis in St. Gangolf, aurifaber celeberrimus“.

Sein Leben fällt also in die Blütezeit des deutschen Spätbarock, der zudem gerade im Trierer Raum sich außerordentlich lange gegen den andrängenden Einfluß französischer klassizistischer Kunst zu behaupten wußte. Und so ist auch seine große St. Wendeler Monstranz ein schönes Beispiel für die Formenfülle des deutschen Barock in einer Zeit, in der er sich noch nicht in die nervöse Verspieltheit des letzten Rokoko aufgelöst hatte, sondern den großen geschlossenen Umriß und eine gewisse Majestät der gesamten Erscheinung auch bei so kleinteiligen Werken wie denen der Goldschmiedekunst zu wahren wußte.

Die ganz aus Silber getriebene, mit Steinen und bunten Glasflüssen verzierte Monstranz ist wie ein kleiner Altar gebaut, in dessen Mitte der strahlenumrahmte Behälter für das Allerheiligste schwebt. Ein kräftig sich hochwölbender Fuß auf ovaler Standfläche trägt eine reiche Ornamentierung durch Ähren, Weintrauben und Rocailleswerk, die um acht Felder seiner oberen Rundung verteilt ist. Aus ihm wächst sechzehnfach gekehlt und schraubig gedreht der kurze Schaft, auf dem der Knauf als tief eingezogene Vasenform, die mit Engelsköpfchen verziert ist, steht. Schon dieses Widerspiel zwischen der breiten, kräftigen Körperlichkeit des Fußes und der darauf gleichsam hochgewirbelten zierlichen Vasenform ist von großer Schönheit. Der größte Reichtum an feiner Silbertreibarbeit entfaltet sich aber in dem darüber stehenden Ostensorium, dessen Aufbau und vielgestaltiger Schmuck gänzlich auf die in der mittleren Durchsicht erscheinende Strahlensonne hingeordnet ist. Im Kranz ihrer dicht mit roten, weißen und grünen Steinen besetzten Strahlen steht ja die Hostie. Unter diesem Strahlenkranz kniet vor einer aus Architekturformen gebildeten Nische die silbervergoldete Figur des Kirchenpatrons, des hl. Wendelin. Zu seinen

Seiten schweben zwei Engelsfiguren mit anbetend zur Hostie erhobenen Händen, und über diesen, rechts und links der Sonne, knien auf Wolken zwei Engel, die je ein an Kettchen frei hängendes zierliches Weihrauchfaß in ihren Händen halten. (Abb.). Über ihren Köpfen zieht sich — ein der barocken Altarkomposition entlehntes Motiv — ein verkröpftes und mit freistehenden kleinen Vasen besetztes Gesims hin. Schwebende Engel und Voluten leiten dann von den äußersten Ecken der Gesimsformen zu einer baldachinbekrönten, mit Vorhängen eingerahmten Durchsicht über. In ihr, die auch in den Altaraufbauten der Zeit fast regelmäßig wiederkehrt, hängt die Darstellung des Heiligen Geistes als Taube über einer Halbfigur Gottvaters, der mit der Weltkugel und segnend erhobener Hand über Wolken thront. Damit nimmt die Komposition der Monstranz ein bei allen Barockmonstranzen wiederholtes und sehr altes Motiv der christlichen Kunst auf: die Darstellung der Trinität in der Form des Gnadenstuhles. Das gesamte Ostensorium umgibt der sehr geschlossen wirkende spitzovale Umriß eines enggliedrigen vergoldeten Strahlensaumes, und auf seiner Spitze thront, von zwei Putten gehalten, ein dicht mit Steinen besetztes gleicharmiges Kreuz. Der zwischen Knauf und Strahlenkranz eingeschobene Handschutz trägt auf der Vorderseite die Inschrift: S. WENDELINUS ORA PRO NOBIS, auf der Rückseite die Jahreszahl 1751.

Daß die Rückseite der Monstranz ebenfalls mit einer schönen Silbertreibarbeit — zwei aus Füllhörnern mit Getreidegarben wachsenden Ranken von Weinlaub und Trauben — belegt ist, mag uns die für das Werk aufgewendete Sorgfalt des Meisters ebenso beweisen, wie wir seinen Stolz auf die gelungene Arbeit darin erkennen können, daß er an fünf verschiedenen Stellen sein Goldschmiedemeisterzeichen eingeschlagen hat. In St. Wendel muß die gute Arbeit sehr gefallen haben, denn sofort bei Ablieferung der Monstranz, die durch den Meister selbst erfolgte, übergaben die Kirchensynodalen ihm 3 Pfund und 11 Lot an altem Kirchensilber, um daraus ein Reliquiar herzustellen, und noch im Jahre 1785 führt das Kircheninventar die Monstranz stolz auf als: „Eine größere Monstranz, nach der neuen Moden“.

Die Schweizer im Amte Nohfelden

VON E. L. SEIBERT, WALHAUSEN

Bereits in meinem Aufsatz vom 20. Juli 1949 Nr. 164 „Saarbr. Zeitung“ wies ich darauf hin, daß unter den ältesten Geschlechtern des Amtes Nohfelden sich mehrere befinden, die schweizer Ursprungs sind. Die nachstehenden Angaben sind einer Arbeit des Verfassers über die ältesten Geschlechter des Amtes Nohfelden entnommen. Die Stammfolge dieser Familien ist von dem ersten Vorkommen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts durchgeführt. Es ist anzunehmen, daß in der späteren Zeit noch weitere Eintragungen über schweizer Eingewanderte in den Kirchenbüchern des Bezirks vorhanden sind. Leider sind die Kirchenbücher für die Zeit vor 1798 augenblicklich nicht greifbar. Sie wurden während der Kriegsjahre sichergestellt und sind bisher noch nicht an die frühere Aufbewahrungsstelle zurückgegeben worden.

Schreyer: Benedikt Schreyer aus Wangen, Berner Gebiet, heiratete am 23. 7. 1674 die Elisabeth Fooß, Tochter der Eheleute Hans Fooß aus Nohfelden.

Der Name Schreyer ist heute noch anzutreffen.

Die Familie Fooß war bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg in Nohfelden stark vertreten. Im Einwohnerverzeichnis von 1609 sind drei Brüder dieses Stammes aufgeführt. Auch nach dem Kriege ist das Geschlecht in Nohfelden, Wolfersweiler, Walhausen, Hirstein und Ellweiler vertreten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts verschwindet der Name aus dem Bezirk. Es ist anzunehmen, daß sämtliche Namensträger ausgewandert sind.

Hirsch: Jakob Hirsch, Sohn des Hans Hirsch aus Gockersberg (Schweiz), heiratete am 21. 7. 1693 Agnes Fries, Tochter des Hans Fries aus Bosen.

Die Familie Hirsch wird später hier nicht mehr erwähnt, anscheinend ist sie ausgewandert, womöglich ist sie wieder nach der Schweiz zurückgezogen.

Als nachweisbar älteste Vertreterin des Geschlechtes Fries ist Dorothea, Witwe Felten Fries aus Eisen anzusehen. Sie starb im Jahre 1698 im Alter von 83 Jahren in Nohfelden, wäre demnach im Jahre 1615 geboren. Sie war die Großmutter der vorgenannten Agnes Fries und wohnte zuletzt in Nohfelden bei ihrem Enkel, dem Gemeinmann, Gerichtsschöffen und Censor Schweickhardt Fries, der in erster Ehe am 17. 10. 1684 mit Katharina Bruch, Tochter des Gemeinmannes Hans Bruch aus Nohfelden, und in zweiter Ehe am 16. 8. 1698 mit Elisabeth Bungert, Tochter des Gemeinmannes Friedrich Bungert aus Nohfelden, verheiratet war.

Pfandter (Pfändler) = Schöpfer: Rudolf Pfandter, Sohn des Peter Pfandter aus Bleich an der Lenge, Berner Gebiet, heiratete am 23. 10. 1705 Katharina Schöpfer, Tochter des Anthoni Schöpfer, Einwohner „uf der Thraun“ (Traunen). „Sie sind zu Gundesweyer (Gonnesweiler) im Schloß copulirt worden“. Der Name Pfandter ist im Bezirk des ehemaligen Amtes Nohfelden nicht mehr anzutreffen, dagegen sind die Schöpfer noch zahlreich vertreten.

Nach Lengler *) ist der Stammvater der Schöpfer Johann Jakob Schöpfer, „der Schweitzer auf dem Einschiederhof, der von Sahren im Kanton Bern zu Ende des 17. Jahrhunderts mit andern dorthin gekommen ist“. Unter diesen anderen war auch Anthoni Schöpfer, der Vater der vorgenannten Katharina Schöpfer. Ob es sich bei dem Anton Sch. um einen Verwandten des vorgenannten Johann Jakob Schöpfer handelt, ist anzunehmen, konnte jedoch noch nicht nachgewiesen werden.

Anton Schöpfer war Müller und wurde später Gerichtsschöffe. Der Einschiederhof liegt in der Nähe von Börfink im Hochwald und gehörte damals zum Oberamt Birkenfeld und kam 1797 zum Kanton Hermeskeil.

Weshalb die Hochzeit auf dem Schloß in Gonnesweiler stattfand, ist nicht bekannt. Das Schloß und die umliegenden Ländereien gehörten zu jener Zeit der Familie von Feignis, zu der Anton Schöpfer, der Müller, anscheinend irgendwelche Beziehungen hatte. Es ist ja auch selten gewesen, daß ein Zugewanderter so bald zum Gerichtsschöffen ernannt wurde.

Gosert (Gossert, Gonsert): Martin Gosert, Müller „vom neuen Hof“, Sohn des Heinrich Gosert, Schweizer, aus dem Berner Gebiet, heiratete

am 2. 9. 1707 Anna Maria Scherer, Tochter des Gemeinmannes Johannes Scherer aus Meckenbach.

Martin Gosert starb am 14. 2. 1749, 79 Jahre alt, auf dem neuen Hof. Seine Ehefrau starb daselbst am 13. 3. 1757, 83 Jahre alt.

Bernhardt (Bernhard): Christian Bernhardt, „Sohn des weiland Anthon Bernhard, gewesenen Inwohners a. d. Wiesen i. d. Bündener Land, Ein Maurer“, heiratete am 12. 4. 1708 Anna Maria Saar, Tochter des Gemeinmannes Johannes Saar aus Steinberg.

Die Familie Saar war bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg in Steinberg ansässig und in dem Einwohnerverzeichnis von 1609 ist der Wagner Clos Sahr in Steinberg aufgeführt. Dessen Sohn Thiel verheiratete sich nach Walhausen. Von diesem Thiel Saar sind zwei Söhne bekannt: Dietrich und Bast. Dietrich, im Jahre 1625 in Steinberg geboren und daselbst am 23. 10. 1715 gestorben, heiratete in erster Ehe am 11. 8. 1650 Agnes Naw (Nau) aus Walhausen und in zweiter Ehe Margaretha Bungert, Tochter des Gemeinmannes Jakob Bungert aus Nohfelden.

Die Stammfolge der Familie Saar wurde von den Söhnen des Dietrich, Johannes und Hans Michel, fortgesetzt. Johannes war der Vater der vorgenannten Anna Maria Saar, die den Schweizer Christian Bernhard geheiratet hatte. Johannes Saar war Gemeinmann in Steinberg und war verheiratet am 20. 1. 1680 mit Elisabetha Antes, Tochter des Gemeinmannes Theis Antes in Ellweiler.

Rastlaub (Rafflaub): Johann Jakob Luder (Luther), Sohn des Bäckers Michel Luder aus Söttern, heiratete 1720 die Anna Katharina Rastlaub (Rafflaub), Tochter des Johann Rastlaub, aus Graubünden stammend und in der Gundersweiler (Gonnesweiler) Mühle wohnend.

Luder war 1731 Hofbeständer in Eisen. Dort ist von seiner Frau her noch der Hausname „Schweizersch“.

Weider (Weiter): Christian Weiter, Sohn des David Weiter aus Hameln ob der Matten, Berner Gebiets, heiratete am 19. 2. 1733 Elisabetha Baum, Tochter des 1666 in Mosberg geborenen und am 21. 4. 1723 in Wolfersweiler gestorbenen Gemeinmannes Christian Baum in Wolfersweiler und seiner Ehefrau Anna Katharina geb. Geiß aus Wolfersweiler.

Die Weider (Weiter) sind heute noch in Nohfelden vertreten.

Kaiser (Keiser, Kayser): Johann Jakob Kayser, geboren in Niederbipp, Kanton Bern, starb am 30. 5. 1782 in Hirstein, 81 Jahre 9 Monate alt. Weitere Daten über den Vorgenannten sind nicht bekannt.

Ob ein Zusammenhang mit dem im Einwohnerverzeichnis von 1609 aufgeführten Peter Keiser, Ackerer und Praetor aus Hirstein, und dem Peter Kaiser aus Hirstein, der am 18. 10. 1669 die Barbara Fooß aus Nohfelden heiratete, und dem vorstehend genannten Johann Jakob Kayser (dem Schweizer aus Niederbipp) besteht, konnte bisher nicht festgestellt werden, ist aber anzunehmen.

Gordner: Nach Lengler ist der Stammvater des Geschlechtes Johann Peter Gordner, der Schweizer vom Einschiederhof (1696). Die Familie stammte aus Ascheth (?) in der Schweiz. Gordner ist mit der Familie Schöpfer und

anderen am Ende des 17. Jahrhunderts aus der Schweiz eingewandert und hatte sich auf dem Einsiederhof niedergelassen.

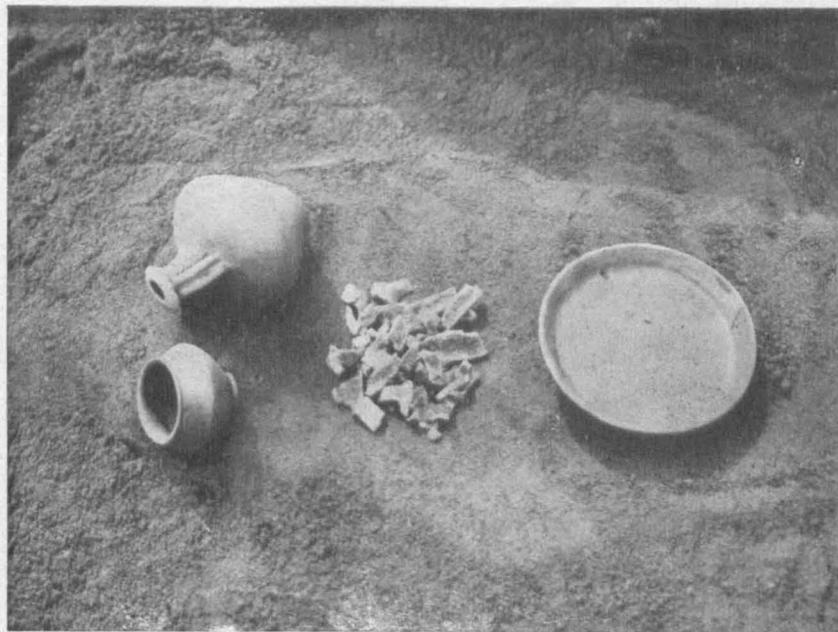
Die eingewanderten Schweizer gehören mit zu den Stammvätern der lebenden Generation, und in sehr vielen Fällen läßt sich nachweisen, daß ein Zusammenhang mit den hier verzeichneten Vorfahren besteht. Aus diesem Grunde wurde auch die in Frage kommende einheimische Bevölkerung ausführlicher, als es sonst notwendig gewesen wäre, behandelt.

Die angeführten Daten sind den Kirchenbüchern von Wolfersweiler, Achelsbach, Söttern und Birkenfeld entnommen.

*) Karl Lengler, Birkenfeld: Aus verklungenen Tagen, 1931 bei Enke, Birkenfeld.

Bodenfunde

Von Zeit zu Zeit berichten die Tageszeitungen, daß bei Erdarbeiten Gefäße aus römischer oder keltischer Zeit gefunden wurden, die Reste also eines an die 1800 Jahre alten Grabes wieder an das Tageslicht kamen. Unsere Bilder, die bei jüngsten Ausgrabungen des Staatl. Konservatoramtes aufgenommen wurden, zeigen solche Gräber in einem Zustand, wie er sich nach einer sorgfältigen und vom Wissenschaftler geleiteten Freilegung dar-



stellt. Die einzelnen bei der Bestattung um den Aschenhaufen in die Grube gestellten Gefäße stehen noch an ihrem Platz, soweit sie nicht durch Erd- druck zerbrachen. War das der Fall, dann können in den meisten Fällen die Scherben wieder zusammengesetzt werden, auch das zerbrochene Gefäß er- steht wieder unter den Händen des Fachmannes. Für die Geschichtswissen- schaft ist die Kenntnis dieser immer nur durch Zufall zu Tage tretenden Bodenfunde von größter Wichtigkeit, denn für so weit zurückliegende Zeiten geben sie den einzigen Aufschluß über Besiedlung und Kulturzustand un- serer Heimat. Daß die Bodenfunde durch Gesetz geschützt sind und eine Anmeldepflicht besteht, ist wohl allgemein bekannt. Nun sieht sich nichts leichter an, als ein paar vergrabene Töpfe wieder aus der Erde zu holen. Allein mit einem solchen Versuch würde der Laie selbst bei großer Vorsicht mehr Schaden anrichten als er wünscht. Alle Begleitumstände des Fundes wären mit ziemlicher Sicherheit für die Beobachtung durch den Fachmann verloren. Wer also der Heimatgeschichte einen Dienst erweisen will, der melde einen ihm bekannt gewordenen Fund der Ortspolizeibehörde und lasse ihn unberührt, bis der zuständige Beauftragte der staatl. Denkmals- pflege auf die Meldung hin eingetroffen ist.

*



Vor der Wendelskapelle

„ . . . Hierher lenkten die Vorfahren ihre Schritte, hier sind schon vor Jahrhunderten die Väter zum Born gegangen und haben daraus geschöpft, sind in die Kapelle eingekehrt, haben gebetet in Glück und Leid, haben hierher getragen Freuden und Schmerzen, die uralte-heiligen Lieder gesungen, sie, die schon längst von der Erde geschieden sind, all die Tausende längst vergessener und verschollener Heimatmenschen.

Und nun sind wir da! Wir kommen aus einer lauten Welt hierher, legen unseren Wanderstab für eine Stunde hin und wollen auch Gast sein unter dem Dache des Kirchleins. Wenn wir mit dem Hute in der Hand gebetet haben, wird das Kirchlein uns leise und rein anreden, und seine Rede wird ein Lobpreis Gottes sein. Wir werden dafür seiner Sprache mit aller Hingebung lauschen und die Melodie der gottsuchenden Seele aus dem Gestein erklingen hören, . . . ”

Aus Hans Klaus Schmitt „Die Wendelskapelle und der Wendelsbrunnen“ — St. Wendel, 1949, 78 S. — Auslieferung: Buch- u. Druckhaus J. Roth, St. Wendel.

Was der Volksmund erzählt

Ein wunderbarer Klang, ein rechtes Heimatgefühl spricht aus den Sagen und Erzählungen unseres Landes. Geheimnisvoll, ehrwürdig dringen sie in unser Herz. Sie sollten trösten in traurigen Zeiten, sollten die Hoffnung wachhalten, sollten der Jugend gute Vorbilder bieten. Sie beschränken kein Unrecht und sind in diesem Punkte treuer und redlicher als die Geschichte.

Der Trokhub

Eine geschichtliche Erzählung aus der Vergangenheit der Stadt St. Wendel

VON MAX MULLER

I.

Das Jahr 1645 ging zur Rüste. Ein frostiger, klarer Dezembertag war über der kurtrierischen Amtsstadt St. Wendel angebrochen. Hoher Schnee bedeckte die Mauern und Türme, die die Stadt umgaben, und auf den Strohdächern der kleinen Häuser ragten die qualmenden Schornsteine kaum mehr über die dichte Schicht der weißen, im Sonnenlichte flimmernden Flocken hervor. Ein scharfer Ostwind fegte durch die Gassen. Vornehmlich aber pfiiff der Sturm um die große Hallenkirche, wo er am Rathause mächtige Wände von Schnee zusammengefegt hatte.

Um so behaglicher war es in dem alten Baue selber. Dort saß der gestrenge Bürgermeister, Herr Johann Wilhelm Dahm, an seinem Schreibtische. Ein selbstzufriedenes Lächeln umspielte sein gerötetes, von einem blonden Vollbarte umrahmtes Gesicht. Jetzt klappte er den Deckel des neben ihm stehenden Zinnkruges auf und tat einen tiefen Zug aus dem Humpen. „Bei solchem Wetter geht nichts über den Metzger Roten“, schmunzelte er, mit der Hand den Schnurrbart wischend. Da entfuhr ein leiser Schmerzensschrei dem Munde des Gestrengen. Hastig strich er über sein rechtes Bein. „Daß Gott erbarm, das elende Zipperlein will nicht weichen!“ murmelte er vor sich hin und lüftete nochmals zu tiefem Zuge die Kanne.

In diesem Augenblick hörte er laute Stimmen auf der Straße. Er stand auf und humpelte an das Fenster, durch dessen Butzenscheiben blickend er einige Bürger gerade in dem Torbogen verschwinden sah, der die Untergasse überwölbte.

Es mußte sich etwas Besonderes ereignet haben. Dies bewies allein schon der rote Kopf des Kronenwirtes, der sich über Gebühr aus dem Fenster reckte und nach der Untergasse hinabstarrte. Der Bürgermeister sollte nicht lange im Zweifel bleiben; denn bald ward die Türe geöffnet, und der Stadtbüttel erschien mit der Meldung, es sei ein Haufen Reiter an der untersten Pforte angekommen, die Einlaß im Namen römischer kaiserlicher Majestät verlangten.

Die Nachricht riß den Bürgermeister aus all seinen Himmeln. Seit ihn nämlich schwedische Völker gefangen nach Koblenz abgeführt und ihn dort bis zur Zahlung einer schweren Kriegsbuße in ein feuchtes Loch gesperrt hatten, waren ihm solcherlei Gäste in ganzer Seele verhaßt. Schon wollte er Befehl erteilen, das Tor geschlossen zu halten, als ihn Pferdegetrappel belehrte, daß die Reiter des Kaisers auch ohne seinen Willen sich Einlaß verschafft hatten.

Bald erscholl das Geklirr von Sporen und Pallaschen auf dem Flur, die Türe wurde aufgestoßen, und zwei Kriegsleute, einen zerlumpten Buben zwischen sich führend, betraten das Ratsstübchen.

Die beiden Männer sahen nicht sehr vertrauenerweckend aus. Ihre Reitermäntel waren über und über mit Schmutz bedeckt, und die breiten Hüte hatten längst alle Form verloren. Dazu Galgengesichter, in denen sich alle Leidenschaften ein Stelldichein gegeben zu haben schienen. Ein Blick auf die Farben der Feldbinden belehrte den Bürgermeister, daß Kroaten vor ihm standen. Diese neue Entdeckung raubte ihm vollends die Ruhe; denn die Kroaten zählten zu den ärgsten Menschenschindern des kaiserlichen Heeres. Ein leiser Wehruf entrang sich der Brust des Stadtoberhauptes, und in seiner Ratlosigkeit ließ er sich in den Armstuhl nieder, um das schmerzende Bein zu streichen und zu kneten.

„Na, Bürgermeisterlein, Du brauchst nix zu fürchten“, lachte einer der Soldaten, „diesmal wollen wir von Dir nix haben, sondern wir bringen Dir sogar noch eine Gabe zu.“

Erleichtert atmete Herr Dahm auf und blickte fragend den Kriegsmann an.

„Ja, ja, es ist so, wie ich sage“, fuhr der fort, „sieh Dir hier den Buben an, den wollen wir Dir schenken.“

Erst jetzt gewährte der Bürgermeister den Knaben. Der sah unendlich verwahrlost aus; verwirrte Strähnen rotblonden Haares hingen ihm um den von einer dicken Pelzmütze bedeckten Kopf, sein Anzug bestand aus lauter Flicker und Fetzen, während sein Fuß in einem weit aufgerissenen, hungrigen Stiefel stak, umhüllte den anderen eine dichte Lumpenschicht, die mit einem Strohseile zusammengebunden war.

„Es ist unser Lagerbub“, fuhr der Kroat fort, „er befindet sich schon seit 6 Jahren bei unserem Regimente und war mit nach Böhmen und Sachsen, doch stammt er aus dem Lütticher Lande. Das ist alles, was ich über seine Naturgeschichte berichten kann.“

„Und weshalb wollt Ihr den Bursdien jetzt hier absetzen?“ erkühnte sich der Bürgermeister zu fragen.

„Gern geschieht's nicht“, entgegnete der Soldat, „allein er hat einen schwärenden Fuß, sodaß wir ihn nicht weiterbringen können. Deshalb behaltet ihn, im Frühjahr kehren wir wieder zurück und nehmen ihn ab.“

Er drückte dem Buben die Hand, grüßte kurz und rasselte mit seinem Kameraden die Tür hinaus.

„Da hätten wir die Bescherung“, keuchte der Bürgermeister, schob das Barrett nach vorn und tat dann tiefer und tiefer in die Kanne steigen, bis er auf den Grund gekommen war. Hernach trat er auf den Buben zu, der sich

scheu in eine Ecke gedrückt hatte und dort, wie eine fauchende Katze zusammengekauert, lauernden Blickes den gestrengen Herrn anstarrte.

„Wie heißt Du denn, mein Bursche?“ frug der Bürgermeister.

Doch der Knabe sah ihn nur um so scheuer an und drückte sich fester gegen die Wand. „Du brauchst Dich vor mir nicht zu fürchten, Knabe“, suchte Herr Dahm den Scheuen zu begütigen, indem er die Hand auf seine Pelzmütze legte, aber nur einen Augenblick, denn im nächsten zog er sie heftig aufschreiend zurück, da der Wildling ihm die scharfen Klauen in den Arm geschlagen hatte, daß das Blut hervorquoll. Da kam dem Bürgermeister ein rettender Gedanke. Er entnahm aus dem Schreibtische sein Frühstück und reichte es dem Knaben hin. Eine merkwürdige Veränderung ging beim Anblicke des Butterbrottes mit dem Burschen vor. Seine Augen blickten fragend nach dem Bürgermeister auf, dann griff er nach dem Imbisse und riß große Stücke ab.

Während der Knabe aß, überlegte Herr Dahm, was er mit dem unwillkommenen Geschenk tun sollte. „Halt, so gehts“, sagte er aufstehend zu sich selbst. „Der Wollweber Weirich wird gern den Burschen annehmen, ist ihm doch erst vor kurzem sein einziger Sohn gestorben.“

Er rief den Büttele und ließ den Meister zu sich bescheiden. „Hör, Meister“, sprach er, als der biedere Handwerker vor ihm stand, „die Blattern haben Euch den einzigen Sohn geraubt, wie wäre es, wenn Ihr um Gotteslohn den Burschen dort zu Euch nehmen wolltet. Reisesiges Kriegsvolk hat ihn aus dem Lütticher Lande mitgebracht, er kennt weder Eltern, noch hat er sonst jemanden auf Erden, der seinem Herzen nahesteht, und wird Euch und Euere Hausfrau deshalb lieb gewinnen.“

Der Meister betrachtete den Knaben, der, nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, jetzt aufmerksam dem Gespräche zuhörte und wohl zu wissen schien, daß es sich um seine Person handle. Treuherzig schaute er zu dem Meister hin, der fragend auf ihn zutrat: „Sag an, mein Junge, wie heißt Du denn?“

„Die Soldaten haben mich Bast genannt“, antwortete er schüchtern.

„Und wer waren Deine Eltern?“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte er, „ein alter Wachtmeister hat mir, ehe er an der Elbe fiel, erzählt, ich stamme aus St. Job bei Lüttich. Das ist alles, was ich Dir sagen kann.“

„Armer Knabe“, sprach Herr Dahm, und legte ihm die Hand auf das wirre Haar, ohne daß diesmal der Findling feindselig auffuhr. „Nun noch eins“, fuhr der Bürgermeister fort, „bist Du ein Papist oder ein Anhänger der neuen Lehre?“

Der Bube sah den Frager groß an, wie jemand, der nicht weiß, was man von ihm verlangt; dann erwiderte er kleinfalt:

„Ich weiß nicht, was Ihr mit Eurer Frage wollt, gestrenger Herr, ich war kaiserlicher Troßbub, sonst gehörte ich keinem Herrn zu.“

„O weh“, meinte der Bürgermeister zu dem Wollweber gewandt, „da scheint es übel bestellt zu sein. Doch halt, der Knabe wird ja wohl das Vaterunser beten können, daran können wir sehen, zu welcher Religion er sich bekennt.“



„Dann sag uns einmal das Vaterunser“, redete er den Knaben an, „oder bete sonst ein Sprüchlein, wie Du gewöhnt bist, mit Gott und seinen Heiligen zu reden, wenn Du in Not und Gefahr warst.“

Das Erstaunen des Jungen wuchs von Minute zu Minute, bis er endlich sprach:

„Herr. Deine Rede verstehe ich nicht, denn ich kenne in der Stunde der Schlachtenot nur den Profoß, der die Lagerbuben mit seinem Stocke in Ordnung hielt, und brachten wir nicht genug Beute heim, uns halb tot prügelte.“

„Daß Gott sich erbarmen möchte ob dieses unseligen Krieges“, sagte kopfschüttelnd Herr Dahm, „aus Menschen werden Tiere, wehe, wehe, was soll aus dem Geschlechte werden, das der Krieg selber erzeugt hat.“ Und sich an den Weber wendend, fuhr er fort: „Meister, nehmt Euch des Knaben an. Ihr verrichtet ein gutes Werk, wenn Ihr ihn zum Menschen erzieht, tut es aus Christenpflicht, ich selbst vermag es nicht, weil ich keinen eigenen Hausstaat führe.“

Der Weber überlegte sich die Sache noch eine kurze Weile, dann nahm er den Buben bei der Hand und sagte: „Komm mit, armer Junge, ich will Dir ferner Vater sein.“ „Das ist brav von Euch“, lobte der Bürgermeister,

„und ich wüßte niemand, dem ich lieber Leib und Seele des Unglücklichen anvertraute, denn Euch, Meister Weirich.“

Und es verließ der Weber die Ratsstube und führte den Findling seiner Eheliebsten zu, die ihn willkommen hieß.

II.

Jahre waren seitdem vergangen. Aus dem Troßbuben war ein Mann geworden, der als Geselle heute das Fest der Wollweberzunft mitfeierte. Im Saale des Wirtshauses zum Ochsen stand die Bildsäule des Wollweberheiligen Severinus mit Blumen und Kränzen geschmückt am Ende einer sauber gedeckten Tafel. Geschäftig eilte der Wirt auf und ab und legte die letzte ordnende Hand an die Zurüstung zum fröhlichen Mahle. Jetzt erscholl Musik von der Kirche her, und in langem Zuge rückte die Gilde, voran die Fahne, in den Saal. Auch die Meistersfrauen und -töchter fanden sich im Sonntagsstaate ein. Auf dem Ehrenplatze saß der Zunftmeister Weirich, neben ihm seine eheliche Hausfrau und beider liebreizendes Töchterchen Annemarie. Dem Tische gegenüber hatten die Gesellen Platz genommen. Gar mancher verstohlene Blick schweifte vom Gesellentische nach des Altmeisters Tochter, ohne dort Beachtung zu finden. Nur wenn der blondlockige Altgeselle, der die Aufsicht am Tische führte, zu ihr seinen Blick wandte, dann huschte es wie heller Sonnenschein über ihr Antlitz, und länger als nötig war, verneigte sie ihre schwarzen Augen in seinen Blick.

Endlich war der Schmaus zu Ende, die Tische wurden beiseite geschoben, und die Geigen fiedelten zum Tanze auf. Der blonde Altgeselle eröffnete mit Annemarie den Reigen. Und als sie sich jetzt in wirbelndem Tanze drehten, flüsterte der junge Mann seiner Tänzerin ins Ohr: „Liebste, ich frage heute den Vater; denn ich halte die Zeit für gut gewählt, zumal, da Deine Mutter unserm Vorhaben günstig gestimmt ist.“

„Tue es, Bast“, antwortete errötend das Mädchen, „aber versprich Dir nicht lauter Erfolg von Deiner Werbung, Du weißt doch am besten, daß mein Vater gar sonderbare Begriffe von Liebe hat.“

„Jetzt oder nie“, antwortete der Jüngling. „Dies Heimlichtun drückt mir das Herz ab. Von Tag zu Tag komme ich mir mehr wie ein Dieb vor, der sich in Euer Haus eingeschlichen hat, um dort dem alten Manne sein Liebstes abspenstig zu machen.“

Als der Tanz beendet war, trat der Geselle an den Zunftmeister heran und sprach: „Vater, verzeihet, wenn ich Euch heute störe, aber die Sache liegt mir schon lange auf dem Herzen, und es ist mir ein ewiges Gebrechen, bis ich den Stein herunter habe.“

„Na, na, so schlimm wird es wohl nicht sein, mein Junge“, entgegnete, halb verwundert, von seinem Sitze sich erhebend und dem vorangehenden Manne folgend, der Alte.

Sie betraten ein Nebenzimmer, und dort trug Bast seine Werbung vor. Als er geendet hatte, sprach der Meister: „Was ich heute gehört habe, Bast, hat mich in gerechtes Erstaunen gebracht, dem auch ein kleiner Unwille nicht fremd ist. Denn es war nicht recht von euch Kindern und vollends nicht von meiner Eheliebsten, dies alles hinter meinem Rücken zu halten. Allein ich

will nicht allzu streng darob ins Gericht gehen, war ich doch selbst einmal jung und in nicht unähnlicher Lage. Dein Antrag ist mir recht ehrenvoll, so unerwartet er mir auch gekommen ist. Wenn ich bedenke, daß Du allzeit ein braver Bursche gewesen bist und Dein Geschäft von Grund aus verstehst, also voll das Zeug hast, ein guter Ehemann und Hausvater zu werden, fällt es mir doppelt schwer, Dir trotzdem nicht freudig mein Jawort geben zu können.“

Betroffen trat der Jüngling zurück, indem er hastig frug: „Und was hält Euch ab, Meister, mir das Glück Annemaries anzuvertrauen? Ist es vielleicht meine Jugend oder suchet Ihr einen reichen Freiersmann für Euer einziges Töchterlein?“

Da legte der Alte seine Hand begütigend auf die Schulter des Webers und sprach: „Höre mich, Knabe, und Du wirst mein Bedenken verstehen. Was Deine Jugend betrifft, so ist das ein Fehler, der sich von Tag zu Tag selber verbessert; auch hat jung gefreit, was ich an mir selbst erfahren habe, noch nie gereut, und Armut schändet nicht. Hast Du doch zwei gesunde Hände und das Herz auf dem rechten Fleck. Also, das alles ist es nicht. Nein, lediglich die Rücksicht auf die Innung, deren Altmeister zu sein, ich mich rühme, zwingt mich, vorläufig ein „Nein“ zu sagen, bis daß Du Deine Aufnahme als Zunftmeister erlangt hast.“

„Vater?“ rief der Jüngling, „ich verstehe Euch, ich weiß, was Ihr sagen wollt. Ihr verweigert mir die Hand Annemaries, bis daß ich meine ehrliche Herkunft erweisen und so die Aufnahme in die Zunft frei nachsuchen kann.“

„Ja, Knabe“, nickte der Zunftmeister und ergriff in stummem Drucke die Hand seines Pflégling, „Du hast den Grund erraten. Es wäre mir freilich leicht, Deine Aufnahme bei der Behörde durchzusetzen. Aber, Bast, Schleichwege zu gehen, um meinen Nutzen zu fördern, das wirst Du, dessen bin ich sicher, selbst am letzten mir zumuten.“

„Ihr habt recht, Vater“, erwiderte der Jüngling; „es soll keiner in St. Wendel sagen, daß ich mir die Meisterwürde unredlich erworben hätte. Schon morgen will ich nach meiner Heimat ziehen, um dort Zeugen zu werben, die meine Abkunft bekunden können.“

„Und ich werde Dir Annemarie bewahren, bis Du wiederkehrst und frei und frank vor den Rat treten und die Aufnahme nach altem Zunftbrauche zu fordern ein Recht hast. Hier meine Hand, schlag ein, ein Mann, ein Wort!“ Hierauf verließen die beiden Männer das Schenkzimmer, um in den Saal zurückzukehren. Als der Meister die Türe öffnete, trat hastig Regina, seine Eheliebste, zur Seite. An ihrem verstörten Gesichtsausdrucke sah er sofort, daß sie gelauscht hatte.

„Regina“, sprach der Hausherr, „Du hast nach Weiberart an der Türe gelauscht. So sehr ich diese Untugend auch verabscheue, so will ich heute doch kein Wort weiter darüber verlieren; denn Deine Neugierde überhebt mich der harten Pflicht, Dir mitzuteilen, was ich beschlossen habe. Jetzt macht Euch auf, es ist Zeit zum Aufbruche!“

Am anderen Morgen zog ein Wanderbursche mit Felleisen und Stab gerüstet aus der unteren Pforte in die Ferne. Auf dem Berge hielt er noch ein-

mal an, um den Hut gegen das Städtchen zu schwenken, und seinem Zeichen antwortete ein weißes Tüchlein, das aus dem Fenster eines Hauses in der Oberstadt ihm ein letztes Lebewohl zuwinkte.

III.

Wieder waren zwei Jahre ins Land gegangen. Auch heute saß der gestrenge Herr Bürgermeister in seiner Amtsstube. Er hielt einen dickleibigen Brief mit einem schweren Siegel in den Händen und drehte ihn bald links, bald rechts, gerade so, als ob er nicht wisse, daß er ihn erst öffnen müsse, um seinen Inhalt zu erfahren.

„Höchst merkwürdig“, murmelte er, zur Schere greifend, „ein Brief aus Mecheln, der gar durch einen reitenden Boten von Trier aus bestellt wird. Fürwahr, da muß eine wichtige Zeitung vorliegen!“ Inzwischen hatte er das Schreiben, dem eine Anzahl von Urkunden beilag, entfaltet und las es mit fliegenden Blicken durch, um es mit dem Ausrufe: „Wer hätte das gedacht, Bast, der Troßbub und Pflegesohn des Meisters Weirich, von Adel und ein Neffe des Fürstbischofs von Mecheln! Doch halt“, verbesserte er sich in seinem Selbstgespräche, „zuerst gilt es die Dokumente gehörig zu prüfen, ehe man dem Skribenten weiteren Glauben schenkt.“ Und er nahm die erste Urkunde zur Hand. „Es ist flämisch“, sprach er, „ein Glück, daß ich einst in der Verlassenschaft besserer Tage als freier Bursche der Universität Löwen flämisch reden gelernt habe. Es ist kein Zweifel möglich, da steht schwarz auf weiß geschrieben und gehörig beglaubigt und besiegelt, daß der Bursche ein Abkömmling des Junkers von Cygne ist. Und hier liegt eine Urkunde, wonach ihm 50 000 Gulden in Gold als bare Hinterlassenschaft seiner in Lütlich verstorbenen Eltern ausgezahlt worden sind. Na, der alte Weirich wird schöne Augen machen.“

Er klingelte dem Büttel und befahl ihm, den Meister herzurufen. Kurze Zeit später stand der Alte vor ihm.

„Meister“, sprach der Bürgermeister, ihm einen Stuhl anbietend, „ich habe Euch eine gute Kunde mitzuteilen. Soeben ist ein Brief aus Mecheln angekommen, der mir meldet, daß Euer Pflegesohn Bast berechtigt ist, den Namen eines Junkers de Cygne, auf deutsch Junker von Schwan, zu führen und im Besitze eines bedeutenden Vermögens sich befindet.“

„Euer Ehren in Achtung, gestrenger Herr“, entgegnete voll Zweifels der Weber. „Sollte hier nicht eine Täuschung vorliegen?“

„Da dürft Ihr beruhigt sein, Meister, wer wie ich vier Jahre die Rechte an der Hochschule zu Löwen mit heißem Bemühen studieret und dann noch praktisch der Juristerei in schwierigen Stellungen gedient hat, den täuscht man nicht leicht durch Fälschungen. Nein, Meister, da ist kein Zweifel, die Sache verhält sich, wie ich gesagt habe. Seht hier, hier dies Siegel, klar und rein in seinem Abdrucke. Ebenso ist die Unterschrift des bischöflichen Notars echt. Also, wie gesagt, die Sache ist klar wie die Pfingstsonne.“

„Verzeiht mir noch eine Frage, gestrenger Herr“, unterbrach der Weber den Redestrom des Bürgermeisters, „zu welchem Zwecke hat denn Bast, ich wollte sagen, der wohllede Herr von Schwan, die Papiere an Euch gesandt?“

„Hm, hm, das steht nicht in dem Briefe, der Herr schreibt nur, daß er selbst hierhin kommen werde, um verschiedene Verhältnisse zu ordnen.“

Der Meister kraute sich verlegen die spärlichen Haare und wußte nicht, was er denken sollte.

„Ja, Meister, es bleibt da nichts übrig, als abzuwarten; hoffentlich wird schon die nächste Zeit eine Klärung bringen.“ Meister Weirich begab sich mit recht gemischten Gefühlen auf den Heimweg, wo er seiner Hausfrau und Annemarie die Nachricht verkündete.

Frau Regina verstand wenig Spaß, und so rückte sie auch jetzt, das sichere Zeichen nahen Sturmes, die große gerüschelte Haube zur Seite und öffnete die unter dem Kinne geknoteten Bänder. Annemarie verließ rasch die Stube, und auch Meister Weirich wollte als der Klügere nachgeben und zur Webkammer gehen. Doch ein zornfunkelnder Blick seiner Eheliebsten fesselte ihn auf der Stelle.

„Du bleibst, Alter“, fuhr sie ihn an, „das wäre noch schöner, daß Du nach Deinen dummen Streichen Dich aus dem Staube machtest und unser-einen mit seinem ganzen Gram und Kummer allein ließe.“

Der Zunftmeister sank wie gebrochen in den alten Sorgenstuhl und schaute ratlos zur Decke empor.

„So, da haben wir wieder Deine Weisheit gesehen“, eröffnete Frau Weirich ihre Standrede, „wie klug hatte ich die Sache eingefädelt! Denn daß der Bast mehr war als ein Webergeselle, das hatte ich schon lange ihm angemerkt, wozu hätte ich sonst meine gesunden Augen besessen. Nun hätten wir mit unserem Kinde einmal Glück gehabt, da kommst Du mit deines Großvaters Ansichten und verdirbst die ganze Sache.“

„Ich hatte es doch so gut gemeint“, wagte Meister Weirich kleinlaut einzuwerfen.

„Was, auch das noch; also gut gemeint nennst Du es, wenn Du unserer Tochter einen vornehmen Freierrmann, der auch mich alte Frau im ganzen Erststifte hätte zu Ehren bringen können, zum Hause hinausjagst!“

„Aber, Mutter, er mußte doch erst zünftig werden, bevor er unser Kind heimführen konnte.“

„Na, das ist die Höhe“, lachte jetzt Frau Regina, „also ein Junker muß erst noch zünftig werden, das ist dann doch der Narrheit zuviel, und damit ich es Dir gerade jetzt gleich sage, die Geschichte mit der Zunft hört mir auf, ich habe lange genug zugesehen, wie Du jeden ersten Sonntag im Monat zur Herberge wandertest, um dort Dir im Weine genug zu tun, indessen ich zu Hause saß und darüber nachsann, wohin das führen sollte. Und dann“, fuhr Frau Regina fort, indem sie die Arme in die Seite stemmte, „auch vom Rathause bleibst Du daheim; Leute von Deiner Klugheit passen dort nicht hin.“

Meister Weirich perlte der Schweiß in dicken Tropfen von der Stirne. Schon holte die Eheliebste zu neuem Worthiebe aus, da ermannte sich der Geduldige und erwiderte also: „Regina, es scheint mir, als ob wir uns gegenseitig unnützer Weise erzürnten, wissen wir doch noch gar nicht, ob Bast nicht wiederkehrt und seinen Antrag aufrecht erhält?“

„Mann, das setzt Deiner Weisheit die Krone auf“, schrie giftig Frau Regina, „also das glaubst Du im Ernste mir vorreden zu können! Gewiß wird der Herr Junker wiederkehren, er wird uns die Kosten seiner Erziehung

ersetzen und mit einem feinen „merci“ verschwinden. Dem ist jetzt der Sinn höher als nach unserer Annemarie gerichtet, heilige Einfalt, die Du bist.“

Da öffnete sich die Tür und mit verweinten Augen, aber sicher und stolz trat Annemarie ins Zimmer und sprach in ruhigem Tone: „Es ist genug jetzt, Mutter. Wohl vermag ich es nicht zu wenden, wenn Du dem armen Vater seine letzte Freude, den Besuch der Zunftstube, verwehrest, aber die Ungerechtigkeiten, die Du gegen Bast richtest, verbitte ich mir in geziemender Ehrfurcht, denn sie beleidigen mich selbst mit jenem.“

„Ei, ei“, kreischte Frau Regina, „wie schön Du das alles sagst, mein Täubchen, vielleicht bist Du auch gar der Ansicht, daß der vornehme Herr Junker wiederkommt und Dich zur ehelichen Hausfrau begehrt, geh, geh mir mit solchem Geschwätze.“

„Das glaube ich nicht nur, Mutter, sondern das steht hier in meinem Herzen geschrieben. Komm jetzt, Vater, die Mutter ist müde und bedarf der Ruhe.“ Und hurtig erhob sich der Zunftmeister und verließ mit Annemarie die ungastliche Wohnstube.

Wochen waren seither verstrichen. Die Schwalben hielten bereits auf dem Dache der Kirche ihre Flugschule; da rollte eine Extrapost durch die untere Pforte. Ein Staunen ergriff das ganze Städtchen. Verwundert steckten Männlein und Weiblein die Köpfe zusammen, und es war des Ratens kein Ende. Während der Schwager lustige Weisen blies, schaute alles dem Wagen nach, der in die Obergasse fuhr und dort vor des Zunftmeisters Weirich Haus anhielt.

Mutter Regina und Annemarie waren, als der Wagen auf dem holperigen Pflaster rasselte, auf die Türe geeilt und starrten neugierig die Kutsche an, aus der jetzt ein feiner Herr in glänzendem Samtanzuge, auf dem blonden Lockenkopf das federbesetzte Barett und an der Seite den Degen, ausstieg. Ein Blick Annemaries, ein lauter Aufschrei, und der Gast hielt die erglühende Jungfrau in seinen Armen.

„Mit Verlaub, Mutter Regina, Ihr habt doch nichts dagegen, daß ich Annemarie gleich vor aller Welt den Verlobungskuß gebe und sie von Euch, da ich mich ja jetzt wohl ehrlicher Abkunft rühmen kann, zum Weibe begehre?“

Als Antwort hatte Frau Regina nur ein lautes Schluchzen. Drinnen in der Stube kam auch Meister Weirich hinzu. Verlegen rieb er die Fäden und Stäubchen von seiner Kleidung, bevor er in wohlgesetzter Rede den Herrn Junker begrüßte.

„Vater, laßt das, habt Ihr doch früher mir soviel Gutes getan, als ich, ein armer Fundling, in Euer Haus kam. Jetzt schickt zum Bürgermeister und laßt die Zunftmeister in die Ratsstube laden, damit ich die Aufnahme nachsuchen kann. Hoffentlich wird sie mir nun nicht mehr verwehrt werden.“

Bald darauf schritt Meister Weirich im Sonntagsanzuge neben seinem Besuche zum Rathause. An der Treppe empfing sie der gestrenge Herr Bürgermeister und geleitete sie in das Sälchen, wo die Zunftmeister saßen und voll Spannung der Dinge harrten, die da kommen sollten. Bast legte seine Dokumente vor und bat als ehemaliger Altgeselle um Aufnahme in die Wollweberzunft.

Da erhob sich der Bürgermeister und hub an, von der Ehre zu sprechen, die nicht nur der Zunft, sondern auch der Stadt durch die Aufnahme des edlen Junkers, des Sprößlings des erlauchten Geschlechtes derer von Cygne, erwüchse.

Als er geendet, ergriff der Gefeierte das Wort zur Gegenrede:

„Mit Verlaub, gestrenger Herr, und auch Ihr Vertreter der altehrsamten Zunft, auf die Ehre, einen Junker unter Euch zu zählen, werdet Ihr wohl verzichten müssen. Vom heutigen Tage an begeben sich mich nämlich freiwillig meiner Edelmannswürde, ich will Euer sein, so wie ich es früher war. Nennt mich Sebastian Schwan, und so tragt mich auch in die Zunftbücher ein.“

Helles Erstaunen prägte sich ob dieser Worte auf allen Gesichtern, und es schien, als ob in den gepuderten Köpfen das Gehörte nicht Platz finden könne. Nach bedächtigem Hin- und Herreden verkündete dann der Obmann die Aufnahme des Altgesellen als Zunftmeister. Der legte sein Geld in die offene Lade, beschwor die Satzungen und verließ mit seinem Pflegevater die Ratsstube. Bald darauf führte der junge Meister seine Annemarie heim und lebte lange Jahre mit ihr in Glück und Frieden. Er erwarb ein großes Freihaus bei der Wendelskirche, das den Namen Schwanenhaus erhielt. Der Name Schwan ist zwar in der Stadt St. Wendel erloschen, doch leben die Nachkommen des Troßbuben noch heutigen Tages in den Familien Bicking und Riotte fort.

*

Kleines Lied

*Kein Häuslein ist so sonnenarm,
machts einmal noch die Liebe warm.
So tränenreich erstirbt kein Tag,
daß nicht ein Kind ihn segnen mag.
Kein Leben lischt so krank vor Leid,
quillt's ein ins Meer der Ewigkeit.*

William Wolfensberger.

Spruch zu Heim und Buch

*Für dein Heim: Ein paar Blumen und Blüten
kannst du jahraus, jahrein am Fenster hüten,
Sonnenschein hast du immer genug.
Für deine Seele: Um ihr Haupt ein paar blühende Ranken
heller, froher Sonnengedanken,
ein paar stille, einsame Stunden
hast du leicht für dein Herz gefunden
in diesem Buch!*

Ernst Thrasolt.

Der Edelmannspfuhl

Sage um einen Flurnamen der Bliesener Feldmark

VON HANS KLAUS SCHMITT

Beim Kampfrich im Wiesentale zwischen der Raßiersmühle und der Gökelmühle befindet sich eine gefürchtete bruchige Stelle, die nach dem Volksmunde drei Wiesbäume tief sein soll und Edelmannspfuhl genannt wird. Nach einer Sage soll dort vor langer Zeit ein Dorf mit einem Wirtshaus gestanden haben. Vor langer Zeit, an einem Karfreitage, hielt ein junger Rittersmann mit einer lustigen Gesellschaft in dem Wirtshause Einkehr. Es kümmerte sie nicht, daß Karfreitag war, an dem die ganze Welt des Heilands Tod gedachte,



und daß im weiten Lande große Not herrschte. Im Wirtshause machte sich laute Lust breit und Gebärden wurden deutlich bei Trunk und Ausgelassenheit. In frechem Übermut ließ der Junker zum Tanz aufspielen, so wild und stürmisch, daß die ausgelassene Gesellschaft hellauf jauchzte und das ganze Tal jauchzend widerhallte. Da drehten sich die Burschen und Dirnen in wirbelndem Reigen und zage Schüchternheit wich einem kecken Taumel. Als das Übermaß von Stunde zu Stunde bis in die späte Nacht gestiegen war, schlug Gottes Strafgericht die Frevler, denn plötzlich klaffte die Erde unter furchtbarem Getöse weit auf und zog das Haus mit allen Menschen, die darin waren, hinab in die modrige Tiefe. Und die Erde schloß sich wieder, sodaß alle

lebendig begraben wurden. Auch die übrigen Häuser sind mit der Zeit vom Erdboden verschwunden. Da wurde es still und blieb so still bis zum heutigen Tag.

Wenn in der Abenddämmerung die Nebel durch das Tal ziehen, dann sagen die alten Leute, die noch vor einigen Jahrzehnten die Sage in den Meistuben erzählen hörten, es wären die tanzenden, sündhaften Paare, die man dort geistern sähe.

Eine weitere Sage kündigt, daß an der bruchigen Stelle ein Edelmann mit seinem Pferde vom Sumpf in die Tiefe gezogen worden sei. Roß und Reiter ruhen noch auf dem Grunde.



Anmerkungen: Der Edelmannspfuhl ist erwähnt in einem „Bericht über das Oberamt Schaumburg von dem Jahre 1791“ des Tholeyer Oberamtmannes Moser; es heißt da u. a.: „... Edelmannspfuhl, da wo die Bliese das Schaumburger Gebieth verläßt und das Trierische anfängt — —“. In dem betr. Bericht heißt es weiter: „In lothringischen Impositions-Mandements wird Bliesen und Wüstwallesweiler genannt; wann dieser Weiller existiert habe, findet sich indessen nicht, wohl aber am linken Ufer der Bliese vom Walde Hahn bis Edelmannspfuhl . . . in einer Strecke von ohngefähr 80 Ruthen Anzeigen von vormaligen Gebäuden vorhanden, welche vor die alte Dorfstadt anghenommen werden“. An einer anderen Stelle des Berichtes bezeichnet Moser Wüstwallesweiler als einen „vorgeblich ausgegangenen Weiller“. An die alte Siedlung erinnert noch der Flurname Wüstwallesweilerschaft bei der Anhöhe Hahn, nicht zu verwechseln mit dem Wallesweilerhof, einer ehemaligen Schäferei der Abtei Tholey. Dieser Hof liegt etwa 2 km westlich gegen Winterbach zu. — Nach der Volkstradition soll Wüstwallesweiler einem Herrn von Kumprecht gehört haben. Der Gewann-Name „Edelmannspfuhl“ soll sich beziehen auf einen Fischteich, der in dem Wiesental vorhanden war.

*Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
den ersten Schmerz, die erste Lust empfiand,
sei immerhin unscheinbar, unbekannt;
mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt.*

Christoph Martin Wieland

Hansjäbs Kreuz im Oberthaler Bruch

Eine Heimatnovelle, alter Überlieferung nacherzählt

VON RUDOLF JUST

Die Römerstraße, die von der Saar über Lebach und Tholey nach der Nahe hin wandert, führt, kurz ehe die ersten übermütigen Schritte dieses Fließleins neben ihr herhüpfen, durch das große Waldgebiet des Mommerichs, eines Höhenrückens, der nicht nur die Wasser, sondern auch die Menschen zwischen Saar und Hunsrückgebiet dergestalt scheidet, daß dem Wanderer auf dieser Endstrecke der alten Straße nur selten jemand begegnet. Um so ungestörter kann er deshalb seinen Gedanken nachhängen oder sich der Betrachtung dieses Fleckchens Erde hingeben, dessen herbe Schönheit noch etwas von der kostbaren Unberührtheit einer Landschaft besitzt, die der Mensch aus Geringschätzung ihrer Ertragsfähigkeit oder aus Respekt vor ihrer stolzen Widerspenstigkeit sich selbst überlassen hat. Es ist das Oberthaler Bruch mit seinen Sümpfen und Tümpeln, seinen Sandhübeln und Heideflächen, seinen Schlehdornhecken und Kieferngruppen, die zu bizarren Formen verwachsen sind und dich in Mondnächten anstarren wie Spukgestalten und drohende Ungeheuer.

Mitten aus Gestrüpp und Brombeerranke ragt ein windschiefes Holzkreuz empor und hebt seine morschen Arme wie eine stumme Klage gegen den Himmel. Nur ganz unbestimmt wissen einzelne alte Dorfleute den Ursprung dieses Feldkreuzes. Es stamme aus der napoleonischen Zeit, heißt es. Niemand aber kennt genau die Ursache, die es in diese Angelegenheit eingepflanzt hat, und doch geht jeder in seltsamer Beklommenheit an ihm vorüber, obgleich die Arnika ringsum in reicher Zahl ihre wundervollen goldenen Sterne dem Kusse der Sonne öffnet und im August die Heide flammt. Gerade die dunkle Röte, in der die Heide dort blüht, hat schon manch einsamen Wegwanderer den scheuen Blick wegwenden lassen von der leuchtenden Fläche, über die es zuweilen bei Sonnenuntergang, so wird behauptet, für einige Augenblicke wie ein düsterer Blutschein husche. Das raunende Erinnern im Dorfe aber verdichtete sich mir bei genauerem Nachforschen zu folgender erschütternden Begebenheit:

Man schrieb das Jahr 1813, jenes turbulenteste der letzten zwanzig Jahre, seitdem der Krieg über ganz Europa brandete und die Heere der aufgeschreckten Völker in einem nie geschauten Hin und Her sich an allen Ecken des alten Erdteils festliefen: Russen in Berlin, Kosaken und Kirgisen in Hamburg und Breslau, Franzosen in Bremen und Neapel, Engländer in Kastilien und Andalusien. Die Menschen waren an die unruhigen Zeiten bereits gewöhnt, besonders wenn ihre Ansiedelungen etwas abseits der großen Heerstraßen lagen. Dort lief das alltägliche Leben ohne besondere Aufregung neben dem Kriege her, an den man vielerorts in unserm damaligen Saardepartement nur erinnert wurde durch Kriegsschatzungen und Militäraushebungen oder durch die hohen Preise für englische Kolonialwaren, die infolge der langjährigen Kontinental Sperre sehr rar und teuer geworden waren. Verständlich also, wenn kleine Geschehnisse und Neuig-

keiten in den Dörfern unserer Heimat mehr Beachtung fanden als die gewaltigen Aufmärsche der europäischen Heere in Sachsen und Böhmen zum entscheidenden Kampfe um die staatliche Ordnung des Abendlandes. Sachsen war weit und der Rhein eine Schranke, die auch bei einem für Napoleon ungünstigen Kriegsausgange weder Russe noch Preuße antasten würde. So konnte man also mit der Gelassenheit des Unbeteiligten zuschauen.

Weit mehr interessierte zum Beispiel die Leute in Osenbach, einem Dörflein am Fuße des Schaumberges, die häufigen Ritte eines hübschen Husarenleutnants, die dieser von St. Wendel, seinem Standorte, aus, auf einem prächtigen Schimmel zum Häuslein des Schaalpitt unternahm; denn jedermann merkte gar bald, daß diese Besuche des französischen Offiziers nicht dem alten Rötelkrämer galten, obschon er auf seinen alljährlichen Handelswegen durch Frankreich fließend französisch gelernt hatte, sondern seiner neunzehnjährigen, einzigen Tochter Annette, die von eigenartiger dunkler Schönheit war. Es gab niemanden in der ganzen Familie, mit dem sie auch nur die geringste Ähnlichkeit gehabt hätte, dagegen wurde in den winterlichen Spinnstuben, den Quellen des guten wie des bösen Dorfklatsches, so manches über ihre Herkunft getuschelt: da sei bei Lyon ein Château, in dem der Pitt mit seiner jungen Frau stets eingekehrt wäre, und der Besitzer, ein älterer Herr, habe die beiden gern gesehen und gut gastiert, besonders die Anna, die damals eine schöne Frau gewesen sei. Sie besitze heute noch Betttücher, worauf eine Krone gestickt sei, die der Herr ihr geschenkt habe.

In der Tat paßte Annette zu den andern Mädchen von Osenbach nicht. Wenn sie des Sonntags mit ihnen zur Kirche ging, folgten ihr die Blicke. Leichtfüßig schritt sie dahin in rassigem Gliederspiel ihrer biegsamen Gestalt, und der faltig geraffte Rock wiederholte jede ihrer Bewegungen, die wie anmutige Melodien waren. Ein Genuß war es, mit ihr zu plaudern; denn sie sprach nicht, sie sang. Und wenn dann ihre Zähne zwischen den halb geöffneten blühenden Lippen schimmerten und ihre dunklen Augen in der Unbekümmertheit sorgenloser Jugend schelmisch aufblitzten, war sie das Symbol der Gesundheit und lichtvollen Schönheit, war sie das Leben selbst.

Zu verstehen, daß die reichsten Bauernburschen, an ihrer Spitze Hansjäh Scheidt, trotz der Geringschätzung der Rötelkrämer im Dorfe, um die Gunst Annettes warben und Gaston Foucar d'Armand, so hieß nämlich der Leutnant, in heller Lohe für sie brannte. D'Armand war noch nicht lange in St. Wendel. Eine schwere Verwundung im spanischen Kleinkriege, in deren Folge er ein wenig lahmt, hatte ihm das leichte Kommando in dem Bliesstädtchen verschafft, wo ihm seine vornehme Leutseligkeit, die Jugendlichkeit seines Wesens sowie ein freies hübsches Gesicht manche Sympathien der Bürgerschaft einbrachten.

An einem Markttag im Mai hatte er Annette zum erstenmal gesehen, hatte ihren Wohnort ausfindig gemacht und war dann kurzerhand zu ihr nach Osenbach geritten. Anfangs war sie sehr zurückhaltend gegen ihn gewesen, wie alle Mädchen Soldaten gegenüber mißtrauisch waren, aber das taktvolle Wesen des jungen Offiziers, die ritterliche Aufmerksamkeit, mit der er sie bei jedem Besuch erfreute, die Zartheit, mit der er kleine Liebkosungen wagte, dazu die feine Uniform, das alles stand in allzu schroffem Gegensatz zu der derben Art der Dorfburschen, als daß sie nicht bald

dem wonnigen Zauber seiner Liebe erlegen wäre. Als er sie zum erstenmal in seine Arme zog und küßte, da war es ihr, als erwache eine neue Seele in ihr. Ihr Gemüt sprang sperrangelweit auf und sog all' das Schöne um sie her in sich hinein, als wäre es vorher nicht dagewesen: den kecken Schlag des Buchfinken und die langen Flötentöne des Stars im alten Birnbaume vor dem Hause, die Röte der Waldbeere am Wegrande und die dunkle Bläue, die über die Kuppe des Schaumberges rann, wenn die Sonne hinter seinem Rücken versank. Hoheitsvoller noch als bisher schritt sie durchs Dorf, schwebender wurde ihr Gang, betörender ihr Lächeln. Gaston erzählte ihr von dem Schlosse seiner Eltern am Ufer der Loire, und dann träumte sie wie ein Kind von dem Märchenbuch, und ihre Sehnsucht ging auf die Wanderschaft und suchte ein hohes, hell leuchtendes Haus in einem alten Parke, in dem der Efeu sich um die Waldbäume rankte, die Syringen schwere Blüthengehänge trugen und alles mit ihrem berausenden Duft umschmeichelten, während das Schloß sein stilles Antlitz in dem tiefen Weiher badete. „Ich werde meinen Eltern alles schreiben, Annette. Du mußt mit mir gehen und wirst meine Königin sein.“

Gaston war bisher nicht gleichgültig an schönen Frauen vorbeigegangen, aber noch nie hatte ihn das Wesen einer Frau so hingerissen, so mit Glut und gleicherweise auch mit einer Art Ehrfurcht erfüllt, wie es bei diesem einfachen Dorf mädchen der Fall war. Da auch Annette unsagbar glücklich war, so fühlten beide, daß sie von einer weisen Lenkung aller Erdendinge für einander bestimmt waren von Anbeginn an.

Das sagte Annette auch dem Hansjäh, der vor Liebesschmerz und Eifersucht fast um den Verstand kam: „Sei vernünftig, Hansjäh, der Herrgott hat es so gefügt. Wenn der andere nicht gekommen wäre, so hätte ich dich wohl genommen, weil ich eine arme Rötelkrämerstochter bin, aber glücklich wäre ich mit dir nicht geworden und du auch nicht mit mir; denn zur Bauersfrau taue ich nicht.“ Hansjäh lachte grell auf: „Glaubst du denn wirklich, der Franzosengraf werde dich heiraten? Das ganze Dorf schüttelt den Kopf über deine Dummheit. Was der von dir will, das kann man sich denken, und du weißt es so gut wie ich. Nun gut, wir werden's erleben!“ Da schoß ihr die Zornesröte in die Wangen: „Schäm dich! Hansjäh. So was von mir zu denken.“ Empört ließ sie ihn stehen.

Die zwei Liebenden lebten trotz allem Getuschel im Dorfe wie auf einem Eilande des Glücks, zu dessen Strand auch keine Welle der aufgeregten Zeit drang. War denn überhaupt noch Krieg? Der Schaalpitt sagte kein Wort zu der Sache; die Mutter aber jammerte: „Annette, das geht nicht gut aus. Du kannst doch keinen Grafen heiraten, hieltest dich besser mit dem Hansjäh.“ Dann betrachtete sie ihre Tochter mit heimlicher Bewunderung, stand eine Weile mit versonnenem Blick und redete leise vor sich hin: „Ach Gott, wenn ich es doch sagen dürfte.“

Der Herbst setzte ein, brachte dürrer Ostwind und mit ihm schlimme Mär über Napoleon und seine Armeen. Schüttelte mancher ob der Gerüchte auch ungläubig den Kopf, so wurde er doch bald von den Tatsachen überzeugt; denn tagelang zogen die Kolonnen von Mainz aus über den Hunsrück Frankreich zu, und auch auf der alten Römerstraße durch das Oberthaler Bruch zur Saar hin erklangen tagelang Marschschritte und Wagengerassel.

Als die letzten Reste der Armee durchgezogen waren und das Leben wieder seinen gewohnten Gang hatte, wurden auch Aufregung und Bangnis der Saarbevölkerung ob der Annäherung des Krieges geringer, bis um die Weihnachtszeit das plötzlich auftauchende Gerücht, wonach Preußen und Russen von Koblenz bis Mannheim schon am Rheinufer stünden, alles aus der behaglichen Ruhe und Heimeligkeit des Dorfwinters jäh aufschreckte. Geld und wertvolle Sachen wurden eiligst in den sogenannten Hehlöchern verborgen. Wo sich wie in Tholey und Lebach im Bereiche alter Burgruinen noch Reste unterirdischer Gänge und Gewölbe befanden, oder wie bei Osenbach längst totliegende Erzstollen vorhanden waren, wurden dieselben hastig aufgeräumt; denn man wußte auf einmal viel zu erzählen von den Kosaken, die alle Wände nach verborgenen Verstecken abklopften und silberne Kugeln über Steinfließen und Fußböden rollen ließen, um am Klange der Kugeln geheime Hohlräume aufzuspüren.

Gaston hatte eines umfangreichen Dienstes wegen seine Ritte nach Osenbach einschränken müssen, und im Dezember war er seit Nikolaustag erst am Heiligen Abend wiedergekommen. Die sonst so sprühende Lebhaftigkeit war von ihm gewichen, selbst mehrere Gläser Glühwein vermochten seinen bedrückten Sinn nicht aufzuheitern. Er ließ die Hand Annettes den ganzen Abend nicht aus der seinen, und oft ruhte sein Blick, von einer leisen Wehmut beschattet, auf dem Mädchen, das in der stillen Glückseligkeit eines feinen Lächelns und in den schweren, bis auf die Schultern hängenden Krinogeln seines schwarzen Haares wie ein Edelräulein aussah. Beim Abschied gab er ihr einen Brief, Als sie die Anschrift las, wich ihr Blut aus den Wangen. „Für deine Eltern?“ Er nickte nur. „Vielleicht wirst du dorthin gehen müssen.“ Da er das Übermaß des Erschreckens und die hilflosen Augen der Geliebten sah, fügte er schnell hinzu: „Oh, meine Mutter ist so gut; sie wird dich lieb haben wie mich.“

Einen gab es im Dorfe, der mit besonderer Freude den immer größer werdenden Abstand zwischen den Besuchen des Franzosen feststellte: Hansjäh Scheidt. „Die Annett' wird wieder vernünftig“, legte er sich die Sache aus und begann aufs neue zu hoffen, wieweil das Mädchen seiner unentwegten Werbung nach wie vor dieselbe bestimmte kühle Haltung entgegengesetzte. Seine Mutter schalt ihn darob einen Narren, der sich schämen sollte, um eine Rötelkrämerin zu betteln, bloß weil sie eine saubere Fratze habe, dazu bekäme er sie noch nicht einmal aus erster Hand, er habe jeden Stolz verloren. Doch in der Besessenheit seiner Liebe prallte sowohl jede gut gemeinte Belehrung als auch aller spitzer Spott wirkungslos an ihm ab. In Schnee und Regen schlich er sich abends an das kleine Haus, nur um ihre Stimme zu hören oder sie durch einen Schlitz im Fensterladen bei der Strickarbeit zu schauen.

Annette wich ihm im Dorfe aus, wo sie nur konnte, da sie seinen stumm flehenden Blick nicht ertragen konnte, dieweil er ihr auch leid tat; denn er war ein herzenguter Mensch, und sie selbst kannte seit Wochen die Pein ungestillter Sehnsucht. An Sylvesterabend vermochte Hansjäh den wilden Ungestüm seines Herzens nicht mehr zu bezwingen. Mit ein paar Kameraden ging er zu ihr ins Haus, ihr einen alten Glücksspruch zu sagen. Annette bewirtete die Burschen in herkömmlicher Weise mit Käse und Brantwein. Als aber Hansjäh ihr im Laufe des Abends in die Küche folgte und sie mit

bebenden Worten bestürmte: „Annette, ich kann nicht leben ohne dich! Ich werde dir am ersten Tage von all meinem Land die Hälfte verschreiben. Du brauchst nicht aufs Feld zu gehen, nicht in den Stall, kannst dich putzen wie keine im Dorf“, sagte sie schlicht und leidvoll: „Hansjäh, geh', quäle mich nicht so. Ich kann dich gut leiden, aber deine Frau kann ich nicht werden, ich bin — dem andern versprochen.“

In den ersten Januartagen des neuen Jahres überstürzten sich Gerüchte, Nachrichten und Ereignisse: Die Preußen sind schon in Simmern, und schlimm hausen die Russen im Nahetal! Auf der Römerstraße durchs Oberthaler Bruch fluteten die Franzosen zurück, während die französischen Beamten in St. Wendel ihre Sachen packten, um eiligst die Festung Saarlouis zu erreichen. Die Dörfler vergruben ihre Sachen, die Mädchen und Frauen machten sich ein Versteck zurecht und trugen Lebensmittel hinaus; denn vor manchen Kriegsleuten sei keine Frau sicher. Schreckhafte Zeichen wollte mancher des Nachts gesehen haben, und über der Scheehaube des Schaumberges habe in der Mitternachtsstunde des 31. Dezember ein feuriges Schwert am Himmel gestanden. Bis zu ihrem tiefsten Grunde war die Volksseele aufgewühlt, hatte man doch seit zwanzig Jahren mit dem Kriege keine direkte Berührung mehr gehabt.

Besonders Annette erbebte unter der Plötzlichkeit und Wucht der Geschehnisse. Bisher war die Brandung der stürmischen Zeit weder bis an ihr Dorf noch bis an ihr Herz gedrungen. Sie liebte mit der ganzen Kraft und Hingebungsfähigkeit ihres unberührten und empfindungstiefen Wesens, vergaß darüber Zeit und Umwelt und fühlte sich in dieser Liebe geborgen und wohlbehütet. Nun wurde sie aus all den süßen Träumen gerissen. Die grausame Wirklichkeit fiel über sie her und zeigte ihr in allzu schroffem Wechsel die finstersten Abgründe, vor denen sie nun in verzagter Hilfslosigkeit stand. Nur eines dachte sie: „Wo ist er? Warum kommt er nicht, um mich aus dieser furchtbaren Ungewißheit zu erlösen?“

Die Mutter schimpfte und jammerte und hieß sie mit anpacken, ihre kleine Habe an Wäsche, Geschirr und Rauchfleisch in den alten Erzstollen der Landskuppe bei Gronig zu schaffen. Pitt polterte, er habe vorausgesehen, wie es kommen werde, nun sei alles aus mit dem Franzosen, und sie könne froh sein, wenn der Hansjäh sie jetzt noch wolle. Annette half mit, aber gedankenlos wie eine Schlafwandlerin. Ihre Sorgen kreisten nicht um sie selbst, sondern nur um ihn, auf den sie wartete in unsagbarer Angst und Sehnsucht.

Endlich, in früher Stunde des 5. Januar, kam er in scharfem Ritte angesprengt. „Du mußt fort, Annette!“ Er hatte Ausweis und Geleitbrief für sie besorgt. Im Laufe des Tages käme der Stab des Generals Marmont von St. Wendel durch Osenbach, diesem solle sie sich anschließen, einige Stabs-offiziere seien verständigt. In Saarlouis werde er sie später abholen; der dortige Kommandant, Oberst Lourin, sei ein Freund seines Vaters. Er selbst müsse mit seinem Kommando sofort zur Nahemühle am Ende des Oberthaler Bruches gen Neunkirchen hin, die Rückzugstraße dort zu sichern, bis das Marmont'sche Korps durch sei, was zwei bis drei Tage dauern werde. Nach Osenbach käme er nun nicht mehr. Annette stand im kalten Wintermorgen fröstelnd und bleich, aber gefaßt. Er zog sie noch einmal in seine Arme,



und sie wollte ihn kaum mehr los lassen. Mit tränenfeuchtem Blick schaute sie dem davonsprengenden Reiter nach, während ihr Herz alle Heiligen, deren Namen sie je gehört hatte, um Schutz für ihn anflehte.

Der Schaalpitt wollte von der Flucht seiner Tochter nach Saarlouis und weiter nach Frankreich nichts wissen: „Bei mir bleibst du!“ Auch Annette verwarf nach kurzem Überlegen den abenteuerlichen Plan. Sie war noch nie von Hause fort gewesen und sollte nun mit fremden Soldaten, deren Sprache sie kaum verstand, in die weite Welt ziehen; zudem kam der Stab nicht durch Osenbach. Dafür rückten in der folgenden Nacht unerwartet Kosaken

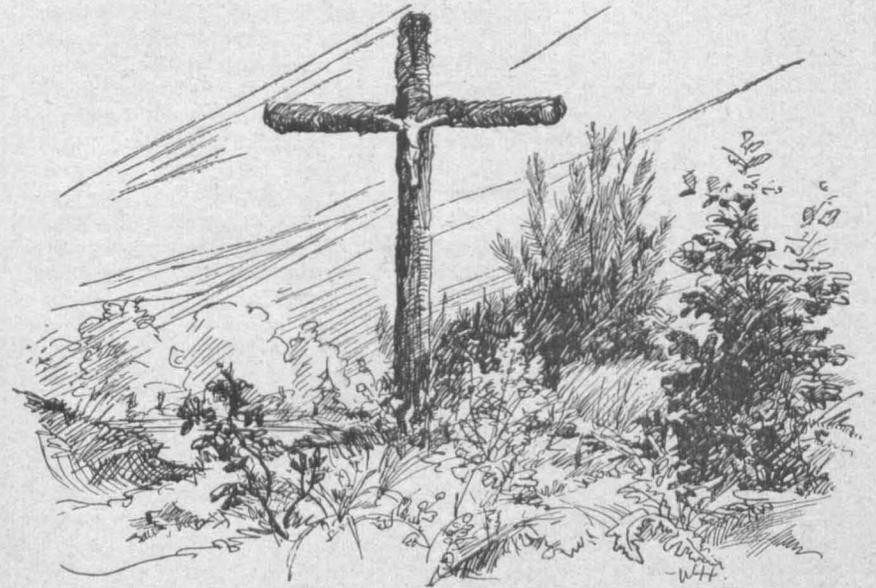
ein. Diese waren von Mannheim über Kaiserslautern, Kusel, St. Wendel vorgestoßen und hatten nun in Osenbach die alte Heerstraße von der Nahe zur Saar unterbrochen, so daß Leutnant Gaston D'Armand der Weg nach Saarlouis abgeschnitten war und ihm zum Rückzug nur noch die beschwerliche Linie über den Hochwald nach Saarburg offen stand.

Auch vor dem Hause des Schaalpitt erklangen die rauhen Gurgellaute russischer Steppenreiter und beehrten mit derben Fußritten gegen die Haustür ungestüm Einlaß. Küche und Kammer, Speicher und Keller durchstößerten die übermütigen Kriegerleute nach Branntwein, Fleisch und Dingen, die ihnen des Mitnehmens wert waren; es war ein wüstes Treiben und Gröhlen im ganzen Dorfe. Annette hielt sich zurück, die Angst rann ihr am Körper herunter. Da spürte sie einer im trüben Schein des Öllichtscheins in der Küche auf und zog sie in die Stube. „Kätzchen“, lachte der Unteroffizier, „Kätzchen“, und versuchte, sie auf seinen Schoß zu ziehen und zu küssen. Auf ihre empörte Abwehr hin wurde er noch zudringlicher und zertrte an ihren Kleidern. Pitt, der dazwischen getreten war, erhielt unter rauhem Gelächter Tritt und Stoß, daß er in die Küche taumelte, und wurde dort eingeschlossen. In einem einzigen Augenblick erfaßte Annette nun ihre Lage; und die lauernde Gefahr inmitten halb betrunkenen, fremder Soldaten trat ihr scharlachrot leuchtend vor die zitternde Seele. Wie eine Springflut wirbelten die Kräfte wilder Verzweiflung in ihr empor. Ein Griff nach der Schnapsflasche auf dem Tisch, ein blitzartiger Schlag damit auf den Kopf des wüsten Kerls, einem zweiten die Finger in die Augen. Gott sei Dank, daß die Zimmertür nach außen aufging. Dann hüllte die schützende Nacht sie ein. „Fort! Fort! Zu Gaston in der Nahmühle!“

Scheu und verängstigt schauten die Dorfleute am Morgen des Dreikönigstages drein; die Mädchen waren zum größten Teil mitten in der Nacht über Gräben und Hecken hinweg in den Erzstollen geflüchtet. Mit Flüsterstimme, aber mit Windeseile lief die Nachricht von der Gewalttat, die man der Annette habe antun wollen, bis in den letzten Winkel von Osenbach. „Wo ist sie?“ stürzte Hansjäh, bleich vor Wut, in das kleine Haus. „Wo ist der Russ? Ich schlag ihn tot!“ Auch in Pitt zitterte die Aufregung der Nacht noch nach. „Mach keine Dummheiten, Hansjäh. Es ist ihr nichts geschehen, und sie wird jetzt auf der Nahmühle sein.“ Nach einer Pause setzte er verdrießlich hinzu: „Wäre sie doch in den Stollen gelaufen! Dort wäre sie doch sicher, aber auf der Mühle — —?“ Dann erzählte er noch, wie der Graf sie habe bewegen wollen, nach Saarlouis zu fliehen, was sie aber abgelehnt habe. Hansjäh fuhr sich einige Male nachdenklich über die Stirn; er kämpfte mit einem Entschluß. Der Bursche war kurz in der Überlegung, aber rasch zur Tat. „Ich gehe sie holen, Vetter Pitt, und schaffe sie ungesehen in den Stollen!“

Einen schweren, kurzstieligen Hammer in der Tasche, schlich sich Hansjäh aus dem Dorfe und erreichte auf Umwegen um die Mittagsstunde die Mühle.

Die Römerstraße hatte er nicht benutzen können, da sich auf ihr russische Späher langsam vortasteten. Annette stimmte dem Plan zur Flucht in den Erzstollen gleich zu, und auch dem Offizier in der Einsicht, daß er sich auf der Mühle nur noch wenige Stunden werde halten können und das Mädchen unmöglich mit dem kleinen Trupp Husaren den gefährvollen Rück-



zug über den winterlichen Hochwald werde mitmachen können, kam die Absicht des Bauernburschen sehr gelegen, zumal er von der Liebe desselben nichts wußte. Nachdem ringsum der Wald abgesucht worden war und eine Patrouille die Straße bis ans Ende des Bruches abgeritten hatte, brachen die beiden auf. Durch das Bruch mußten sie die offene Straße benutzen, dann wollte Hansjäh, dem jeder Pfad vertraut war, quer durch den Wald, um mit Einbruch der Dunkelheit in der Nähe des Dorfes zu sein.

Sie sprachen kein Wort miteinander. Ohren und Augen waren in die Wegrandbüsche gespannt, und Hansjäh hielt die doppelläufige Reiterpistole, die der Leutnant ihm mitgegeben hatte, schußbereit in der Hand. Fast hatten sie den Ausgang des Bruches erreicht, als sie, um dichtes Kieferngestrüpp biegend, unerwartet auf einen Trupp Kosaken stießen, der auf der Straße hielt. Sie wollten an den Soldaten vorbeigehen, als einer derselben vom Pferde sprang. „Stoy!“ Ein höhnisches Grinsen lief über sein breites Gesicht. „Ah, Kätzchen!“ Auch Annette erkennt ihn, und alles Blut fließt ihr zum Herzen zurück. Er schiebt seine Bärenmütze in den Nacken und zeigt auf eine blutunterlaufene Stelle an seiner Stirn. „Kätzchen“, zischt er, und gierig tasten seine Blicke das bebende Mädchen ab, so daß dieses ein paar Schritte zurückweicht. Einer der Kosaken, ein gutherziger Bursche, den die furchtbare Angst Annettes rührt, tritt dazwischen. „Kamerad, laß die dürre Geiß laufen“, sagt er in gutmütigem Ton. „Ja, ja, ist ein schlechter Braten, hat nichts auf den Rippen“, bemerkt ein anderer, den gleichfalls das Erbarmen gefaßt hat. Eine geringschätzig Handbewegung nach dem Mädchen hin will Ärger und Gier des Unteroffiziers besänftigen.

Doch dieser schiebt die beiden zur Seite. Dann hat er Annette auch schon gepackt, zertrt sie in die Höhe und sucht sie in den Sattel zu drücken. Ein

Notschrei schneidet in die Stille des Waldes: „Hansjäh, Hansjäh!“ Der stürzt sich mit einer wilden Verwünschung auf den Unhold, trifft ihn mit furchtbarem Hammerschlag auf den Schädel, daß er niedersackt und für immer das Aufstehen vergißt. „Annette, lauf zurück!“ und diese läuft wie vom Teufel gehetzt. Im selben Augenblick dringt ein ganzes Rudel auf den Bauern ein. Dieser springt behend in einen Busch, einmal, zweimal kracht sein Terzerol, und jedesmal sinkt einer der Gegner vom Pferde. Dann ist er wie ein Teufel mitten unter ihnen, und sein Hammer saust nieder auf Steppengaul und Reitersmann. Bärenstark ist er und geschmeidig wie eine Gerte; zwei, drei Kerle reißt er vom Pferde, mit einem ringt er Brust an Brust, quetscht ihm die Rippen zusammen. Doch dann prasseln Säbelhiebe auf ihn ein, auf Kopf, Schulter und Arm, und das Blut rinnt ihm über die Augen. Aber immer noch steht er, schlägt in verzweifelter Abwehr um sich. Da zerreißt ein doppelter Feuerstrahl das fahle Licht des Spätnachmittags. Hansjäh sinkt langsam in sich zusammen und im Schmerze der Todeswunde greift seine schwere Hand ins dürre Heidekraut am Wegrande.

Da preschen auch schon französische Husaren heran, die roten Dolmane fliegen. Allen voran, das Gesicht kantig vor Wut, die Zähne zusammengebissen, der Mund ein wagerechter Strich nur, fährt der Leutnant in die überraschten Russen hinein. Wie eine züngelnde Flamme zuckt sein Säbel nach allen Seiten. Das ist der verliebte d'Armand nicht mehr, das ist der alte Kampsoldat des erbitterten Spanienkrieges. Nach kurzem, heftigem Widerstand werfen die Kosaken ihre Gäule herum und fliehen Osenbach zu, verfolgt von den Husaren.

Annette ist zur schauerlichen Kampfstätte zurückgekehrt und kniet an der Seite Hansjäbs. Der atmet zwar noch, aber der Tod hat sein Antlitz schon gezeichnet. Sie bettet sein Haupt sanft in ihre Hände: „Hansjäh, guter Hansjäh!“ Uferloses Weh und unsagbare Dankbarkeit fließen hinein in den Klang ihrer Stimme. Er öffnet die Augen und schaut sie groß an. Seine Lippen bewegen sich: „Aan — — —.“ „Ja, Hansjäh, ich bin bei dir, du guter Bub.“ Sie beugt sich über ihn, und zum erstenmal drückt sie ihre Lippen sanft auf seine Stirn. „A—a—n.“ Ein leises Lächeln umspielt seinen Mund. — Als die Verfolger zurückkehren, tropfen Annettes Tränen auf die Hand eines Toten, über dessen ruhige, fast heitere Züge vom Scheitel des nahen Mommerichs her der letzte glutrote Schein der versinkenden Sonne gleitet.

In der folgenden Nacht rückten die Husaren in der Richtung nach Trier ab; Annette fuhr in einem leichten Wagen mit.

Sechs Kosaken und zwei französische Husaren ruhen irgendwo am Stranranda im Oberthaler Bruch. Niemand kennt mehr genau die Stelle, aber der Schlehdorn streut im Frühling seine weißen Blütenblätter auf die Gräber, der Amsel wehmütige Kadenzten klingen über sie hin, und im Scheideblick der Abendsonne flammt die blühende Heide auf wie ein Opferbrand. An der Stelle aber, wo der junge Bauer sein Leben verhaucht hat, ragt Hansjäbs Kreuz empor, umwuchert von Brombeeren und Gestrüpp, in dem der Blutfink ungestört sein Nest baut.

Vor einer langen Reihe von Jahrzehnten im Sommer, so erzählen die Alten im Dorfe, habe einmal eine feine Kutsche, wie sie selbst der Landrat

des Kreises nicht besessen habe, vor dem Kreuze gehalten. Ein vornehmer, greiser Herr und eine ebenso feine Dame mit weißem Haar seien ausgestiegen und hätten lange schweigend an der Stelle gestanden. Am andern Tag habe ein wundervoller Kranz aus seltenen Blumen an dem Kreuze gehangen. Derselbe Kranz habe auch auf dem Grabe des Schaalpitt und seiner Anna gelegen, und die vornehmen Fremden seien niemand anders gewesen als Annette und ihr gräflicher Gemahl von der Loire.

In der kleinen Nische des Längsbalkens steckt auch zuweilen heute noch ein Feldblumenstrauß, den ländliche Frömmigkeit und unbestimmtes Ahnen einer großen Opfertat der Liebe gepflückt haben. Ich aber weiß nun, warum niemand beim Sonnenuntergang den Weg nehmen will vorbei an Hansjäbs Kreuz im heimatlichen Bruch.



Volkssprüche und Redensarten

Frührähn (-regen) un Altweiwerdänz daure net lang.

*Wer irüh offsteht, sei Sach verzehrt;
Onn wer lang leit (liegt), werd's aach geweit (los).*

E bös Frau is e Zaun ums Haus.

Das hat der Fuchs gemeßt (gemessen) un de Schwanz zugenn (hinzugegeben)

*Mr sucht niemand hinner de Heck,
we'mer net schon selwer dehinner geseß hat.*

*Die Mäd, wo pleife,
Die Hinkele, wo krähe,
Dene sollt m'r von rechtswe'e
De Hals erum drehe.*

Wortkunst

*Eich gehn vor onn dann gehsch dau z'ersch.
Eich esse alles, onn Kässmier eß eich aach!
Mr kann alles, mr kann aach die Eiszappe brode!
Mr werd doch noch ebbes sa'n derfe, walt neischd gilt.
Do kennt ähner ae Hals breche onn sich sonscht noch weh duhn.
Mäulje wilschde Weinje trinke, Fießje muschde barwes gehn.*

Kinderreim

*Heirate Lies, heirate Kält,
hol se an de Strampele
un schmeiß se unnert Bett.*



JOSEF BECKER

Das Freisener Schippenmännchen

Als Napoleon im Jahre 1812 im Feldzug gegen Rußland unterlag, floh der Rest seines aufgelösten Heeres nach den deutschen Westgrenzen. Einzelnen und in ungeordneten Haufen durchzogen die Flüchtenden auch unsere Heimat, um in ihr Land zu gelangen. In die Städte und Dörfer wagten sie sich am hellen Tage nicht, aus Angst, festgenommen zu werden, weil die Behörden Anweisung gegeben hatten, die versprengten Truppenteile zu sammeln und an die französische Gendarmerie auszuliefern. Deshalb gingen die Flüchtenden nur nachts, während sie sich am Tage in den Wäldern aufhielten.

So kamen auch zwei Soldaten in unsere Gegend und lagerten in den Heistern, einem Walde zwischen Berschweiler und Freisen. Hier ergriff den einen der beiden die Habgier. Er glaubte, sein Kamerad trüge wertvolle Schätze bei sich verborgen, deshalb wollte er sich in den Besitz derselben bringen. Der böse Kamerad vergaß alle gemeinsame Not und die Kameradschaftlichkeit. In der folgenden Nacht ermordete er den Kameraden und durchsuchte seine Kleider. Außer einer Taschenuhr fand er jedoch nichts. Diese Uhr mochte er aber nicht behalten, weil sie ihn verraten könnte oder immer an den Mord erinnern würde. Darum hing er die Uhr an den Ast eines Baumes, besorgte sich eine Schippe und begrub den Ermordeten. Dann ging er an eine nahe Quelle, um seine blutbefleckten Hände zu waschen. Aber das Blut wollte nicht schwinden, mochte er waschen und reiben soviel er wollte. Voll Entsetzen floh er zurück in den Wald; er konnte aber keine Ruhe finden und soll dazu verdammt sein, ewig mit einer Schippe auf der Schulter am Orte seiner ruchlosen Tat umher zu irren. Zu bestimmten Zeiten, wenn man in die Nähe des Tatortes kommt, soll man sogar die Uhr noch ticken hören.

Viele Leute wollen das Schippenmännchen, denn so wird der Geist des Mörders genannt, gesehen haben. Durch die ruchlose Tat ist dieser Teil des Bannes verrufen, und heute noch gehen die Frauen und Mädchen nicht gern allein dorthin zur Feldarbeit, denn es soll immer noch dort spuken.

*

*Wen sehnsüchtiger Drang nach den Wundern der Fremde hinaustrieb,
lernt in der Fremde — wie bald! — innigstes Heimatgefühl.*

Emanuel Geibel.

's Bußje

VON E. L. SEIBERT, WALHAUSEN

Die Erinnerung an die auf dem Lande verlebte Jugend läßt in späteren Jahren die Gestalten der Kinderzeit in schärferem Lichte erscheinen. Was im Laufe der Jahre allmählich vergessen war, kommt wieder zum Vorschein. So erinnere ich mich heute einer ganzen Reihe bemerkenswerter Gestalten, die mir um die Jahrhundertwende starken Eindruck machten. Das Geschehen von damals kommt wieder ins Bewußtsein mit einer Schärfe, die längst vergessene Erlebnisse klar vor Augen treten läßt.

Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen jener Jahre war das Bußje, die Frau eines biedereren Schwaben. Ich konnte bisher nicht feststellen, woher dieser Name kam. Wahrscheinlich wurde sie schon in ihrer Jugendzeit so genannt. Zu der Zeit, als die folgenden Erlebnisse sich ereigneten, war sie in den vierziger Jahren. Ihr Mann war Sattlermeister auf der Grube Sulzbach. Er arbeitete als freier Handwerker und hatte für die damalige Zeit ein ganz erhebliches Einkommen. Das Ehepaar hatte drei Kinder, von denen zwei älter waren, während das jüngste eine Reihe von Jahren später auf die Welt gekommen war und damals etwa fünf bis sechs Jahre zählen mochte. Der Vater war fleißig, er arbeitete jeden Abend bis in die Nacht. Wochentags kam er nicht nach Hause, und erst von Samstagabend bis zum Montag früh widmete er sich seiner Familie. Die wenige freie Zeit, die er nach seiner Tagesarbeit hatte, verbrachte er in der Kaffeeküche der Grube Sulzbach und spielte mit einigen Steigern einen soliden Skat.

Die Familie wohnte damals noch in dem Elternhaus Bußjes. Es war ein kleines Häuschen, das infolge seines Alters recht baufällig war und dringend der Reparatur bedurfte. Das Ehepaar beschloß aber, anstelle des alten Hauses ein neues zu errichten, da im Laufe der Jahre allmählich soviel Gelder erspart worden waren, daß damit der größte Teil des Baues erstellt werden konnte.

Während der Bauzeit zog die Familie in ein altes Wohnhaus, das, in der Nähe meines Elternhauses gelegen, zu dieser Zeit unbewohnt war, da der Besitzer nur Stallung und Scheune beanspruchte.

Uns Kinder trieb die Neugierde dazu, bald dem neuen Hausstand einen Besuch abzustatten. Ging doch dem Bußje der Ruf voraus, daß es sich manche Freiheiten gestattete, die den übrigen Dorfbewohnern unbekannt waren. Zunächst einmal wurde gesagt, daß das Bußje Pfeife rauchte und Geige, Hand- und Mundharmonika spielte. Was noch mehr zog, war das Gerücht, daß sich in der Kammer hinter der Wohnstube eine ganze Menge Fastnachtskleider befanden, die von dem Bußje an manchen Tagen getragen wurden. Mit dem Pfeifenrauchen war es nun nichts besonderes, denn 's Bußje litt an Asthma und rauchte keinen Tabak, sondern Pillen, die bei Atembeschwerden Erleichterung bringen sollten. Infolge des Rauches, der sich immer an der Decke festsetzte, war eine eigenartige Atmosphäre in der Stube. Schon beim Eintritt in den Raum legte sich ein Druck auf die Brust, der sich bei längerem Aufenthalt immer mehr verstärkte. 's Bußje, das sich anscheinend in diesem

eigenartigen Dunst wohlfühlte, saß zumeist auf der Bank an der Wand und spielte Ziehharmonika. Wenn sich einige gleichgestimmte Seelen aus der Nachbarschaft hinzugesellten, wurde auch Karten gespielt.

Die Kinder halfen uns dazu, daß wir nach kurzer Zeit die Schätze der Kammer besichtigen konnten. Dort waren alle Arten von Narrengewändern aufgestapelt. Wir Dorfkinder, die noch kaum einmal ein solches Gewand erblickt hatten, waren vor Staunen starr ob der glitzernden Pracht.



Später hörten wir dann, 's Bußje beabsichtige, beim nächsten Fasching einen Maskenzug im Dorf zu veranstalten. Die Vorbereitungen dazu erlebten wir aus nächster Nähe. Das geheimnisvolle Getue erfüllte uns mit Spannung, wir waren in jenen Tagen ganz aus dem Häuschen. Natürlich wurden wir zu allerhand Handreichungen herangezogen und erlebten so mit Vorfreude den kommenden Tag. Für alle Mitspielenden wurden Kostüme herbeigeschafft, die erforderlichen Wagen zurechtgemacht. Große Sorgfalt wurde auf die Maskierung gelegt. Wenn die Proben stattfanden, schlichen wir uns in ein Versteck, um zu sehen, wie die einzelnen Teilnehmer anprobierten und sich gegenseitig in der Wahl der Anzüge unterstützten, die Frisuren ordneten und was dergleichen Dinge mehr zu erledigen waren.

Über dem Ganzen aber stand 's Bußje und dirigierte. In jenen Tagen kam der Haushalt zu kurz, es wurde Tag und Nacht immer nur für das Fest gearbeitet, und wenn etwas an der Einrichtung fehlte, dann wurde in St. Wendel bei Fröhlig's eingekauft. Damals machte ich mir keine Gedanken darüber, daß die Maskierung mit großen Kosten verbunden war. Wenn auch vieles ländlich-bescheiden ausfiel, für die Verhältnisse jener Zeit war es eine Menge Geld, das vom Bußje in ihre Lieblingsidee gesteckt wurde. Bußjes Mann war ein braver, bescheidener und zurückhaltender Mensch, der seiner Frau bei ihrem Treiben kein Hindernis in den Weg legte. Er war ja auch die meiste Zeit nicht zu Hause, sodaß er von dem ganzen Trubel nicht allzuviel bemerkte. Er war aber kein Freund von der Maskerade und beteiligte sich

nicht daran. Wenn er im Dorfwirtshaus in Ruhe sein Glas Bier oder auch ein Weinchen trinken konnte, dann war er zufrieden. Es war ja auch nicht so, daß seine Frau ein ausgelassenes Leben führte, im Gegenteil, bei aller Freude an der Narretei konnte dem Bußje nichts Schlechtes nachgesagt werden. Die Bauern standen dem Treiben verständnislos gegenüber und ihre Teilnahme erstreckte sich nur darauf, daß sie die notwendigen Gespanne zur Verfügung stellten. Auch von den jungen Leuten wollten nicht alle mitmachen, aber die Neugierde und das bisher noch nicht erlebte zogen sie doch in den Bann, sodaß schließlich das ganze Dorf von dem Faschingstaumel ergriffen wurde.

Bald war dann die Wagenfolge festgesetzt und allmählich kam der große Tag heran. Schon in aller Frühe liefen einzelne der Mitspieler herum, die sich gern im Glanze ihres Maskenanzuges den staunenden Dorfbewohnern zeigen wollten. Am Nachmittag begann die Aufstellung des Festzuges. Zuerst trat die Dorfkapelle an. Dann folgte eine alte Kalesche, in der sich die älteren Herrschaften breit machten. Sie hatten sich mit den Resten der verschiedenen Kleider ein Phantasiekostüm zurechtgemacht und saßen stumm in ihrer Chaise. Nach dieser Kutsche kamen noch drei oder vier Leiterwagen, auf denen je eine Gruppe etwas Besonderes darstellte. Ich kann mich nicht mehr auf alle Einzelheiten entsinnen, aber am besten gefiel mir der Wagen, auf dem eine Zigeunertruppe lagerte. Als sich alles formiert hatte, trat die



Musik mit ihren Blechinstrumenten an und die Wagen folgten vom Dorfplatz an der vorausschreitenden, musizierenden Kapelle, die aus lauter einheimischen Musikanten bestand. Da war der Thielhannesse Markus, der Schütze Luis, die Hannesse Buben und wie sie alle hießen, die jetzt in Schritt und Tritt durch die Dorfstraßen marschierten. Aber vor der Musik schritt und tänzelte, mit der Geige in der einen und dem Bogen in der anderen Hand, das Bußje. Mit dem Bogen dirigierte sie die Kapelle, tanzte auf der Straße, sang und jubelte. Endlich war ihre große Sehnsucht erfüllt. Sie hatte den Maskenzug, den sie schon jahrelang im Geiste gesehen hatte.

Zuerst ging es in den Obereck. Dort wurde bei Altnickels gewandt und wir marschierten die Dorfstraße entlang bis zum Hintereck, wo wieder gedreht wurde. Dann ging es zum Dorfwirtshaus, wo sich der Zug auflöste und die Teilnehmer sich in den Saal begaben. Bald darauf begann die Tanzmusik. Damit endete unsere Teilnahme an diesem großen Fest. Vor dem Wirtshaus aber unterhielten wir uns noch lange über die einzelnen Masken und stritten darüber, wer sich dahinter verbarg. Es störte uns nicht, daß sich die Mehrzahl der Beteiligten stumm und steif an den Wagenbänken festhielten und keinerlei Zeichen eines närrischen Treibens von sich gaben. Wir hatten ja noch nie einen derartigen Zug gesehen und waren voll befriedigt von dem Gezeigten.

's Bußje war nicht ganz zufrieden mit ihrem Fest. Sie hatte sich doch so bemüht, den Mitspielenden etwas von ihrem Frohsinn und ihrer Freude einzuflößen. Es war aber alles umsonst. Sie konnten sich nicht in diese ungebundene Lust hineinleben. Sie waren zu schwerblütig, um öffentlich, wie sie meinten, den Hanswurst zu machen. Die Lust zur Maskerade war dem Bußje verleidet. Die Kostüme, die zum größten Teil schon früher benützt waren, lagen in der Kammer auf Haufen, für uns Kinder ein dankbares Objekt, um uns auch in der Folge harmlos frohe Stunden zu bereiten.

Als der Neubau beendet war, zog die Familie aus der bisherigen Notwohnung und andere Ereignisse überschatteten allmählich die Erinnerung an Bußje's großen Tag.

's Bußje, das ja schon lange Zeit leidend war, ist nicht alt geworden, und auch von der ganzen Familie ist niemand mehr übrig geblieben.

*

O, du schöne Zeit der schmutzigen Hände, der blutenden Nasen, der zerrissenen Jacken, der zerzausten Haare! Wehe dem Manne, der dich nicht kennenlernte! Es wäre ihm besser gewesen, er hätte manches andere nicht kennengelernt, welches die liebenden Verwandten und Freunde mit den finster-melancholischen Blicken ihm als sehr löblich, lieblich und rühmlich priesen und anempfahlen.

Aus Wilhelm Raabe „Der Hungerpastor.“



Es soll keine abgründige Weisheit sein, die ich nachstehend offenbare. Ich kann nur Erlebtes und Erlauschtes, Gehörtes und Gesammeltes unterbreiten, Beobachtungen, die ich in unserer Heimat machen durfte. Nicht als ob ich selbst so spräche, nicht als ob ich mich selbst im tagtäglichen Verkehr solcher Wendungen bediente, davon bin ich, was wohl nicht eigentlich betont zu werden braucht, aber doch mal gesagt werden kann, selbstredend weit entfernt. Aber ich sammle diese Wendungen und Redensarten, mögen sie mir gefallen oder nicht, mögen sie selbst übermäßig derb sein, ja selbst häßlichem, boshafem Fluch sich nähern, ich achte auf sie, denke auch etwas darüber nach, und ich denke und hoffe, ja ich weiß, die große Wissenschaft ist nicht undankbar gegenüber solcher sammelnden, sichtenden Tätigkeit, sie benötigt auch dieses Spezialistentum, selbst wenn ihm hier und da die Schlacken des Dilettantismus merklich anhaften. Und so wird der Leser nicht abgeneigt sein, etwas aus unserer Volkskunde zu vernehmen, vom *Teufel im Volksmund*.

Wenn wir die alten deutschen Volkssagen lesen, dann tritt uns in so vielen der *Teufel* entgegen, eine Beobachtung, die den mit der Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters etwas Vertrauten nicht allzusehr in Stauen setzt. Meist ist es dasselbe Bild, das sich uns bietet. Da ist irgend ein Mensch in großer Bedrängnis. Er soll ein Werk ausführen, eine Aufgabe erfüllen, doch es geht über seine Kraft. Anscheinend ist niemand da, der ihm helfen kann. Da bietet sich ihm der Teufel zur Hilfeleistung an. In seiner Verzweiflung und Not greift der Mensch zu. Er muß aber eine Bedingung erfüllen. Er muß dem Teufel seine „Seele verschreiben“. Er tut es in der stillen Hoffnung, doch schließlich noch einen Ausweg zu finden. Sein Werk schreitet dank der Teufelshilfe rüstig vorwärts. Aber je näher es seiner Vollendung kommt, desto mehr plagt ihn der Gedanke, wie er den Teufelskrallen entrinnen kann. Er findet schließlich einen rettenden Weg, schlägt dem Teufel ein Schnippchen, und der Teufel ist — der Geprellte, der Dumme. Er ist es so gut wie immer in der Sage.

Im Volksbewußtsein der Gegenwart spielt der Teufel nur mehr eine untergeordnete Rolle. Er herrscht wohl noch in der Phantasie derer, die sich zu religiösen Sekten, Gemeinschaften und Konventikeln halten, im übrigen hat

ihn aber die Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts stark aus den Köpfen verdrängt. Aus den *Köpfen*, aber nicht aus der Sprache. *Nicht* aus der Sprache des einfachen Mannes, aus dem *Volksmund*. Da hat er *heute* noch seine Stätte, da lebt er noch fort, mehr als es feinfühligen Ohren und Gemütern lieb ist. Und wenn wir aufmerksam lauschen auf das, was der Volksmund spricht, dann bietet sich uns eine beträchtliche Fülle von Redensarten und Wendungen dar, in denen uns der Teufel begegnet, oder, wie es im Dialekt der Gegend heißt, der *Deiwel*.

Sehr häufig wird der Teufel als böses Wesen charakterisiert. Zwar wenn man das Wort „*Deiwel*“ auf kleine Kinder anwendet, dann hat man nur einen geringen Grad von Bosheit im Auge. Eine Mutter sagt wohl von ihrem kleinen Jungen mit einem gewissen Stolz: „*Dat eß e Deiwel*“. Sie bezeichnet ihn hin und wieder auch als „*e kleene Deiwel*“. Es ist für gewöhnlich ein übermäßig munterer, übermütiger, vielleicht auch wilder Junge, der von zarter Rücksichtnahme oft weit entfernt, sich allerlei herausnimmt, was seinen Eltern nicht besonders gefällt. Weinen und Schreien vor Trotz und Eigensinn und ähnliche Untugenden gibt es vielleicht bei ihm zu rügen, aber der Grad seiner Bosheit ist doch ein dem jugendlichen Alter entsprechend geringer. — Wird der Junge größer und entwickelt er sich auf der eingeschlagenen Bahn weiter, dan gilt wohl von ihm die Klage: „*Der Kerl stickt voll Deiwelerei*“. Man denkt dabei an manche lose Streiche, die der Bursche vollzieht, die gewiß nicht vorbildlich sind, die aber noch lange kein vernichtendes Urteil verdienen. Ja, selbst das Mädchen, das als „*Deiwelsbrote*“ bezeichnet wird, braucht noch kein Ausbund von Frechheit zu sein. Das Wort klingt an sich hart. Man denke an sich, das Mädchen ist so geartet, daß es eigentlich vom Teufel in der Hölle gebraten werden müßte. An diesen ursprünglichen, buchstäblichen Sinn denkt natürlich kein Mensch, der sich des Ausdrucks bedient.

Auch der „*Deiwelsknoche*“ klingt schlimmer, als er gemeint ist. Ja, selbst der Hunsrücker wollte kein Todesurteil über seine Eheliebste fällen, als er nach einer häuslichen Szene einem guten Freunde gegenüber sich aussprach: „*Weibslait, Deiwelszeich! Wa' mer se net so nötig bräucht, mer dat sich kën halle*“.

In diese Reihe gehört auch der „*Deiwelsbänner*“, d. i. der Mensch, der auf seinem Gelände groß geworden ist, das vielleicht mit Teufels Trug und List erworben ward und wo es vom Eigentum auf den Eigentümer etwas abgefärbt hat oder der „*Deiwelsbänner*“ ist ein Mensch, der Teufel zu bannen versteht. Eine entscheidende Antwort zu geben, möchte ich mir nicht anmaßen. Natürlich sind alle diese Benennungen keine Tugendspiegel. Sie bezeichnen durchweg etwas, was nicht zu sein brauchte, wohl ein „böses Wesen“, freilich unter Berücksichtigung des *cum grano salis*. Ja, es kann sogar noch eine gewisse Bewunderung durchklingen, wie z. B. im „*Deiwelskerl*“.

Wesentlich anders, wenn von einem gesagt wird: „*Er eß so frech wie der Deiwel*“. So hören wir es auch u. a. aus der „alten Dorfschenke“ des Hunsrücker Mundartdichters Rottmann heraus:

*Unn Slebmichels Amei sei Dicker,
E Kerl wie der Deiwel, so bazzig un frech,
Gitt hehlig im Dunkel dem Weerth vor sei Zech
Zween ialsche verruene Sticker.*

Das ist natürlich ein Tadel, an dem nichts zu drehen und zu deuteln ist. Ein abfälliges Urteil ist es auch, wenn von einem rothaarigen Menschen gesagt wird, daß er „*e roter Deiwel*“ ist. Warum wird gerade das *Rot* als wesentlich hervorgehoben? Nun, *Rot* ist seit alters die Farbe des Teufels. Den König der Hölle, wo das höllische Feuer brennt, stellte man immer im roten Gewande dar. Das *Rot* des Teufels trug auch im Mittelalter der gesellschaftlich geächtete Henker, und das rote Gewand des tollen Eulenspiegels hängt wohl noch mit dem Gesagten zusammen. Man hört zuweilen auch das Wort vom „*glielije*“, dem glühenden, glühend roten Deiwel, „*Der hat de Deiwel im Leib*“, eine im Nohfelder-Söterner Bezirk bekannte und beliebte Wendung, läßt auch auf eine böse Gesinnung schließen, *muß* es aber nicht unbedingt tun. Es kann auch von einem Menschen gesagt werden, der etwas Fanatisches, Drängendes, allzu Stürmisches in seinem Wesen hat, was keineswegs mit böser Gesinnung gleichbedeutend zu sein braucht. Auf alle Fälle empfiehlt es sich, dem Teufel, der so böse und so gefährlich ist, möglichst fern zu bleiben. Man kann da kaum zuviel Sorgfalt walten lassen, denn „*Gebbt ma dem Deiwel de kleene Finger, dann greift er gleich noh der ganz Hand*.“ Den Finger des Teufes finden wir in der Bezeichnung: „*Deiwinker*“. — Gleichfalls aus der Volkserfahrung heraus geboren ist die Warnung: „*Mol de Deiwel net an die Wand*“, oder die ähnliche Fassung: „*Wemma de Deiwel an die Wand molt, dann kemmt er*“. Das gilt nämlich allen, die da freveln oder lästern oder auch nur über einen gefürchteten oder unbeliebten Menschen reden. Wie mag die Redensart entstanden sein? Ich denke mir — es ist nur eine Vermutung —, hier schwebt dem Volksgemüt eine Erinnerung vor an ein „an die Wand malen“. Das unheimlichste Geschehen der Art ist wohl das aus dem Prophetenbuch Daniel, wo eine unsichtbare Hand die Worte *mene, mene, tekel upharsin* an die Wand schrieb, Worte, die für einen frevelnden König das Gericht und das Ende brachten.

Wenn man auch weiß, daß der Teufel ein böser, arger Geselle ist, so gibt es doch Fälle, wo Menschenkinder es nicht allzuschwer empfinden, daß der oder jener in die Krallen des Bösen gerät. „*Geh bei de Deiwel!*“ „*Lauf bei de Deiwel!*“ so sagt der Unmut, der Ärger, wenn sich einer nicht raten noch helfen lassen will, oder wenn man nicht imstande ist, persönlich einem Freveler die verdiente Strafe angedeihen zu lassen. Oft werden diese Wendungen auch im ganz harmlosen Sinne gebraucht, etwa in der Art des „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist“.

Der Teufel ist aber nicht nur böse, er wirkt auch Böses. „*Do hat der Deiwel sei Hand em Spiel!*“ Das läßt nichts Gutes erhoffen. Zunächst vom Spiel, vom Karten- oder Brettspiel gebraucht, gewann der Ausspruch mehr und mehr allgemeine Bedeutung. „*Deich soll doch de Deiwel hole!*“ ist als unchristlicher Wunsch, als roher Fluch weit verbreitet. Der Teufel kann nach altem Glauben sofort erscheinen und sich sein Opfer holen. Wünscht der also Sprechende die Qual seines Opfers vermehrt, dann bedient er sich der verstärkten Wendung: „*Der Deiwel soll dich lotweise hole!*“ Die Bezeichnung des alten, nicht mehr gebräuchlichen Gewichtes läßt den Schluß auf ein höheres Alter dieses bösen Wunsches zu. Den erwähnten zwei Flüchen entsprechen andere, die ihnen an Derbheit nichts nachgeben: „*Der Deiwel soll dich verschlahn!*“ Es erscheint mir fraglich, daß diese Redewendung ursprünglichen Charakter hat. Sie ist wohl nur eine Weiterbildung der gleichfalls

häufig gehörten Wendung: „E Gewitter soll dich verschlahn!“ Andererseits ist zu bedenken, daß Blitz und Donner zugleich oft als Vernichtungsmittel des Teufels gelten. Man denke an manche deutsche Sage!

Wir haben eben schon festgestellt, daß nach dem Volksglauben der Teufel bei manchem Geschehen seine Hand im Spiel hat: Hat er irgendwo und irgendwie Unheil oder auch nur Verwirrung angestiftet, dann heißt es kurz: „De Deiwel nomoll!“ oder auch „Dat do eß doch bei de Deiwel!“ oder „bei all Deiwel!“. Da wird dann eine große Mehrzahl von Teufeln vorausgesetzt, was der Dämonologie des alten und des neuen Heidentums durchaus entspricht.

Die kleinen Kinder spielten früher gern „Himmel und Hell“. Sie falteten ein Stück weißes Papier so, daß Daumen und Zeigefinger der rechten und der linken Hand mit je einem Viertel bedeckt waren. Sie fragten dann: „Wo wellschte hin? Weis emoll!“ Das Kind zeigte eine der beiden in Betracht kommenden Richtungen. Das Papier wurde dann in der bezeichneten Richtung entfaltet. War das Papier der entfalteten Stelle weiß und unbefleckt, dann kam das Kind in den *Himmel*, war es aber vollständig mit Tinte geschwärzt und beschmutzt, dann kam es in die *Hölle*. Im übrigen sprachen sie von der Hölle nur dann, wenn ein Kind im Streit nach dem Gegner ausspuckte. Dann hieß es: „Hellekend, Hellekend“.

Bald erscheint der Teufel klug, schlau, raffiniert, dann aber wieder — zumal beim Ausgang einer Sache — dumm. Steckt in dem Wort „Dat weiß der Deiwel“ vielleicht eine gewisse geistige Anerkennung, so ist die andere Redensart „Ich werd de Deiwel dun“ für seine Dummheit bezeichnend. Sie bedeutet soviel wie „Ich werde nicht so dumm sein“.

Der Teufel verbreitet, wo er auftritt, einen üblen Geruch. Auch wenn er sich schon entfernt hat, riecht es noch eine zeitlang nach Pech und Schwefel. An diesen alten Glauben erinnert noch die derbe Wendung „Dat stinkt wie der Deiwel“.

Daß der Teufel unermüdlich ist, Seelen zu gewinnen, weiß man. Sucht einer mit aller Gewalt sein Ziel zu erreichen, sich etwas zu sichern, dann ist er darauf versessen „wie der Deiwel ow e arm Seel“. Aber wir wissen: dem Bösen wird oft ein Schnippchen geschlagen. Nun, dann greift er zu leichterer Beute. „En der Not treßt der Deiwel Micke“.

Also auch der Teufel steht oft vor Mißerfolgen. Wie oft ist sein Mühen vergeblich! Wie oft seufzt er unter schwerer Arbeit und Last! Daher die Wendung: „dem Deiwel sei Arwet“ oder „sei Müh“, oder „sei Geschäft“. Man traut ihm andererseits aber auch zu, daß er die größten Lasten bewältigen kann. Das erhellt aus der Wendung: „Dat packt kai Deiwel“. Es kann auch vorkommen, daß die Menschen Mitleid mit dem Teufel haben. Wer in ganz traurigen Verhältnissen lebt, trotz aller Arbeit und Mühe auf keinen grünen Zweig kommt, immer in Armut und Elend verharren muß, wird in ehrlichem Mitleid bedauert als „e armer Deiwel“. So wie man sonst wohl von einem armen „Schlucker“ redet, von einem, der „iwel dran“ ist.

Setzt der Böse aber seine schlimmen Absichten durch, richtet er Unheil, Unruhe und Verwirrung an, stören ihn keine Fesseln und Bande, dann „eß der Deiwel los“. Wehe, wenn er losgelassen! Und wie oft ist's der Fall! Wie

oft, daß die Menschen „de Deiwel anstelle“. Und der entfaltet dann seine verderbliche Wirksamkeit.

Von manchem, der sich eifrig im Leben abmüht, sagt man: „Der schafft off Deiwel komm eraus!“ Das „off“ bedeutet soviel wie „auf das Ziel hin“. Es ist dabei vielleicht gedacht, daß der Teufel, der Neider alles Menschen-erfolges, gleichsam beschworen wird, sich nun das Ergebnis anzusehen und Stellung dazu zu nehmen.

Oft hat er noch Helfershelfer. Man kennt „dem Deiwel sei Aposchtel“. Was man von dieser Art von Menschenkindern zu erwarten hat, dürfte jedem leicht klar sein.

Den gleichen Sinn hat wohl das Wort: „Der eß dem Deiwel aus der Keez gefall“. Wie die Zigeunerweiber ihre Kinder oft auf dem Rücken nachschleppen, so ähnlich vermutet man's danach auch vom Teufel. Dennoch könnte diese Wendung auch sekundärer Natur sein und ihre Entstehung der andern, hier oft gehörten, verdanken: „Der eß dem Lompekrämer aus der Keez gefall“. Ein Wort, das keine moralische Bewertung ausdrücken soll, sondern die Kleidungsbeschaffenheit eines Menschen. An eine Beziehung zu dem alten Märchen von dem Kobold wird man hier immerhin wohl denken dürfen. — Weil der Teufel nun die Verkörperung des Bösen ist, böse ist und Böses wirkt, liegt es nahe, daß er, im Gegensatz zu den Engeln stehend, auch eine entgegengesetzte Behandlung erfährt. In dem bekannten Torspiel: „Macht auf das Tor!“ heißt es am Schlusse: „Die Engelchen werden getragen, die Teufelchen, sie werden geschlagen“. Volkskundliche Forscher ziehen übrigens aus diesem Spiel weitgehende mythologische Schlüsse. (So u. a. Rochholz.)

Noch andere Benennungen für den Teufel sind in unserer Gegend festzustellen. Man hört oft, wenn etwas nicht geraten will: „Ma nennt, der Schlack wer drenn!“ Was will das besagen? Schlack ist eine einfache Metathesis aus Schalk. Eine derartige Metathesis ist uns nichts Fremdes. Man hat sie im Griechischen, wo z. B. der Mischkrug Krater und Karter heißt, das Wort für „Kraft“ sowohl Kratos wie Kartos. Ich erinnere an das dialektische „Bronne“ und „Bure“ Und der Schlack ist nichts anderes als der Schalk und der Schalk nichts anderes wie der Teufel und der Teufel nichts anderes als der „Deiwel“.

Gebräuchlich ist auch noch der Satan, gewöhnlich gesprochen „Saddan“, und zwar — merkwürdiger Weise — besonders beliebt als Anerkennungstitel für — die holde Weiblichkeit, soweit sie in den Bahnen der Ehegattin des alten Sokrates wandelt.

Wie ist's nun mit dem Teufel in der heimischen Sage? Soviele Sagen wir auch in unserer Heimat haben, der Teufel begegnet uns doch nur vereinzelt. Lohmeyer teilt in seinem Buche über die „Sagen des Saarbrücker und Birkenfelder Landes“ eine mit: „Wie ein Förster zu Wildenburg den Teufel Tabak rauchen ließ“. In unserem Heimatbuch 1948 ist die köstliche Sage vom geprellten Teufel in Sötern — S. 158 — erzählt.

Wir haben gesehen, daß der Teufel im Bewußtsein unseres Volkes noch eine lebendige Größe ist, in Beziehung gesetzt zu allem, was böse, schlecht, mißlich- unangenehm oder auch nur verdrießlich ist. Aus dieser Stellung

wird er auch so bald nicht verdrängt werden, auch wenn Vieles um uns vergeht und verweht. Noch einmal möchte ich es aussprechen: es konnte und durfte meine Aufgabe nicht sein, all dieses im Volke vorhandene, im Volksbewußtsein lebende Material einer ethischen Prüfung zu unterziehen. Hier und heute durfte es sich nur um die geschichtliche und psychologische Bewertung handeln. Ich bin am Schlusse. Sie werden sich freuen, und ich nicht minder. Denn im gewissen Sinne gilt es auch von einer derartigen Zusammenstellung: „*Et eß dem Deiwel sei Arwet*“.

Sprichwörter und Redensarten

Herzhafte, aus Erfahrung und Denken gewonnene Wahrheiten stecken in unseren Sprichwörtern und Redensarten. Die Freude am kecken Bild und die Lust am Gleichnis werden hier deutlich. Also:

Weitab vom Schuß gibt alte Soldate.

Wenn e Kalb off die Wannerschaft geht, kemmt e Kuh häm.

Wo die Weiwer Meischer senn, geht de Herrgott hinnerm Haus vorbei.

Zum Herrgott saht mr Dau, daß mr aach met'm schwätze kann.

Korze Hoor senn schnell geberscht.

Zuviel is bitter, onn wenn's Honig is.

De beschde Hannel is neischd notz.

's gibt käh Bohne, wo mr Wicke sät.

Domm dährischde senn, awer net frech.

Mr kann de Maudreck net gudd zum Kümmel zähle.

Das Gleichnis

Dem sei Kopp baßt off jede Spazeerstecke.

Der hat e Eisebahnerschnorres: jed' Station e Hoor.

Der hat e Strackkopp, do ka' mr Bohnegerte droiß spetze.

Die riecht de Dreck üwer neun Zäun.

Lebensweisheiten

Alle honnert Jahr werd de Bettelsack omgehunk.

I'me Narr ka' mer sich spiegele.

Et es käh Bauerschmann so gescheit, er zackert als e mol e krömm Fuhr.

Mer soll schieße, wenn Hase do senn.

Mer kann die Geiß net we'e de Bohne hüte.

Von drei Erbse ka' mer käh Sopp koche.

Die Bettelleut singe ihr Lied bis ans Enn.



Der Regenbogen

Spannst dich wieder, schöner Bogen,
Siebenfarbig übers Haus!
Alles Wetter ist verflogen;
Was da lag im Wolkendunkel,
Steht nun hell im Lichtgefunkel.
Alles sieht verwandelt aus.

Schöner Bogen! — Und zur Stunde
Wo dein Fuß am andern Ende
Sanft versinkt ins Traumgelände,
Seh ich meine Liebste stehn
In der glanz erfüllten Runde;
Seh sie grüßen, seh sie winken,
Alle Wasser um sie blinken.

Himmelsbogen, Wunderbrücke,
Heb mich über Fluß und Tal,
Daß dein holder Zauberstrahl
Beide Liebenden beglücke.

JAKOB KNEIP

Der goldene Wagen Attilas auf dem Hunnenring

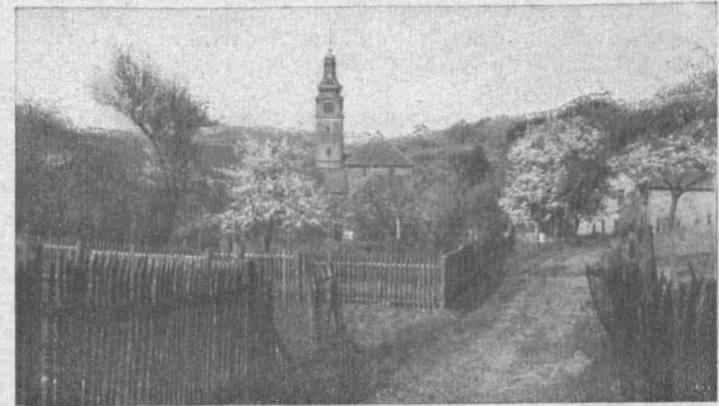
VON KLAUS JUNG

In Verbindung mit der sagenhaften Erzählung „Der goldene Wagen“ von H. Kl. Schmitt (Heimatchbuch 1949 S. 110) weist der Verfasser hin auf das in unserm Heimatraum auffallend häufig vorkommende Sagenmotiv eines vergrabenen goldenen Wagens. Vielerorts glaubt die Volksphtasie an solche im Schoße der Erde verborgene Schätze. Es wäre höchst sonderbar, wenn nicht auch der exponierte Ausläufer des Dollbergrückens mit seinem gewaltigen, ins Dunkel der Vorzeit weisenden Steinwall in den heimatlichen Sagenkreis einbezogen wäre.

An langen Winterabenden, wenn in den verschneiten Hochwalddörfern die Stürme toben, wenn alt und jung in der von knisternden Buchenklötzen behaglich erwärmten Bauernstube zusammenrücken und das Spinnrad surrt, wenn auch noch dieser und jener Nachbar sich zu geselligem Plauderstündchen einfindet, dann ist gar wohl die rechte Stimmung geschaffen zum Erzählen wundersamer oder gruseliger Geschichten, Begebenheiten aus wilder, roher Zeit. Nicht minder weiß die angeregte Phantasie das Reich der Mythe zu betreten. So erzählen die Alten der aufhorchenden Jugend unter anderm auch die Mär von dem Schatz des Königs Attila, der in dem Brunnen des Hunnenrings verborgen liege. Ebenso wie viele andere knüpft auch diese Sage an geschichtliche Vorgänge.

Als einst das wilde und mächtige Hunnenvolk aus dem fernen Osten sendend und brennend bis an den Rhein vorgedrungen war, scharten sich die Bewohner des Hochwaldes in größter Besorgnis zusammen, um hinter dem riesigen Steinwall des Dollberges mit Weib und Kind und ihrer beweglichen Habe Schutz vor dem nahenden furchtbaren Feind zu finden. Innerhalb des Ringes hatten sie einen tiefen Brunnen gegraben, der sie mit Wasser versorgen sollte.

Die Hunnen hatten einen König mit Namen Attila oder Etzel, der auch Gottesgeißel genannt wurde. Vor dieser Geißel bebten weithin die Völker und allgemeiner Schrecken ging ihr voraus. König Attila fuhr in einem goldenen Wagen und bahnte sich mit seinen Horden den Weg bis nach Gallien (Ostfrankreich), wurde aber auf den katalaunischen Feldern bei der heutigen Stadt Chalons an der Marne von den Römern mit Unterstützung vieler deutscher Volksstämme in einer furchtbaren Schlacht geschlagen und zum Rückzug gezwungen. König Attila floh in seinem goldenen Wagen ostwärts über den Hochwald. Um zu verhindern, daß der kostbare Wagen in die Hände der Verfolger falle, versenkte ihn Attila mit noch andern Schätzen in den tiefen Brunnenschacht des Hunnenrings. Dort hat er verborgen gelegen, bis viele Jahrhunderte später ein Mann vom Hochwald, der die Mär vernommen und für Wahrheit gehalten hatte, der Versuchung nicht widerstehen konnte, den Wagen samt dem übrigen versenkten Goldschatz aus dem „Pötz“ des Hunnenrings heimlich zu heben. Wie der Hannes, dies war der Name des goldlüsternen Mannes, das bewerkstelligt und was er dabei erlebt hat, sei einer späteren Erzählung vorbehalten.



Dorffirche in Rastel

Geweihte Landschaft

Heimat ist geweihte Landschaft. Heimat ist Mutterboden für all die Gotteshäuser, schlicht und prächtig, die seit einem Jahrtausend in jedem Säkulum entstanden. Mutterboden auch für die wahrhaft Frommen und Heiligen, die unter uns waren wie Lichtlein von Gottes ewigem Licht. Heimat ist der heilige Acker, dem wir unsere Toten anvertrauen, damit er sie dereinst zurückgebe als die wahrhaft Lebendigen zum ewigen Leben.

Unsere Heimat ist heimlich umwoben vom Licht der unzähligen Segnungen, die seit den Ursprüngen des Christentums sie geweiht. Dadurch aber, daß unsere Heimat auch dies noch ist: geweihte Landschaft, ist sie in die Unendlichkeit hineingeweihet, an der ja doch allein die Liebe unseres Herzens, auch die Liebe zur Heimat, zur Größe und Vollendung reifen kann.

Johannes Kirschweg.

Der hl. Paulus von Verdun und das Brotwunder in Tholey

VON B. KRAJEWSKI

In der Frühzeit der Klostergeschichte von Tholey begegnet uns ein frommer und gelehrter Mönch mit Namen Paulus, der nach der Überlieferung 13 Jahre lang als Lehrer an der Klosterschule wirkte. In dieser Schule wurde nicht nur der Nachwuchs der Mönche herangebildet, in ihr erhielten auch die Söhne der Vornehmen und des fränkischen Adels ihre Ausbildung. Paulus soll auch der Lehrer des bekannten Grimo-Adalgysel gewesen sein, der als Diakon in das von ihm erbaute Klerikerstift Tholey eingetreten war. Kurz bevor Grimo sein berühmtes Testament aufsetzte (634), wurde Paulus als Bischof nach Verdun berufen (630). Hier harnte seiner eine große und schwere Aufgabe. Das innere und äußere Leben der Kirche in Verdun lag sehr darnieder, wie das in den Verfallszeiten der schwachen Merowinger Könige weithin der Fall war. Durch die Freigebigkeit des Königs Dagobert unterstützt, erneuerte er den Bau der Kathedrale. Er führte den herrlichen Psalmengesang wieder ein und förderte mit Eifer die Marienverehrung, daß ihn seine Zeitgenossen einen Apostel des Dienstes unserer lieben Frau nannten. Sein Werk brachte ihm den Titel eines Wiederherstellers der Kirche von Verdun ein.

Bezeichnend für seine tiefe Frömmigkeit und seinen kindlichen Glauben ist eine schlichte Legende, die uns aus seiner Tholeyer Zeit berichtet wird:

Der hl. Paul war noch Mönch in Tholey in der Landschaft Trier, seiner Heimat, als dieses Wunder sich ereignete. Eines Tages, da zur vorgeschriebenen Essenszeit kein Brot im Speisesaal war, ging Paul, der nach alter Gewohnheit der Mönche an diesem Tag das Brot zu besorgen hatte, in die Klosterbäckerei. Hier fand er weder Brot noch den Bäcker. Dieser hatte gerade das Brot eingeschossen und sich entfernt. Getreu seines Auftrages, Brot zu besorgen, näherte er sich dem heißen Ofen, leerte ihn, sammelte die Bröte und trug sie in den Speisesaal, wo seine Mitbrüder darauf warteten. Die Bröte, die nur kurze Zeit im Ofen gelegen hatten, waren diesmal von auserlesenem Wohlgeschmack und konnten sofort verzehrt werden, da sie sogleich abgekühlt waren. Dieses seltsame Ereignis wurde offenbar, als der Bäcker zur Backstube kam und den leeren Ofen fand. — Zur Erinnerung an dieses Wunder und an die Liebe zu den Armen, die Paul allzeit zu eigen war, weihte die Mönche des Klosters St. Paul zu Verdun heute noch am Todestag ihres Heiligen, am 8. Februar, kleine Bröte, welche als Bröte des hl. Paul verteilt werden.

✱

Aus dem Alltag
einst und jetzt

Aus dem Boden der Heimat Segen wecken
Heißt: neues Leben den Menschen entdecken,
Heißt: aus des grauen Heute Sorgen
Schaffen ein sonnenfrohes Morgen.



Lied des Pflügers

Es öffnet sich der Acker unter meinem Pflug,
in stolzem Gange trinke ich den Duft der Erde.
Mein ist der Acker, mein! Und frischer Peitschenzug
knallt lustig durch das Hufgestampf der starken Pferde.

Der Väter lange Reihe schöpfte ihre Kraft
aus diesen Schollen, und auch meine Glieder bauten
sich auf aus ihrer Saat, daß heute sie gestrafft
den harten Pflugholm fest umspannen, den vertrauten.

Tief fast das blankte Eisen in den schwarzen Grund,
tief, zu des alten Lebensstromes dunklen Sähten.
In Schweiß steht meine Stien, doch Lieder flattern bunt
um mich, wie sie dereinst auch meinen Sohn umfliegen werden.

RUDOLF JUST

Aus alter und neuer Zeit im Kinderland

VON JOHANN ENGEL

Wer aufmerksam durch unsere stillen Dörfchen schreitet, sei es in den schönen Frühlingstagen, in sonnenreichen Sommertagen oder in den arbeits-schweren Tagen des Herbstes, immer wieder wird er die Jugend unter den breiten Kronen der Nuß-, Birnen- oder Eichbäume spielen, die Großmütter und -väter die Enkel im Schatten der Bäume betreuen sehen, damit Bauer und Bäuerin unbekümmert der Feldarbeit nachgehen können. Liedchen und Spiele klingen da an unser Ohr, deren Wurzel bis in die fernsten Zeiten gehen.

Der Sitz der Götter war bei der dreiwurzeligen Weltesche. Jede Wurzel wird bewacht. Neben der einen steht ein Saal. Aus diesem kommen drei Jungfrauen. Sie heißen Urd (Vergangenheit), Verdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft). Diese Jungfrauen, so glaubten unsere heidnischen Vorfahren, bestimmten den Menschen ihr Los. Wir nennen sie Nornen oder Schicksalsgöttinnen. An diese Jungfrauen erinnert das Reiterliedchen, das dem kleinen Sprößling auf Großvaters Knien gesungen wird.

„Reite, reite, Rößchen,
da oben steht ein Schlößchen.
Da sitzen drei Madammen drin.
Die eine wickelt Weid,
Die andre spinnt Seid,
die andre macht einen roten Rock
für unsern kleinen Dickkopf“

(in einzelnen Orten heißt es auch: „für den lieben Herrgott“).

An den Kampf um die Weltesche und in Erinnerung an die Hüter des kostbaren Schatzes erinnert ganz bestimmt noch das „Bock- oder Geißspiel“ der Knaben. Ein dreibeiniges Aststück wird aufgestellt. Ein Hüter wird gewählt. Die Mitspieler stellen sich in Reihe auf und werfen mit Knütteln nach dem Bock. Wer ihn umwirft, muß seinen Knüttel holen gehen. Der Hüter stellt schnell den Bock wieder auf, versucht dann den Missetäter mit seinem Stock zu berühren, ehe dieser die schützende Grenze überschritten hat. Gelingt ihm dies, so muß dieser die Wache übernehmen. Das Spiel beginnt wieder.

Helle Jauchzer stößt der kleine Mann auf Opas Knien aus, wenn er beim nächsten Liedchen scheinbar zwischen den Beinen des Großvaters hindurchfällt.

„Hoppel, hoppel, Reiter,
fällt er hin, dann schreit er.
fällt er in den Graben,
fressen ihn die Raben.
Fällt er in den Sumpf,
macht das Hänschen plumps, plumps, plumps.“

Große Freude löst folgendes Verschen aus. Über die Innenfläche der ausgestreckten Hand streicht man mit der Hand und spricht:

„Hier hast du einen Taler.
Kauf dir ein Küh'chen,
Küh'chen hat ein Kälbchen,
Kälbchen hat ein Schwänzchen:
ringel-griewel-Kränzchen.“

Und im ersten gemeinschaftlichen Ringel-Reihen-Spiel hören wir die Kleinen singen:

„Ringle, ringle, Rosen,
schöne Aprikosen,
Veilchen und Vergißmeinnicht;
alle Kinder setzen sich.
Kickeriki.“

Hat das Kind sich den Finger gequetscht oder den Kopf an der scharfen Tischkante gestoßen, dann hilft das Zaubersprüchlein aus uralten Zeiten. Man spricht den Spruch und fährt segnend über die schmerzende Stelle:

Heile, heile Katzendreck,
morgen früh ist alles weg.“

Dann folgt ein dreimaliges Beblasen der Stelle. Die Wirkung ist in den meisten Fällen derart, daß jeglicher Schmerz verschwunden ist! Denken wir Erwachsene da nicht an den bekannten Merseburger Zauberspruch, der am Schluß lautet:

bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelimida sin!“

Bäuerliche Weisheit spricht aus dem Kinderliedchen, wenn der wachstumfördernde Mairegen niederfällt und die Kinder singend noch ein Weilchen draußen herumspringen:

„Mairegen, tropf auf mich, daß ich größer werde. Ich bin so klein wie ein Hinkelsbein. Mairegen, tropf auf mich.“	(Maire.in, treps off me.ich, dat ei.ich grießer wöben. Ei.ich sen so klän we.i n Henkelsbän. Maire.in treps off me.ich.)
---	--

Unsterblich ist das Lied vom schönen Mariechen und dem bösen Karl (ahd. karal = Mann, Geliebter). Die schöne Sonnenjungfrau wird vom bösen Mann ermordet, steht aber dann wieder in aller Schönheit auf. Ein chorisches Spiel bietet sich uns. Mariechen sitzt und kämmt sich ihr Haar. Die Kinder gehen singend um es herum. Später tritt der böse Karl in den Kreis. Jeder Vers wird wiederholt.

„Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein, einem Stein ::
Und kämmt sich ihr goldnes Haar, goldnes Haar, goldnes Haar. ::
Una als sie damit fertig war, fertig war, fertig war, ::
Da fing sie an zu weinen, weinen, weinen.“ ::
„Mariechen, warum weinst du, weinst du, weinst du?“
„Ich weine, weil ich sterben muß, sterben muß, sterben muß.“
„Da kam der böse Karl herein, Karl herein, Karl herein ::

Und stach Mariechen in das Herz, in das Herz, in das Herz. ::
Nun war Mariechen mausetot, mausetot, mausetot. ::
Dann hat man sie begraben, begraben, begraben. ::
Dann stand Mariechen wieder auf, wieder auf, wieder auf. ::
Nun sind wir alle wieder froh, wieder froh, wieder froh.“

An die lustigen Tiroler, die Jochem und die Jochum, die Sahner und die Penth, die Zimmer und die Baldes, die nach dem Dreißigjährigen Krieg in unsere entvölkerte und verwüstete Heimat kamen und für immer hier blieben, erinnert das Ringel-Reihen-Spiel:

„Die Tiroler sind lustig,
die Tiroler sind froh.
Sie verkaufen ihre Federn
Und schlafen auf Stroh.“

Und wenn draußen im Sonnenschein die kleinen Mädchen die Brücke mit ihren kleinen Ärmchen machen und die Mitspieler in buntem Wechsel unter der Armbrücke hindurchschreiten und eine Mitspielerin beim Verklingen des Verses herausgegriffen wird, um in den Himmel geleitet oder in die Hölle gestürzt zu werden, dann müssen wir uns die Brücke — den Regenbogen — von der Erde zum Himmel vorstellen. Über sie wandern die Seligen in die Ewigkeit. Überbleibsel chorischer Spiele bei den Festen unserer Vorfahren sind es bestimmt. Die Kinder singen im Wechselgesang:

„Mach auf äas Tor, mach auf das Tor,
es kommt ein großer Wagen.“
„Wer sitzt darin? Wer sitzt darin?“
„Ein Mann mit langen Haaren.“
„Was will er denn, was will er denn?“
„Er will das Mädchen holen.“
„Was hat's gemacht? Was hat's gemacht?“
„Das Mädchen hat gestohlen.“

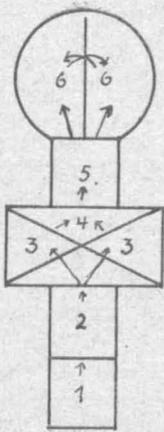
oder: „Die goldene Brücke“.

„Wer hat sie denn zerbrochen?“
Der muß sie auch bezahlen:
der erste, der zweite, der dritte.“

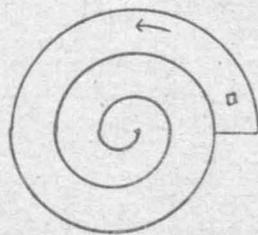
Die Hüpfspiele unserer Kinder sind sehr interessant und bergen viel kostbares Volksgut aus früheren Jahrhunderten.

1. *Der tote Mann.* Die Zahlen und Pfeile zeigen den Weg des Hüpfers. Über der 3 und der 9 werden die Beine gespreizt, über der 6 und eigentlich auch über der 12 wird die Wende gemacht. Uns muß dies zu denken geben. Im dritten Monat haben wir Frühlingsanfang und im neunten beginnt der Herbst. Im sechsten ist Sommersonnenwende, ein Fest, das sehr gefeiert wurde, und im zwölften Monat, im Dezember, ist die Wintersonnenwende. Den Ablauf des natürlichen Jahres zeigt also dieses Spiel.

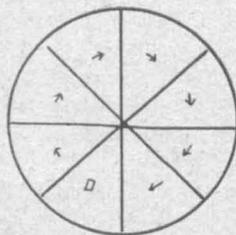
2. *Das Zahlenspiel* zeigt gleich 12 Felder, die aber sinnreich angeordnet sind. Auch hier ist bei der 6 und 12 eine Wende notwendig, während die 3 und die 9 nicht so scharf hervorgehoben sind, wie im: Toten Mann. Auch hier zeigen die Pfeile die Hüpfordnung.



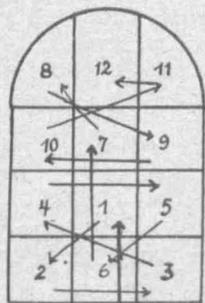
Der tote Mann



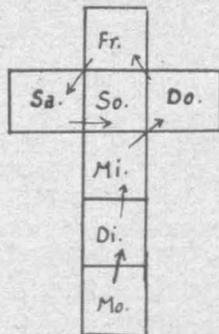
Das Schneckenspiel



Das Radspiel



Das Zahlenspiel



Das Wochenspiel

3. *Das Schneckenspiel.* Eine Scherbe muß mit dem Standbein kunstgerecht weitergestoßen werden. Dieses Spiel stellt große Anforderungen an die Beinmuskulatur der Kinder. Ob hier der große Tages- und der kleinere Nachtbogen, das größere Sommerhalbjahr und das kleinere Winterhalbjahr, dargestellt ist?

4. *Das Radspiel:* Ein Kreis ist in acht Teile eingeteilt. Eine Scherbe muß wieder von Feld zu Feld wandern. Nur der ist Sieger, der, ohne zu ruhen, seine Scherbe von Feld zu Feld stoßend den Kreis umhüpft.

5. *Das Wochenspiel:* Schon rein äußerlich stellt dieses Spiel etwas anderes dar. Die Wochentage sind sinnvoll um den Sonntag angeordnet. Der Sonntag ist der Tag des Herrn. Am Sonntag sollst du ruhen. Daher muß der Hüpfende, ohne den Boden zu berühren und zu ruhen, alle Felder in der Pfeilrichtung durchhüpfen. Erst im Sonntagsfeld darf er den Fuß niederstel-

len und ruhen. Ein feines Spiel, den Kindern den Tag des Herrn auch körperlich einzuprägen. Dieses Spiel ist wohl das jüngste der genannten Spiele und kann nur in der christlichen Zeit entstanden sein.

Kinderspiel- und -lied sind kostbarstes Volksgut. Sammeln, schützen wir sie!

*

Die Bätglock

(In Dörrenbacher Mundart)

Es werd schon dunkel, unner geht die Sunn,
Mir Oweregger han es Schbiel gewunn.
De Naachtwind fahret schon dorch die kahle Baam.
Die Bätglock lauf, mir mirre dabber haam.

Iweraamol gehr es Lase wirrer an.
Wie? Was? Die annre welle uns verschlahn? —
Eich han schon aans u'm Buggel, dar et plätscht.
— Die Bätglock lauf. — Ätsch, ätsch, dau hascht die Lättscht!

„Die Lättscht, die Lättscht“, so riest's uff alle Egge.
„Druff, druff!“ — „Die Lättscht!“ — „Die welle sich verschdegge.“
„Das gitt's nit, raus do! Ihr han angefang.“
Die Bätglock lauf. — Ist kimmt de lättschde Gang.

„Ihr Buwe!“ riest's. Dar is, glaaw ich, die Mamme.
Noch aamol du mer anenanner ramme.
„Gunnacht! Schlof gutt! Bis morje frieh! Gunnacht!“
Die Bätglock lauf. — Dehaam de Schorschde raacht.

De Schorschde raacht. Die Supp schdehr u'em Disch.
Im Haus is's waarm. Die Naachtloft geht schon friesch.
„Erinn, ihr Kinn! Die Bätglock hat gelauf.“
Ihr han genunn geschbiel, minn ich, for haut.“

Hanns Müller

Ihr lebt!

Meinem Freund und allen, die draussen blieben!

VON H. KIRCHHÜFER

Die Hast eines arbeitsreichen Tages liegt hinter mir. Um Sekunden nur, und ich hätte den Zug ins Heimatdorf erreicht. — So seh' ich nur noch das rote Licht des letzten Wagens, das in die Dunkelheit hinausgeistert.

Und das Warten ist eine schwere Tugend, wenn man eine Frau zuhause sitzen weiß, die in Abständen auf die Uhr sieht und über einer Handarbeit nach den Zügen lauscht, die das Bliestal abwärts kommen, ist eine harte Buße, wenn man weiß, daß zwei Gassenbuben sich in ihren weißen Bettchen jetzt in den Schlaf räkeln und dann ausschauen wie allerliebste Posaunenengel eines Münsters.

Die Bahn hat so wenig Verständnis für diese Dinge außerhalb des Fahrplanes, und der Wartesaal eignet sich besser für Menschen, die viel Zeit haben, als für solche, die warten müssen — —.

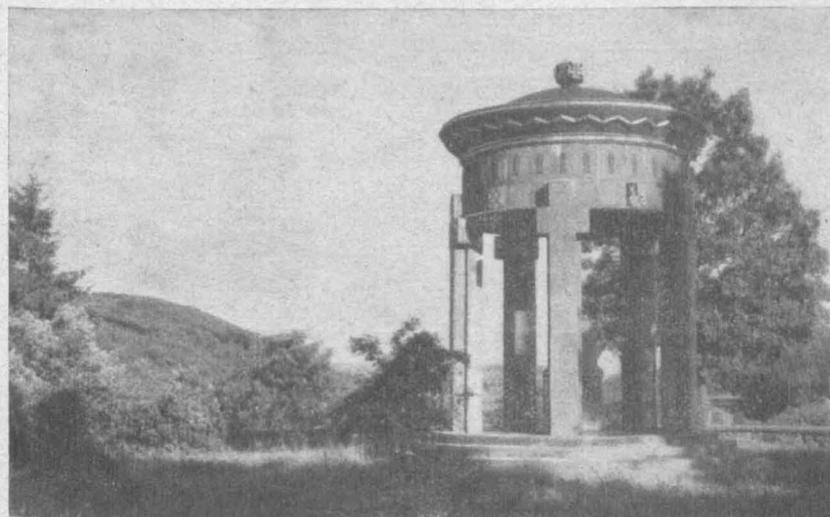
So bin ich den Weg zurückgegangen in die Wendelsstadt. Nur vereinzelt brennen noch die Lichter in den stillen Gassen und immer deutlicher kann ich meinen eigenen Schritt vernehmen, während die Stadt des treuen Hirten stiller wird und in Schlaf versinkt.

Die Silhouette eines Hauses spricht mich plötzlich an mit der dunklen Wucht des Gegenständlichen, das sich über einen helleren Hintergrund erhebt: Hier lebte einst Dein Freund! Zwar nur ein paar Akkorde seines kurzen Lebens, doch voller Harmonie, ein paar belustigte Geigenstriche über der dürrtigen Anfänglichkeit des eben gegründeten Hausstandes, beglückt und bespiegelt von einer kleinen Frau mit einem Seelchen wie Kristall.

Als wir Abschied nahmen, wußten wir uns kein Wort zu sagen, das gütiger gewesen wäre als das, was wir in unserem Innern empfanden. Unausgesprochen ist das Wissen oft am tiefsten! Vielleicht lag auch schon eine Ahnung von all den Dingen unter der Oberfläche des Bewußtseins, die sich als harte Lasten unseres Lebensweges einmal abzeichnen sollten.

Es war uns klar: Die Lagerfeuer unserer Wandervogeljahre hatten nicht umsonst in den dunklen Nächten gelodert. Wir konnten uns dabei tief in die Augen sehen und — zuweilen auch auf die Hände. Ja, Deine Hände, die Du ungebührlich in den Taschen der Hosen zu verstecken pflegtest, als ob Du Kostbarkeiten darin hieltest! Wie ein Gewölbe wuchs ihr Handteller aus den kräftigen Wurzelknochen und ihre Finger waren strebende Bögen. So viel Adel sah man selten auf derart kleinem Raume von der Größe einer Hand. Den alten gotischen Meistern, die in ihren Domen die Erde mit dem Himmel zu verbinden wußten, hätten sie Modell sein können, so fest gefügt waren sie in Treue und so hoch führten sie die Sehnsucht.

War es das Blut der Vorderen, das Dich einmal am Feuer nach meiner Laute greifen und Dich halb träumend das Lied formen ließ, oder war es wache, voraus erlebte Ahnung, die es Dir in den Mund legte?:



Kriegerdenkmal in Nohfelden

*Wenn die Nacht sinkt nieder,
Rauschen die Feuer ums Zelt,
Auf klingen unsere Lieder
In die nächt'ge Welt.*

*Der kleine Trommelknabe
Sich an die Trommel lehnt,
Es klirren die Waffeln im Schlafe,
Das Kalbiell leise stöhnt — — —*

Über den Kugeln goldenen Glücks, die uns das Los dann später noch zuwarf, lag schon der matte Glanz der Patina, und als wir am Westwall in die Erdlöcher stiegen und Monate auf das Zeichen des endlichen Beginns warten mußten, wußten wir um den Ernst des Weges, der zu gehen war.

Wie lautete doch gleich noch Deine Niederschrift aus den Tagebuchblättern jener Monate? Laß mir ein wenig Zeit, guter Freund, bis ich Deine eigenen Worte zu finden vermag, denn sie sind ein Vermächtnis, das über mich hinausgeht und schwer wiegt, gerade in einer Zeit, wo manches wieder leichter erscheint. So ungefähr schriebst Du doch wohl damals:

„Mit einem jener Lentzage, die so mädchenhaft noch in ihrer Entfaltung waren wie im Verschenken bereits sehr mütterlich, war dann Dein erster Brief gekommen, den ich seither immer bei mir trug. Nicht, daß es ein persönlich Wichtiges betroffen hätte — schon mancher Gedankenaustausch war zwischen uns alten Kameraden von Frontabschnitt zu Frontabschnitt geflogen —; es war auch keine stark erwartete Antwort, es war nur ein Brief, wie man ihn aus einer guten Stunde heraus verwandten Seelen zu schreiben vermag. Aber ein Besonderes war diesmal schon in

der Schrift, das seltsam aufhören ließ. Die Buchstaben schwangen wie dunkle Glockentöne an mich heran.

„— — — und ein Ursprung war es, und am Anfang war gar keine Überlegung, sondern nur ein Gefühl; doch glaube ich, daß es weniger an der Frau entzückt war, denn an mir selbst. Vielleicht aus einer altersmäßig verstandenen Reife zur Ehe heraus; gewiß, und mehr noch aber aus dem Wunsche, einen Sohn zu haben! Du wirst gerade dies verstehen, hast selbst im Vorfeld Wachen geschoben — — —“

Mit einem jener Lentzage war er gekommen, der Brief des Freundes, an einem der so seltsam außerordentlichen Tage, die das Lebensgefühl tausendfältig übersteigern, daß man sich selbst kommenden Jahrtausenden als Grundstein setzen möchte. Umsomehr, als doppelt groß das Gesicht des Krieges vor uns stand.

Viel ist es nicht gewesen, das ich wenige Wochen später, als der deutsche Sieg auf Frankreichs Erde sich uns zuneigte, außer dem Leben aus jenem letzten, hitzigen Gefecht auf der Hochebene von Orleans herausgerettet habe, als wir, eine kleine fliegende Spitze, in den Hinterhalt eines versprengten farbigen Bataillons geraten waren. Doch als die Kameraden später auf dem Verbandsplatz endlich den zerfetzten Rock aufschnitten, da griff ich erst, ob die Wunden auch noch so brannten, nach dem Brief des Freundes.

Muß ich ihn nicht, den ich solange unter der Feldbluse auf dem bereiten Herzen getragen habe, einmal als kostbares Geschenk seinem Jungen überbringen?!“

Er ist nicht zugestellt worden, dieser Brief. Ich weiß auch nichts über Dein Schicksal und wie es sich vollendet in den Weiten Rußlands. Es schauert mich, wenn ich Dein frühes Gedicht lese, das Du damals den Opfern jener schrecklichen Neunkirchener Explosionskatastrophe geschrieben hattest:

Hoch reckt das schwere kreuz die bleichen arme
Und breitet über ihren linden schlummer sie —
Sie ruhn erlöst von wellen kleinem harme
Und in die sterne weist das kreuz die melodie:
Wo einem G o t t e opfert ewigkeit
Aus der zerschlagenen schale friedebarer zeit.
Du stehst mit weitem herzen an der frühen gräber reihe
Und sinnest um ihr jähes donnerwort vom tod.
O stör sie nicht im frieden ihrer weihe
Des schein verglimmt im traum vom abendrot.
Des jahres runder ring verlor
Von deinem Auge nicht den trüben flor
Vom stummen schmerz der allzubangen stunden —
Dein leiden träuit aus ungeschlossenen wunden
Auf eines steines graue glätte
Und webt den goldenen Schimmer um gebannte stätte —
Von blüten flimmert das gewölbte blau.
In silber strömt der abendlüfte lau.
Da deckt die stillen ER mit purpur seiner krone.

In uferlosigkeiten will dich ruh umarmen,
Wo sie erlösung quillt aus seinem throne.
Hoch steht das bleiche kreuz mit müden armen.

Die Schatten dieses bleichen Kreuzes sind zurückgetreten. Was Dir auch widerfahren sei, Du lebst! Du begleitest mich heute abend wie ehemals aus der Wendelsstadt, wenn in wenigen Minuten mein Zug mich heimwärts führt. Und wenn ich mich dann zuhause über den Bettrand beuge und meinen beiden Buben den Gutenachtkuß gebe, dann wissen wir beide, daß jener Brief doch ausgehändigt ist, und mit einem stillen Lächeln wirst Du durch das Land nach der Stadt des friedlichen Hirten zurückwandern und vielen begegnen, in denen Du und Ihr alle da draußen — — — lebt!

*

Wiegenlied der Bergmannsfrau

Am Fenster steht die Sternennacht,
der helle Tag ist hin.
Euer Vater tief im dunklen Schacht,
er schafft und werkt,
für euch er wacht,
kein Sternlein scheint ihm.

Das Wasser rauscht, das Wetter droht,
hell blinkt sein Grubenlicht.
Im Stollen ist Gefahr und Tod,
. . . er schafft und werkt
für uns das Brot
tief unter uns, auf Schicht.

Doch morgen früh im Sonnenschein
eilt heim er vom Gewerk.
Kinder, faltet die Händchen klein:
Vor Wetterschlag, vor Fels und Stein
behüt ihn Gott im Berg!

Erna Seeliger

Das Pootchen

Jugenderinnerung an Dörrenbach

VON HANNS MULLER

Bäuchlings im Grase, neben mir der schwarz-weiße Phylax, so lag ich da und schaute auf das silberglänzende Kügelchen vor mir auf der Erde. Dort am Ende des Dorfes war es, wo die Wege sich verzweigen. Der eine geht bergauf, führt zum Friedhof und ist eine alte Römerstraße, der andere geht eben weiter und um ein Stück Gemeindeland herum, auf dem einst die besten Äpfel des ganzen Dorfbannes reiften, rote Kalville. An der Kreuzung steht ein Wegweiser; ein gußeiserner ist es heute; damals, vor mehr als fünfzig Jahren, war es ein Holzpfosten, dessen eine Hand, schon morsch, auf die Erde zeigte, als ginge es dahinein nach Fürth. Ich hätte eher verstanden, wenn er in den Himmel gewiesen hätte, denn im Nachbardorf wohnte . . . Ach nein! Das war ein paar Jahre später, als ich schon in die Pfarrstunde ging, und zu einer Zeit, da das „Pootchen“ nicht mehr ins Dorf kam und wohl schon über den Wolken die alten Töpfe flickte.

Das Pootchen war in der Tat ein Kesselflicker. Erst sehr viel später ging mir auf, daß jene zärtlich klingende Benennung eigentlich das französische Wort „potier“ ist. Für mich und meine Kameraden war der Name wirklich eine Zärtlichkeitsform, denn wir liebten den Mann und die Seinen innig. Er kam stets selbdritt: er selbst, seine Frau und — der Esel, der das winzige Wägelchen ziehen mußte. Grauchen waren wir wohl am meisten zugetan, und bald zupften wir es am Schwanz, daß es nach hinten ausschlug, bald an seinen langen Ohren, daß es den Kopf ungeduldig hin- und herschüttelte, bis ein paar unverständliche Worte seines Herrn uns zurechtwies. Dieser hatte einen schwarzgrauen Filzhut auf struppigem Haar, und ein zottiger Bart gab seinem Gesicht einen wilden und ungepflegten Ausdruck. Wenn er so da saß und schweigend seine Arbeit verrichtete, so wußte man nicht recht, wie weit man sich an ihn heranwagen dürfe. Darum nahmen wir zuerst immer in achtungsvoller Entfernung von ihm Aufstellung und rutschten nur allmählich näher an ihn heran. War man jedoch so glücklich, zu Hause einen durchgebrannten Kochtopf zu erwischen, den man ihm bringen durfte, ja, dann setzte man sich gleich stolz neben ihn und schaute dem Flickwerke zu. Darum auch, sobald der Ruf erscholl: „'s Pootche is do“, ging es, einerlei, in welchem Winkel des Dorfes man war und welchem Spiele man oblag, in schnellstem Lauf heimwärts: „Mutter, Mutter, 's Pootche is da, gib mir bitte einen kaputtene Topf, schnell, schnell!“ Und ach, wie war man traurig, wenn Mutter antwortete: „Die Frau war schon da, der habe ich alles mitgegeben.“ Dann bettelte man: „Ach, ist denn nicht noch einer da, vielleicht ein Milchtöpfchen?“, und man ärgerte sich, daß das Elternhaus so nahe an der Lagerstelle des Topfflickers stand.

Einmal aber brachte ich drei oder vier Töpfe zugleich — meine gute Mutter war wohl weniger erfreut über diese Zahl! —, da bekam ich, als das Pootchen mit der Arbeit fertig war und die Töpfe mit Wasser und gegen das Sonnenlicht geprüft hatte, den Rest seiner Zinnstange — und fühlte mich reich wie ein König.



Im allgemeinen mußten wir uns mit den Abfällen begnügen. Das waren entweder dünne Plättchen, die vom Boden eines Topfes abfielen, oder kleinere oder größere Tropfen. Vor einem solchen Silberkügelchen also lag ich bäuchlings im Grase und betrachtete es mit der ganzen Seligkeit vorausgeahnten Besitzes, endgültigen Besitzes in der Hosentasche. Wie blank es war! Wie es den Himmel spiegelte, die Wolken, und ganz, ganz klein mein Gesicht, das Gras, den Phylax! — Blechschmied sein, oh, das muß wunderbar

sein, da hat man so viel Zinn! Ach, was sag ich Zinn! Silber war es uns ja, Silber, Silber!

„Na, Roter“, schlug es da an mein Ohr, „du bist doch dem Pfarrer sein Bub. Willst du denn auch mal Pfarrer werden?“ — Uh, hatte er meine Gedanken erraten? Und schon, ohne daß der Kopf überlegte, fuhr es aus meinem Herzen: „Nein, Blechschmied!“ — Schallendes Gelächter von allen Seiten: „Parsch Hans will Blechschmied werden, hast du es gehört, Blechschmied, hahaha!“ Ich wäre am liebsten in das nächste Mauselloch gekrochen, so schämte ich mich. Aber das Pootchen nahm mich in Schutz und sagte: „Laßt den Bub doch gehn; besser noch Töpfe flicken, als alte Bauern und Bauernweiber.“ Ich verstand ja nicht recht, was er meinte, dachte vielmehr bei mir: „Doktor ist mein Vater ja nicht und auch nicht Schneider“, aber ich steckte mein Silberkügeln in den Sack und verschwand dankerfüllt hinter der Hecke unseres Gartens.

Das Pootchen kam seitdem nicht mehr nach Dörrenbach. Wir Buben klagten es einander: „Ich weiß gar nicht, 's Pootchen war schon so lange nicht mehr da! Ob's gestorben ist?“ — Und einmal bei Tisch sagte meine Mutter: „Das Pootchen kommt, scheint's, nicht mehr. Hans, dann mußt du heute nachmittag zum Fürther Blechschmied gehen und ein paar Töpfe hinbringen.“ Ich wollte an dem Tag in den Himmelwald gehen und Waldvögellein pflücken, und mir war gar nicht recht, was die Mutter sagte.



Kommt dir einer und bittet dich:
 Gib mir von deiner Ernte
 Liebe Seele, o neige dich,
 Ehe er sich entfernte.
 Lade ihn in deines Gartens Bucht,
 Daß er im Frieden gelundet,
 Reiche ihm Brot und biete die Frucht,
 Unter allem, ja, was du hast,
 Bist du selber ein armer Gast.
 Sei denn an deinem zitternden Alt
 Eine Frucht, die sich rundet!

Ruth Schaumann

Theodor Storm
Heinz Frantz

Schauermann

mf.

rit.

clavier

Mittlere Singstimme

a tempo

mf. *schlie-ße man die Au-gen bei- de mit den li-ber-ten*
mf. *Seht doch al-les was für lei-de, un-ter der-ner*

clavier

positiv/wei Fiedl; molto rit.

Händen zu Hand zur Buh! Fine Und wie leicht sich der Schmerz

rit.

Well' um Walle schlafen leget, wie der letzte Schlag sich reget, füllest

rit. *Vom Zeichen bin Fine.*

du mach' ganzes Herz. *Die Junn' ist allein, die Fräuen abwartet und die Herren erfährt, wenn gonst nichts hilfflich sein will.*

Heinz Frantz
 1911

Manuscript, Eigentum der Komponisten.

Liedkomposition des St. Wendeler Komponisten Heinz Frantz

Wer erkennt einen seiner Vorfahren?

*Namen und Ereignisse im 18. Jahrhundert,
erhalten in lothringischen Verwaltungsberichten aus Tholey*

Mitgeteilt von Dr. W. Kirsch

Einige Bände von den Berichten der schauburgischen Beamten in Tholey haben sich im Abteimuseum erhalten. Es handelt sich um die amtlichen Niederschriften über die Ernennungen der einheimischen Beamten und Aufseher in den Dörfern, sowie um Berichte über damals verhängte Polizeistrafen. Wer also von Ihren Vorfahren in der Öffentlichkeit hervorgetreten ist, liebe Leser, ist in den vorhandenen Dokumenten genannt. Die meisten von den Erwähnten haben die einzelnen Berichte mit ihrem Namenszug unterschrieben; wer nicht schreiben konnte, malte sein „Handzeichen“ darunter. Die Vorfahren der Familien, die nicht genannt werden, können trotzdem in den Dörfern gewohnt haben, nur sind sie nicht in Berührung gekommen mit den Verwaltungsbeamten.

Abkürzungen: Bgm. = Ortsbürgermeister (maire) oder dessen Stellvertreter

Schr. = Orts-Schreiber

W. = Wachtmeister, Polizist, Feldhüter, Überwacher der Wirtschaften oder Nachtwächter.

Tholey (1760—1770)

Bgm: Stephan Schu, Peter Kormann, Konrad Rauber, Louis Jungbluth, Franz Weiß, Andreas Seiler, Jos. Lauter.

Schr: Joh. Bapt. Weller, Joh. Grug (Krucht), Th. Dieudonné, P. Beaumont.

W: Heinrich Schwan, Johann Görg, Paul Müller, Jakob Baumgratz, Jakob Scharrenbach, Adam Schmitt, Mich. Thomas, Leonh. Grim, Joh. Schneider, Stephan Lambert, Math. Bentz, Nik. Holtz, Jak. Sänger.

Gerichtsvollzieher: Franz Rhoden (geb. 1731), Theodor Bourguignon (geb. 1733), Jakob Godefroi. Im Jahre 1771 wird Augustin Schneberger Aufseher auf den Gruben des Oberamts.

1763 zeigt die Witwe von Maximilian Hubertus geb. Johanna Maar an, daß Louis Frank und Nik. Kaspar (beide aus Kalmesweiler) an ihrem Hause acht Fensterscheiben eingeworfen haben.

1764 werden Math. Görg, Stephan Wolter und Math. Krug bestraft, weil sie bei der Nachtwache im Dorf gefehlt haben. Konrad Wickel, ein Gerichtsdiener, wird wegen Nichtanfertigen von Listen entlassen.

1765 Josef Kahn wegen verbotenen Viehhandels bestraft. Michel Spaniol und Peter Schwan haben den schadhafte Kamin ihres Hauses nicht ausgebessert.

1766 Josef Glotz und Franz Weiß nehmen an der Nachtwache nicht teil. Der letztere muß 5 Sonderwachen halten und dabei alle Stunden auf ein Blech klopfen, um zu zeigen, daß er unterwegs ist.

1769 Das Brot des Anton Däges hat nicht das vorgeschriebene Gewicht. Der Bäckermeister muß auf dem Verwaltungsbüro erscheinen und sein

Brot vorzeigen, das er außerdem noch zu teuer verkauft. Er gibt an, es sei Weißbrot. Daraufhin wird festgestellt, daß es sich um reines Roggenbrot handelt. Er erhält eine sehr hohe Strafe; er muß 50 fr. an die Armen und 50 fr. an die Behörde zahlen.

Wilhelm Groß (Arbeiter), Mathias Schmitt, dessen Schwiegersohn, sowie Mathias Ames, Michel Laux und Heinrich Schwan haben Latten von den Gartenzäunen der Beamten gestohlen, um Stühle daraus zu machen.

1770 Die Bäcker verkaufen ihr Brot gern an Kunden aus dem nicht zu Lothringen gehörigen Gebiet. Wer Brot oder Getreide aus dem Oberamt ausführt, zählt 200 fr. Strafe. Hiervon erhält derjenige, der die Anzeige macht, 75 fr., den Rest teilen sich die Behörden und die Ortsarmen.

Das dem Michel Thomas gehörige Maultier weidet in den Roggenfeldern. In der Wirtschaft des Augustin Schneberger werden drei Gäste während des sonntäglichen Hochamtes beim Schnapstrinken erwischt. In der Wirtschaft des Georg Koch werden zwei Gäste noch nach 10 Uhr abends angetroffen.

1771 Am Ostermontag spielen Johann Simon, Johann Vins und zwei Fremde in der Wirtschaft des Georg Koch Karten nach 10 Uhr abends. Josef Isaac und sein Sohn werden an einem Sonntag beim Viehtransport betroffen.

Am 30. 11. brennt es im Hause der Wwe. Schedler. Sie hatte Hanf zum Trocknen in die Nähe des Ofens gelegt und wird deswegen bestraft.

Alsweiler (1763—1771)

Bgm: Peter Rauber, Johann Brill, Nik. Kreutz, Joh. Nik. Staub, Peter Wolter, Math. Dauff, Nik. Theobald, Georg Bambach.

Stellv. Bgm: Kaspar Wolter, Nik. Kirsch, Pet. Recktenwald, Wendel Staub, Nik. Oster, Joh. Hoffmann.

Schr: Ferd. Welter, Joh. Bambach, Joh. Willig, Lorenz Schranz, Joh. Jost, Thomas Wagner, Joh. Schmitt, Peter Staub.

W: Nik. Urgel, Jak. Hoffmann, Nik. Brill, Peter Schmitt, Peter Büffel, Joh. Stallmann, Adam Krämer, Joh. Welling.

Bergweiler (1763—1765)

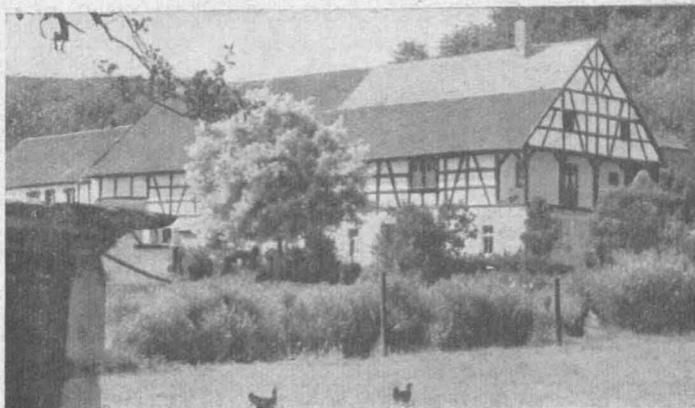
Bgm: Nikolaus Eckert, Peter Theobald.

Stellv. Bgm: Wilhelm Kirsch, Johann Ames.

Schr: Adolf Theobald und Math. Ames

W: Michel Zimmer, Michel Müller, Nikolaus Kreutz, Peter Ames.

Am 24. 12. 1770 werden der Nik. Eckert, Müller in Bergweiler, und ein Johann, genannt Posthans, zusammen mit Kilian Eckert, Müller in Sotzweiler, in der Wirtschaft des Augustin Schneberger in Tholey erwischt, als sie während des Hochamtes Schnaps trinken.



Altes Bauernhaus in Bergweiler

Am 14. 1. 1771 wird der Müller Nikolaus Eckert aus Bergweiler wieder erwischt, diesmal zusammen mit dem Landwirt Peter Kreutz (Bergw.) in der Wirtschaft Georg Koch in Tholey.

Bliesen (1763—1770)

Bgm: Peter Scheidt, Jakob Wagner, Louis Schneider, Math. Backes, Johann Wilh. Kreutz, Peter Bäumgen, Nik. Funk.

Stellv. Bgm: Michel Staub, Peter Klein, Peter Kreutz, Johann Staub, Wendel Scheid, Peter Backes, Peter Staub.

Schr: Math. Wagner, Theod. Rech, Michel Junker, Joh. Thiel, Jakob Fries, Nik. Riefer, Peter Backes.

W: Peter Schneider, Joh. Groß, Nik. Jung, Joh. Sellgrad, Math. Selgrad, Peter Schmitt, Herm. Bäumgen, Peter Funk, Peter Bock, Peter Schnur, Joh. Hans, Joh. Groß.

Buweiler (1762—1770)

Bgm: Johann Dorscheidt (wohnh. Kostenbach), Math. Latz, Nik. Schneider, Math. Klein, Peter Stein, Math. Schneider.

Stellv. Bgm: Peter Thomé, Moritz Kaufmann, Nik. Gelenberg, Nik. Sängler, Michel Latz, Math. Britz, Math. Schneider jun., Peter Latz jun.

W: Jakob Kremer, Peter Becker, Nik. Spohn, Peter Wilhelm, Adam Lätz, Peter Becker, Joh. Jost, Peter Latz.

Gronig (1763)

Bgm: Jakob Lambert; Schr: Nik. Schutz; W: Math. Schneider. Martin Oswald.

Guidesweiler (1763)

Bgm: Jakob Braß; stellv. Bgm: Jakob Wagner; Schr: Joh. Funk; W: Jak. Marx.

Kastel (1763—1770)

Bgm: Joh. Molter, Pet. Hahn, Nik. Jung, Leonh. Schneider, Math. Johann, Michel Weiler, Math. Mersdorf.

Stellv. Bgm: Michel Weiler, Peter Johann, Peter Lay, Math. Wiese, Math. Finkler, Nik. Jost.

Schr: Joh. Ad. Schneider, Pet. Mersdorf, Math. Linig, Joh. Ornau, Johann Scherer, Pet. Stein, Math. Hahn.

W: Peter Welschbillig, Joh. Esch, Peter Kunrath, Joh. Schwartz.

Kostenbach (1763—1770)

Bgm: Joh. Zimmermann, Nik. Linnig, Joh. Mayer, Joh. Loch, Math. Thomé, Joh. Latz.

Stellv. Bgm: Mich. Eberling, Math. Kremer, Joh. Dorscheid, Johann Schön, Nik. Schneider.

Schr: Peter Schneider, Friedr. Jost, Pet. Lehnig, Math. Barth, Joh. Eberling.

Lindscheid und Niederhofen (1763—1769)

Bgm: Joh. Kirsch (wohnh. in Niederhofen).

Stellv. Bgm: Nik. Bommer (? Bunner), Nik. Scherer.

Schr: Mich. Endres, Joh. Brill (wohnh. in Lindscheid).

W: Nik. Finkler aus Niederhofen.

Marpingen (1763—1771)

Bgm: Michel Recktenwald, Johann Schu, Johann Wegmann, Nik. Schu, Joh. Kirsch, Peter Hubertus, Peter Recktenwald, Michel Recktenwald.

Stellv. Bgm: Stephan Staub, Johann Brill, Peter Paul, Stephan Kuntz, Wendel Backes, Joh. Kläs (Clesse).

Schr: Joh. Kreutz, Peter Kloß, Joh. Jung, Wendel Filman (?), Joh. Kreutzer, Joh. Recktenwald, Joh. Schule.

W: Joh. Weyrich, Joh. Backes, Anton Recktenwald, Paul Wegmann, Stephan Schuh, Andreas Haben, Nik. Fuchs, Heinrich Holzer, Joh. Nik. Schnur, Joh. Schorr, Joh. Jung, Peter Paul, Christian Holtzer, Konrad Gergo.

Oberthal (1763—1767)

Imweiler, Osenbach, Linden, Elmeren

Imweiler: Jakob Schneider (Bgm); Johann Peter Schmitt (Schr); Jakob Schmitt (W). Osenbach, Linden, Elmeren (1763); Nikolaus Morsch (Bgm); Nik. Biel (Brill ?) (Schr); Sebastian Henkes, Jakob Schmitt (W).

Namborn (1763—1770)

Bgm: Franz Naumann, Nik. Wagner, Peter Schmidt, Jakob Naumann, Christoph Massing, Peter Naumann.

Verwaltungsbericht des Kreises St. Wendel für das Rechnungsjahr 1951

VON LANDRAT DR. SCHÜTZ,
Staatskommissar für den Wiederaufbau des Saarlandes

I. Allgemeines

Die Grenzen und der Flächeninhalt des Kreises sind gegenüber dem Vorjahre unverändert geblieben. Auch in der verwaltungspolitischen Einteilung des Kreises sind keine Änderungen eingetreten. Der Kreis zählte nach dem Stande vom 1. 10. 1951 78 380 Einwohner.

Mit Wirkung vom 1. 10. 1951 wurden die Aufgaben des übertragenen Wirkungskreises (Gemeindeaufsicht, Rechnungsprüfungsamt und Baupolizei) von der Kreisgemeindeverwaltung auf den Staat übernommen. Vom gleichen Zeitpunkt ab ist das Personal dieser Abteilungen (2 Beamte und 9 Angestellte) auf den Staat übergeleitet worden.

Am 1. 9. 1951 ist die neue Gemeindeordnung vom 10. Juli 1951 in Kraft getreten. Auf Grund dieses Gesetzes wurden die Verwaltungsräte, die Amtsvorsteher und deren Stellvertreter neu gewählt. Für die Ämter St. Wendel-Land und Türkismühle wurden als Amtsvorsteher die bisherigen Verwaltungsvorsteher Jochem und Backes und für das Amt Nonnweiler anstelle des bisherigen Verwaltungsvorstehers Frideres der Lizentiat Edmund Becker gewählt und bestätigt. Die Ämter Tholey und Niederkirchen werden, nachdem die Regierung ihre Zustimmung erteilt hat, ehrenamtlich verwaltet. Zu ehrenamtlichen Amtsvorstehern wurden gewählt und bestätigt die Bürgermeister Schütz, Tholey, und Müller, Niederkirchen. Wegen der Neubildung des Amtsbezirks Namborn schweben noch Verhandlungen. Nach Abschluß dieser Verhandlungen wird über die Frage der ehren- oder hauptamtlichen Verwaltung dieses Amtes entschieden werden.

II. Besonderes

Der Kreisrat

trat im Berichtsjahre am 14. 3., 18. 4., 11. 7., 24. 10. und 27. 12. zusammen. Er erledigte die ihm durch das Gesetz zugewiesenen Aufgaben. Insbesondere befaßte er sich, neben vielen anderen Fragen, mit der Kreisfinanzwirtschaft (Haushaltsplan und Nachträgen, Jahresrechnung für 1950, pp.) und zahlreichen Beamten- und Angestelltenfragen; er förderte durch die Bereitstellung namhafter Mittel den Gemeindefortbau, die Landwirtschaft, den Obst- und Gartenbau und die Industrie; er wählte aufgrund neu erlassener Gesetze den Ausschuß zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen, die Mitglieder des Finanzgerichts und die Beisitzer für den Kreisrechtsausschuß. Am 1. 9. 1951 trat die neue Kreisordnung vom 10. 7. 1951 in Kraft. Zum Kreisbeigeordneten wurde das Kreisratsmitglied Justiz-Oberinspektor Josef Eckert, Tholey, gewählt. Die neue Satzung der Kreissparkasse wurde verabschiedet und be-

schlossen, den bisherigen Vorstand der Kreissparkasse, dessen Zusammensetzung mit den Vorschriften der neuen Sparkassensatzung in Einklang steht, bis zur Neuwahl des Kreisrates in seinem Amte zu belassen.

Die Landwirtschaft

Die besondere Eigenart der Landwirtschaft muß bei der Beurteilung und Bewertung landwirtschaftlicher Maßnahmen Berücksichtigung finden, da sonst Fehltritte unvermeidbar sind und man die risikoreiche Tätigkeit der Landwirtschaft nicht gebührend zu schätzen vermag.

Der Rindviehbestand des Kreises St. Wendel betrug im Jahre 1950 18 479 Tiere und veränderte sich im vergangenen Jahre auf 19 101. Die Zunahme beträgt 622 = 3,3% gegenüber 1950 und 5,11% gegenüber 1948. Die Einfuhr von hochwertigen Zuchtbullen und Kalbinnen wurde fortgesetzt. Insgesamt wurden 51 Herdbuchkalbinnen und 6 beste Vatertiere eingeführt mit einem Gesamtkostenbetrag von 10 Millionen Franken, worauf 4,23 Millionen = 42% der Gesamtkosten Zuschüsse gewährt wurden. An diesen Zuschüssen participierte der Staat mit 3 Millionen = 70% und der Kreis mit 1,23 Millionen = 30%.

Die durchschnittliche Milchleistung dieser Tiere beträgt 3 600 Liter bei 162 Fettkilo und 3,95% Fett. Einige Spitzentiere hatten 4 300 Liter mit 185 Fettkilo und 4,15% Fett als Erstlinge aufzuweisen. Etwa 9% dieser Tiere haben fehlgeschlagen, wobei bei 2 Tieren Komplikationen beim Abkalben auftraten, während die anderen Tiere als weniger gut eingekauft wurden. Durch gruppenartige Einstellung der Tiere mit den entsprechenden Vatertieren ließ sich ein größerer Nutzeffekt erreichen, sodaß bereits 22 typische Vatertiere langsam der Auktionsreife entgegen gehen.

Für die Sterilitätsbekämpfung wurden etwa 800 000 Frs. verausgabt, wobei 4 000 weibliche Tiere dem Verfahren angeschlossen waren.

An Wirtschaftsbeihilfen wurden seitens des Staates für die Anschaffung von sonstigem Nutz- und Zugvieh 30 Millionen Franken ausgegeben, wovon auf den Kreis St. Wendel 1 116 799 Frs. entfielen.

Gegen Ablauf des Jahres machte sich nach mehreren kleineren örtlichen Ausbrüchen eine stark um sich greifende Maul- und Klauenseuche breit. Befallen waren am Ende des Jahres 19 Gemeinden.

Innerhalb des Kreises wurden an Frischmilch an die Molkereien angeliefert 11 245 151 Liter. Für die Milchlieferer bedeutete dies ein Frankenroh-einkommen bei einem Fettgehalt von durchschnittlich 3,4% von 300 757 374 Frs., dem ein Handelsroh-einkommen von 445 566 480 Frs. gegenüberstand. Die volkswirtschaftliche Produktivität der Kreislandwirtschaft beläuft sich allein im Sektor Milch auf täglich fast 1 000 000 Frs., während sie noch 1948 kaum täglich 330 000 Frs. betrug. Hieraus entspringt auch der Drang zur Erreichung eines gesunden, leistungsfähigen Viehbestandes und die Koordinierung der Wiesenkulturen. Für Wiesenkultivierungen wurden insgesamt 12 482 804 Frs. verausgabt. Zu diesen Aufwendungen leistete der Staat einen Zuschuß von 6 534 758 Frs.

Der Bestand an Schweinen betrug 1950 = 12 708 Stück und vermehrte sich im vergangenen Jahre auf 13 834 Tiere = 8,7% Zunahme. Die Zahl der Zuchtsauen ist fast konstant geblieben.

Die Pferdezucht ist von 1 976 Tieren im Jahre 1950 auf 1 899 Tiere im Jahre 1951 zurückgegangen. Der nach 1948 eingesetzte Schwundprozeß hat sich weiter fortgepflanzt. Er betrug 1948 auf 49 = 3,58% und 1950/51 = 4,1%.

Auch die Haltung von Ziegen zeigte im vergangenen Jahre einen weiteren Rückgang, 10 018 Tieren im Jahre 1950 stehen 9 660 Tiere im Jahre 1951 gegenüber.

Die Schafhaltung ist mit 1 356 Tieren fast konstant geblieben, wogegen die Hühnerhaltung gegenüber 1950 eine beachtliche Zunahme erfahren hat. Den 1950 gezählten Tieren von 71 661 stehen 79 785 gegenüber, also eine Zunahme von 8 124 = 11,5%. Gut fortentwickelt haben sich die Bestände in den Zuchtbetrieben. Auch die Kaninchenhaltung zeigte einen Aufschwung. Im Jahre 1950 wurden 486 Tiere gezählt, während 1951 635 Tiere nachgewiesen wurden = 30,9%.

Die Immenbestände stiegen weiterhin; den 2 201 Völkern im Jahre 1950 stehen 2 489 im Jahre 1951 gegenüber = 13% Zunahme gegenüber dem Jahre 1950. Ausgebaut wurden die Zuchtstationen in Niederlinxweiler, Osterthal, St. Wendel, Hirstein und Totbachtal. An die Stationen Türkismühle, St. Wendel und Totbachtal wurden Dreiwabenkästchen geliefert zur Inventarauffrischung der Zuchtstellen. Außerdem hat der Kreisverband eine Ausstellung durchgeführt, um die Öffentlichkeit auf die Verwendung von naturreinem Bienenhonig aufmerksam zu machen. Daneben liefen verschiedene Kurse und Vorführungen zur Heranziehung und Weiterbildung eines fachkundigen Züchterkreises. Insgesamt wurden 1 800 Bienenvölker auf Milbenseuche untersucht, wobei festgestellt werden konnte, daß der vorhandene Bestand im allgemeinen noch wenig von Milben befallen ist.

Der Roggenanbau betrug im Jahre 1949 2 621 ha und wurde ausgedehnt bis zum Jahre 1951 auf 3 017 ha, also eine Zunahme um 17%, wogegen der Anbau von Weizen von 723 ha im Jahre 1949 auf 1 067 ha stieg im Jahre 1951 = 47%. Der Getreidefutteranbau betrug 1949 2 643 ha und wies bis 1951 3 148 ha auf, was einer Zunahme von 16% entspricht. Eine verhältnismäßig geringe Zunahme ist im Kartoffelanbau festzustellen. Betrug doch 1949 der Anbau 2 585 ha und 1951 2 747 ha = 6% Zunahme. Zurückgesunken ist der Anbau von Hülsenfrüchten, Ölfrüchten und Futterrüben. Das unbebaute Kulturland zeigte am deutlichsten den Rückzug aus der Landwirtschaft. Die Stadt- und Landbewegung findet hier ihren sichtbaren Ausdruck. Betrug doch das unbebaute Kulturland 1949 nur 290 ha, was im Verhältnis als gering angesehen werden muß, zumal darin die Flächen enthalten sind, die durch Kriegseinwirkung, Westwallbauten usw. unbenutzbar wurden. Der entscheidende Erlahmungsprozeß setzte im Frühjahr 1950 ein. Im Mai 1950 war bereits eine unbebaute Kulturlfläche von 1 135 ha erreicht, was gegenüber 1949 eine Steigerung von 391% ergibt. Gegenüber 1951 ist diese Erscheinung nochmals gewachsen. Mit Ablauf des Jahres 1951 ist mit mindestens 2 500 ha landwirtschaftlicher unbenutzter Nutz- und Kulturlflächen zu rechnen. Ein Stillstand ist noch nicht vorzusehen.

Für landwirtschaftliche Zwecke einschließlich der Tierzucht wurden seitens des Kreises im Berichtsjahre 1 775 648 Frs. verausgabt.

Der im Jahre 1921 gegründete Geflügelzuchtverband des Kreises St. Wendel besteht nun 30 Jahre. Was der Verband in stiller Arbeit in den 30 Jah-



Gebr. Beilstein

St. Wendel · Wilhelmstraße 11-13 · Ruf 212

KOHLN

Groß- und Einzelhandel

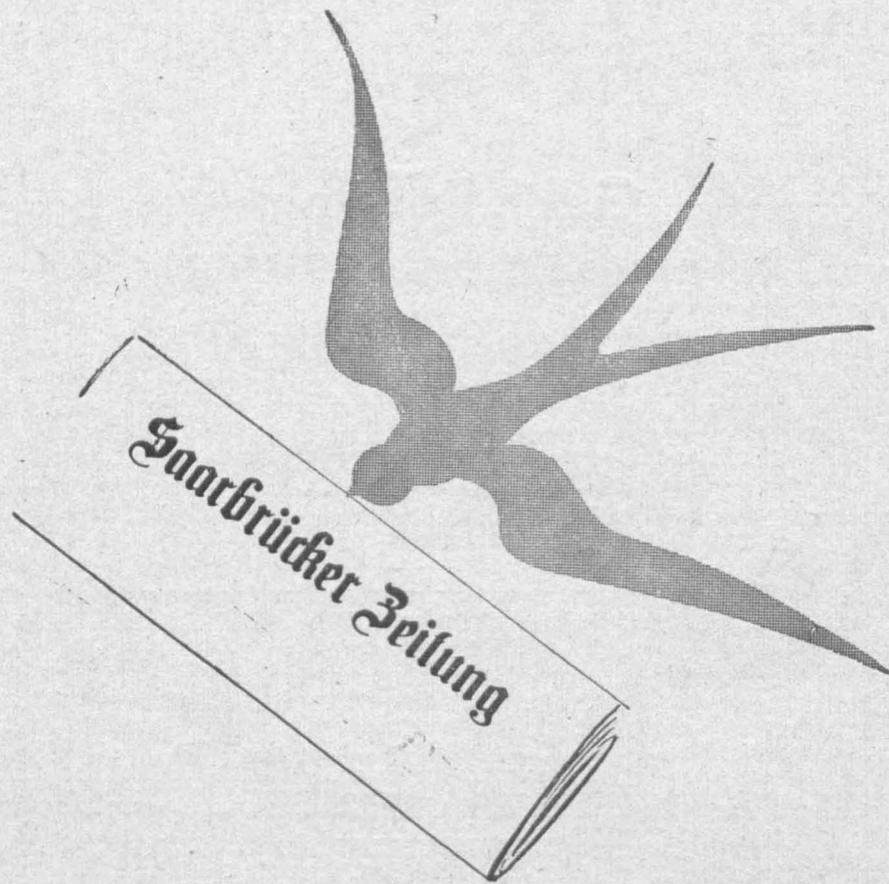
BAUSTOFFE

1827 – 1952

Marshalltabak St. Wendel

Seit 125 Jahren

ein Begriff für Qualität u. Bekömmlichkeit.



DAS
HEIMATBLATT
DER
SAAR

ren leistete, beweist die Tatsache, daß man heute in allen Gemeinden des Kreisgebietes Rassegeflügel sieht, welches langsam, aber sicher die völlig unrentablen „Mistkratzer“, d. h. die völlig degenerierten Landhühner verdrängt. Hierdurch ist heute schon eine beachtliche Leistungssteigerung in der Eierproduktion festzustellen. Dem Verband gehören heute wieder 6 Vereine gegenüber 10 Vereinen vor dem Kriege an. Leider konnten infolge der eingetretenen Maul- und Klauenseuche die vorgesehenen Orts- und Lokalschauen nicht zur Durchführung kommen. Die Züchter des Kreises haben sich jedoch in hohem Maße an den auswärtigen Schauen (internationale Schau in Saarbrücken, Junggeflügelschau in St. Ingbert und dem Geflügel-Weltkongreß in Paris) beteiligt und kehrten mit nur ersten Preisen zurück. Der Verband wird auch in den kommenden Jahren unermüdlich weiterarbeiten, um sein Ziel, der allgemeinen Geflügelhaltung im Kreise die Grundlage zu einer erfolgreichen Gebrauchsgeflügelzucht zu geben, zu erreichen.

Die Aufwendungen des Kreises zur Förderung der Geflügelzucht betragen im Berichtsjahre 32 450 Frs.

Obst- und Gartenbau

Mit gesteigertem Interesse wendet sich die Kreisbevölkerung dem Obst- und Gartenbau zu. Im Jahre 1951 wurden 9 720 Jungbäume (1950: 7 410) angepflanzt; davon 7 000 Bäume aus Markenbaumschulen. Der Schaffung geschlossener Obstanlagen wurde erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. In Niederkirchen sind im Anschluß an eine bestehende Gemeindeobstanlage von 17 Obstbauern rund 200 Kirschbäume gepflanzt worden. In 3 weiteren Gemeinden (Alsweiler, St. Wendel und Niederlinxweiler) wurden kleinere geschlossene Anlagen angepflanzt, die als Vorbild für die übrigen Interessenten dienen sollen. Auch sah die Kreisverwaltung sich veranlaßt, den Erdbeeranbau — in diesem Falle in Freisen — voranzutreiben.

Obstbaumpflegekurse fanden in mehreren Gemeinden statt. Der auf dem Wendalinushof durchgeführte Schnitt- und Umveredlungskursus war von Vertretern aus 54 Gemeinden besucht. 22 Vereinsvertreter nahmen an einem in St. Wendel-Alsfassen abgehaltenen Kursus für Obstbrenner teil; Vertreter aus 21 Vereinen beteiligten sich an dem auf dem Wendalinushof durchgeführten Süßmostkursus.

Bodenuntersuchungen erfolgten in den Obstgrundstücken von 99 Obstbauern aus 10 über das Kreisgebiet verteilten Gemeinden. Von den untersuchten Böden waren genügend versorgt mit: Kalk 28%, Phosphorsäure 49,4% und Kali 47,4%. Ungenügend versorgt waren mit Kalk 72%, Phosphorsäure 50,6% und Kali 52,6%. Das Untersuchungsergebnis zeigt deutlich, daß 50% aller Böden an Kali- und Phosphormangel leiden, während über 70% aller Böden ungenügend mit Kalk versorgt sind.

Der Schädlingsbekämpfung wurde insoweit Rechnung getragen, als einige Obstbaumwinterspritzmittel in verschiedenen Obstanlagen des Kreises auf ihre Tauglichkeit ausprobiert wurden. An Schädlingsbekämpfungsgeräten für den Obst- und Gartenbau sind vorhanden 63 Rückenspritzen, 21 Karrenspritzen, 28 sonstige Spritzen und 45 Verstäuber.

Der biologischen Schädlingsbekämpfung wurde insoweit Beachtung geschenkt, als seitens des Kreises 50 Meisennistkästen als Muster an die Obst- und Gartenbauvereine abgegeben wurden.

Obstverwertungsstellen (Kelterhäuser) sind in 6 Gemeinden errichtet worden. Ferner wurden beschafft 15 Obstmühlen, 17 Obstpressen (darunter 3 große Packpressen), 13 Süßmostanlagen, 9 Brennereianlagen, 2 Dosenverschlußmaschinen und 6 Latwergekessel. Die Zahl der Obstverwertungseinrichtungen und Gerätschaften im Kreise erhöhte sich damit auf 27 Obstverwertungshäuser, 41 Obstmühlen, 41 Obstpressen, 19 Süßmostanlagen, 15 Obstbrennereien, 21 Dosenverschlußmaschinen, 1 Obstdörre, 142 Latwergekessel und 19 Saftfixapparate.

Der Kreisverband der Obst- und Gartenbauvereine zählte am 31. 12. 1950 46 Vereine mit 3 450 Mitgliedern und am 31. 12. 1951 50 Vereine mit 3 916 Mitgliedern. Neugründungen stehen in 4 Gemeinden bevor. Mit 34 Vereinen hat der Kreisverband die weitaus meisten Vereine aller Kreisverbände des Saarlandes.

Im Frühjahr 1951 erfolgte der Aufruf zur Dorfverschönerung. Der Ruf wurde in der Hauptsache von denjenigen Gemeinden gehört, in denen rührige Obst- und Gartenbauvereine wirken. Im Berichtsjahr fand ein Blumenschmuck-Wettbewerb statt, an dem sich 14 Gemeinden beteiligten. Die besten Leistungen hatten die Gemeinden Hasborn (20 Punkte) und Tholey (16 Punkte) zu verzeichnen. Die übrigen Gemeinden erzielten 12, 13 und 14 Punkte. Dieser erstmalig im Kreis durchgeführte Blumenschmuck-Wettbewerb im Rahmen der Dorfverschönerungsaktion fand im gesamten Kreisgebiet ein gutes Echo. Es ist zu erwarten, daß im Jahre 1952 sich weitere Gemeinden an dem Wettbewerb beteiligen werden. Die prämierten Gemeinden erhielten vom Kreis als Anerkennung für ihre Bemühungen Beihilfen zur Anschaffung von Pflanzen für die Ausschmückung des Dorffriedhofes bzw. bestimmter Dorfplätze.

An der im Rahmen der Bexbacher Ausstellung stattgefundenen Sonderchau „Obst und Gemüse“ beteiligten sich aus dem Kreise St. Wendel zehn Aussteller. Bei der Prämierung erhielten der Wendalinushof 19 Punkte, die Obst- und Gartenbauvereine St. Wendel, Hirstein und Winterbach 18 Punkte, die Obst- und Gartenbauvereine Theley, Alsweler und Oberkirchen 16 Pkte., die Obst- und Gartenbauvereine Mainzweiler und Namborn 15 Punkte und der Obst- und Gartenbauverein Freisen 14 Punkte. Der Kreis St. Wendel stellte neben dem Kreis Merzig die meisten Aussteller von allen Kreisen des Saarlandes. Das Ergebnis bei der Prämierung kann nur als sehr gut bezeichnet werden.

Auch der Naturschutz gehört — wenn auch nur am Rande — zum Aufgabengebiet der Abteilung „Obst- und Gartenbau“. Im Berichtsjahre wurden 90 im Kreisgebiet vorhandene Naturdenkmale besichtigt und erfaßt. Sie werden in dem in Kürze erscheinenden Naturdenkmalbuch für das Saarland Aufnahme finden.

Die Aufwendungen des Kreises auf dem Gebiete des Obst- und Gartenbaues betragen im Berichtsjahre 1 132 923 Frs.



Öfen, Küchenherde
Gasherde, Elektroherde

•
Maschinenguß
Elektromotorenguß

•
Erzeugnisse hoher Qualität

Mariahütte-Saar GEGRÜNDET 1722
Telefon Nonnweiler 00, 81, 82

DAMPFZIEGELEI SÖTERN

G. m. b. H.

Klinkerwerk Sötern-Saar

liefert in den Größen: 25x12x6,5 cm

Fassadenklinker · Verblender · Bauklinker für
Hoch- und Tiefbau · Verschiedene Formsteine
Transport: Eigene Lastkraftwagen und Bahn-
anschluß

Unser Material ist vollkommen frei von jeglichen schädlichen Substanzen.
Größte Druck-, Säure-, Wetter-, Rauch- u. Frostbeständigkeit, sowie geringste
Wasseraufnahme weisen amtliche Untersuchungsberichte nach.



Auch alle anderen WOLF-Geräte für Feld u. Garten arbeiten leichter und dreimal schneller.

Wie Sie den Ertrag Ihres Bodens in Garten u. Feld mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit als bisher steigern können, das wird in unseren Lehrbüchern »Die Schatzgräber« für den Gartenbau »Das Bauernbuch vom WOLFen« für die Landwirtschaft in ausführlicher und interessanter Form behandelt und in zahlreichen Abbildungen erklärt. Preis je Buch 100.- Frs.

Zu haben in allen Fachgeschäften u. direkt von der

WOLF-Geräte G. m. b. H. ST. WENDEL-SAAR

„FRIGRO“ · KLEIDERFABRIK
St. Wendel - Oberlinxweiler

Wir liefern an Wiederverkäufer

Herrenanzüge

Burschenanzüge

Kinderanzüge

Sportanzüge und Saccos

Mäntel, Hosen

Maßanfertigung und Konfektionierung eingesandter Stoffe, unsere guten und soliden QUALITÄTEN mit bester Verarbeitung u. Paßform werden Sie jederzeit zufrieden stellen.

Gemeindeforstverwaltungen

In der Organisation der Gemeindeforstverwaltung ist nur eine geringfügige Änderung eingetreten. Der ostwärts gelegene Teil des Gemeindeforstes Tholey, der vorübergehend — bedingt durch den Wohnsitz des Revierförstlers — dem Bezirk Theley zugeteilt war, wurde wieder dem Bezirk Sotzweiler zugeschlagen. Auch haben sich im Waldareal der Gemeinden wesentliche Flächenänderungen nicht ergeben. Es beträgt die Größe der Gemeindeforste im Bezirk des Forstamtes Nohfelden 1 168 ha und St. Wendel 3 204 ha = zusammen 4 372 ha.

Eingeschlagen wurden im Bezirk des Forstamtes

Nohfelden = 7 995 fm Derbholz und 101 m Reisig
St. Wendel = 9 485 fm Derbholz und 592 m Reisig

Es betragen im Bezirk

Nohfelden: der Gesamterlös 9 105 399 Frs., die Werbungskosten 1 057 379 Frs. und der Reinerlös 8 048 020 Frs.

St. Wendel: der Gesamterlös 19 178 948 Frs., die Werbungskosten 5 158 785 Frs. und der Reinerlös 14 020 163 Frs.

Aufgeforstet wurden im Bezirk Nohfelden 25 ha und St. Wendel 32 ha. Kultur- und Hegereinigungen erfolgten im Bezirk Nohfelden auf einer Fläche von 17,5 ha und St. Wendel auf 80 ha.

Die Borkenkäfergefahr kann im allgemeinen als überwunden gelten. Es ist jedoch eine ständige Überwachung nötig, da durch die Schneedruckschäden die Gefahr eines neuen Auftretens gegeben ist.

Wegen Forstdiebstahls wurden 14 und wegen Übertretung des Feld- und Forstpolizeigesetzes 20 Anzeigen erstattet. Gegenüber den letzten Jahren ist ein erfreulicher Rückgang zu verzeichnen.

Jagdwesen

Die Auswertung der Abschlußpläne für das Jagdjahr 1951/52 (1. 4. 51 bis 31. 3. 1952) ergab folgendes:

	Jagdstrecke 1950/51	Derzeitiger Wildbestand	Abschußgenehmigung 1951/52
Rotwild:			
Jagdbare Hirsche	—	37	3
Zukunftshirsche	—	34	—
Abschußnotwendige Hirsche	9	44	34
Weibl. Rotwild	1	105	13
Kälber	—	46	2
zus.:	10	266	52
Rehwild:			
Jagdbare Böcke	2	339	75
Abschußnotwendige Böcke	102	282	235
Zukunftsböcke	—	394	—
Weibl. Rehwild	5	1 194	53
Kitzen	1	498	8
zus.:	110	2 707	371

Ferner wurden in 1950/51 erlegt: 316 Stück Schwarzwild, 2185 Hasen, 1066 Rebhühner, 27 Wildenten, 40 Schnepfen, 226 Füchse, 19 Dachse, 2 Edelmarder, 12 Steinmarder, 6 Iltisse, 62 Habichte, 44 Sperber, 2 Rohrweiher, 23 Bussarde, 190 wildernde Hunde und 549 wildernde Katzen.

Die obere Jagdaufsichtsbehörde sah sich — infolge der seit der Jagdverpachtung im Jahre 1948 eingetretenen veränderten Wirtschaftslage — veranlaßt, den Durchschnittspreis bei normalen jagdlichen Verhältnissen auf 60 Frs. pro Hektar und Pachtjahr festzusetzen. Unter Zugrundelegung dieses Durchschnittspreises hat ein großer Teil der Gemeinden die Jagdpacht für ihre Jagdbezirke neu festgesetzt. Die Neufestsetzung der Pacht brachte den Gemeinden wesentliche Mehreinnahmen.

Der Unternicht an der

Landwirtschaftsschule

im Winterhalbjahr 1950/51 schloß am 17. 3. 1951 und begann im Winterhalbjahr 1951/52 am 5. 11. 1951. Die Landwirtschaftsschule in St. Wendel ist nach wie vor die bestbesuchteste Schule des Saarlandes. Die landwirtschaftliche Abteilung wurde von 48 Schülern, und zwar von 20 Schülern der Oberklasse und 28 Schülern der Unterklasse und die hauswirtschaftliche Abteilung von 32 Schülerinnen besucht. Das Schulgeld für Schüler betrug 1200 Frs. und für Schülerinnen 1800 Frs. Die Eltern der Schüler und Schülerinnen sind zu 67,5% hauptberufliche Landwirte, zu 27,5% nebenberufliche Landwirte und zu 5% nichtlandwirtschaftliche Berufsangehörige. Neben dem Unterricht wurden 7 Lehrgänge und 7 Besichtigungen veranstaltet. Außerdem nahmen die Schüler und Schülerinnen an 4 größeren Versammlungen teil.

Die Wirtschaftsberatung auf dem gesamten Fachgebiet der Land- und Hauswirtschaft erfolgte während der unterrichtsfreien Zeit nach Anweisung der Landwirtschaftskammer für das Saarland.

Die Landwirtschaftsberatung erstreckte sich auf den Acker- und Pflanzenbau sowie die Tierzucht und -haltung.

Die Wirtschaftsberatungsstelle betreute ferner die Beratungsstützpunkte und Buchführungsbetriebe. Auf dem Gebiete der Wirtschaftsplanung erfolgten Beratungen und Aufstellungen von Wirtschaftsplänen, insbesondere in Betrieben von jetzigen und ehemaligen Schülern. Rentabilitätsberechnungen, Beratung bei Umwandlung von Kulturarten und Auskünfte und Bearbeitung von Anträgen auf Kreditgewährung; sie förderte den Gedanken der Grundstückszusammenlegung und des Landtausches als bestes Mittel zur Abhilfe des Arbeitskräftemangels; sie führte Beratungen und Vorarbeiten für den Landtausch auf freiwilliger Grundlage durch und befaßte sich auch mit der Wiederherstellung vernachlässigter landwirtschaftlicher Gebäude, mit Stallverbesserungen und zweckmäßigen Um- und Neubauten; sie betreute die Land- und Hauswirtschaftslehrlinge und wirkte bei der Landwirtschaftslehrlingsprüfung mit; sie hielt Vorträge, führte Flurbegehungen durch und erstattete Gutachten für amtliche Dienststellen, Gerichte und Private.

Die hauswirtschaftliche Beratung erstreckte sich auf die Abhaltung von Einmach-, Süßmost-, Gartenbau- und Weblehrgängen, Beratungen auf dem gesamten Gebiet der Hauswirtschaft, Betreuung der jetzigen und ehemaligen

FRANZ BRUCH G. M. B. H.

ST. WENDEL

Lebensmittel-Großhandlung

Gegründet 1828

Seit Generationen eng mit den Geschicken unserer Heimat verbunden



KOHLN, KOKS, BRIKETS

HOLZ, ANTHRAZITE

HOLZKOHLN:



1852

100
JAHRE

1952

Seilerei *Anton Scherer* Wwe.

Inh. JOSEF SCHUMANN

St. Wendel, Luisenstraße, Telefon 581

SEILER- UND BURSTENWAREN, POLSTERWAREN

Seit 30 Jahren ein Begriff für Qualität
und Preiswürdigkeit

KAUFHAUS



Das zuverlässige Textilsachgeschäft

Schülerinnen durch Beratungen im eigenen Betrieb, Anlegung eines Beispielgartens und die Neueinrichtung von 3 Webstühlen.

Die Ausgaben des Kreises für die Landwirtschafts- und Landfrauenschule beliefen sich im Berichtsjahre auf 1 220 999 Frs.

Die Öffentliche Handelsschule

des Kreises wurde zu Beginn des Berichtsjahres in der Oberstufe von 17 Knaben und 10 Mädchen und in der Unterstufe von 20 Knaben und 22 Mädchen besucht. Zur schriftlichen Prüfung wurden 24 und zur mündlichen 23 Schüler der Oberstufe zugelassen (9 Mädchen und 14 Knaben). Von der mündlichen Prüfung befreit wurde eine Schülerin. Die übrigen 22 Schüler bestanden die Prüfung. Die Aufnahmeprüfung für die neue Unterstufe erfolgte am 9. 7. 1951. Im neuen Schuljahr gehören der Unterstufe 40 und der Oberstufe 35 Schüler an.

An der Schule sind 2 Lehrkräfte hauptamtlich und 3 nebenamtlich tätig. Der Religionsunterricht wird von 2 Geistlichen erteilt. Die Leitung der Schule obliegt Herrn Berufsschuldirektor Baum.

Der Aufwand des Kreises für die Öffentliche Handelsschule betrug 3 046 255 Frs.

Die Kreisbildstelle

wurde im Jahre 1951 im Landratsamt (Neubau) untergebracht. Sie besitzt 35 Schmalfilmgeräte und 1 Tonfilmgerät. Für diese Geräte stehen 208 allgemein bildende Filme mit 243 Rollen, 35 Berufsschulfilme und 24 landwirtschaftliche Filme zur Verfügung. Im vergangenen Jahre kamen 617 mal Filme zur Ausleihe, die in 833 Vorführungen 44 872 Kindern gezeigt wurden.

Neben den vorgenannten Geräten verfügt die Kreisbildstelle auch über 5 Kleinbildwerfer sowie über 57 Serien mit 2 314 Bildern im Kleinformat. Ein Episkop und viele Diapositive wurden in 1951 beschafft.

Für die Kreisbildstelle verausgabte der Kreis im Berichtsjahre 224 475 Frs.

Die Bautätigkeit

im Kreise St. Wendel war äußerst rege; sie nahm einen Umfang an, wie nie zuvor. Die Zahl der Baugenehmigungen ist in stetigem Steigen begriffen. Erteilt wurden im Jahre 1945: 28, 1946: 57, 1947: 147, 1948: 473, 1949: 850, 1950: 936 und 1951: 1 152 Baugenehmigungen. Erfreulicherweise hat die Bautätigkeit auch in der Stadt St. Wendel wesentlich zugenommen. Für die Stadt St. Wendel wurden im verflossenen Jahre 110 Baugenehmigungen gegenüber 48 in 1950 erteilt.

Der Umfang der Bautätigkeit läßt sich insbesondere bei den Maßnahmen feststellen, die aus Mitteln der öffentlichen Hand finanziert worden sind. Der Schwerpunkt liegt nicht — wie so oft behauptet wird — bei der Errichtung von Bürohäusern, sondern beim Wohnungs-, Straßen- und Wasserleitungsbau. Im Kreise St. Wendel wurden 98 Wohneinheiten ausschließlich aus Mitteln der Regierung und teilweise auch unter Beteiligung der Gemeinden in Angriff genommen oder bereits fertiggestellt. Für die von der Regierung

und den Gemeinden erstellten Hochbauten wurden im Jahre 1951 = 232 640 000 Frs. verausgabt. Der gemeindliche Straßenbau und die dazugehörigen Kanalisationsarbeiten erforderten einen Kostenaufwand von rund 150 000 000 Frs. Das Staatliche Straßenbauamt wendete für die Instandsetzung von rd. 30,5 km Straßen im Kreise 144 Millionen Frs. auf. Für die Wasserversorgung der Gemeinden wurden 96 360 000 Frs. ausgegeben.

Unter der Kontrolle des Kreisbauamtes standen 31 Hochbaustellen, davon 2 Großbaustellen, 57 Straßenbaustellen und 31 Wasserversorgungsarbeiten = zus. 119 Baustellen. Aus der großen Zahl der Baustellen erkennt man — neben der umfangreichen Inanspruchnahme des Kreisbauamtes — die beträchtliche Höhe des Beschäftigtengrades der Unternehmerschaft. Es gibt im Kreise St. Wendel keinen Bauunternehmer, der nicht mit Arbeiten der öffentlichen Hand beschäftigt ist, sofern er dem Umfange und der Art seines Betriebes nach in der Lage und gewillt ist, sich um solche Arbeiten zu bemühen.

Auf dem Gebiete des Tiefbaues verdienen als größere Baumaßnahmen die Straßenbauten Roschberg—Grügelborn und Hirstein—Gehweiler hervorgehoben zu werden. Es handelt sich hier um 2 Straßenzüge, die aus Mitteln des Staates und des Kreises erbaut werden. Es ist das ernste Bestreben der Kreisverwaltung, mit Nachdruck dafür zu sorgen, daß alle Gemeinden des Kreises an das Fernverkehrsnetz angeschlossen werden. Für die Gemeinden Grügelborn, Roschberg und Gehweiler wird dieses Ziel demnächst erreicht sein.

Für den Wohnungs- und Gemeindegewebau wurden seitens des Kreises 22 491 851 Frs. verausgabt.

Konzessions- und Gewerbewesen

Im Jahre 1951 wurden 51 Konzessionsanträge genehmigt und 32 abgelehnt. Von den genehmigten Anträgen entfielen 23 auf Gastwirtschaften, 17 auf Schankwirtschaften und 11 auf den Kleinhandel mit Branntwein und Spirituosen. Am 31. 12. 1951 waren im Kreise St. Wendel in Betrieb: 167 Gastwirtschaften, 116 Schankwirtschaften und 102 Kleinhandlungen = zusammen 385 Betriebe.

Anträge auf Zulassung von Handels- und Gewerbebetrieben pp. wurden 1 087 gestellt. Von den Anträgen entfielen 396 auf den Einzelhandel, 409 auf das Handwerk, 90 auf den Verkehr, 102 auf das Wandergewerbe und 90 auf sonstige Betriebe. Beantragt wurden 620 Neuerrichtungen, 90 Wiedereröffnungen, 9 Umwandlungen, 17 Verlegungen, 290 Erweiterungen und 61 Übernahmen von Handels- und Gewerbebetrieben pp. Genehmigt wurden 402 und abgelehnt 263 Anträge. 294 Anträge wurden zurückgezogen, 128 Anträge befinden sich noch in Bearbeitung.

Die Kreisstraßenverkehrsstelle

verzeichnete im Jahre 1951 an Zugängen von Kraftfahrzeugen: 203 Krafträder, 234 Personenwagen, 3 Kraftomnibusse, 142 Lastwagen, 9 Zugmaschinen, 2 Sonderkraftfahrzeuge und 16 Anhänger = zusammen 609 Fahrzeuge.

Durch Veräußerung oder Tausch wurden umgeschrieben: 163 Krafträder, 75 Personenwagen, 35 Lastwagen, 2 Zugmaschinen und 3 Anhänger = zu-

St. Wendeler Dampfziegelei

J. Lehnert GmbH. vorm. F. Halseband

St. Wendel-Saar · Telefon 243

Backsteine

Viellochsteine

Radialsteine



Saar-Genossenschaftsbank

(Gersweiler Sparkasse) e. G. m. b. H.

Filiale St. Wendel

Hauptniederlassung Saarbrücken

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte, Eröffnung v. Sparkonten, Konten in laufender Rechnung, Wechsel- und Scheckinkasso, Wechseldiskontierung

N. SINEWE BAUNTERNEHMUNG G.M.B.H.

Straßenbau · Tiefbau · Brückenbau · Bahnbau

Teer-, Asphalt-, Splitt-Mischanlagen

Bagger · Walzenzüge

Neunkirchen-Saar Wellesweiler Straße 69-71, Fernruf Sammelnr. 2787

Rahm & Kampmann

TEXTIL- UND LEDERWAREN

St. Wendel-Saar, Telefon 554

Jetzt in den neuen Räumen Balduinsstraße 3

B.N.C.I.

BANQUE NATIONALE
POUR LE COMMERCE
ET L'INDUSTRIE



NATIONALBANK
FÜR HANDEL
UND INDUSTRIE

Filiale St. Wendel · Bahnhofstraße 19 · Telefon 391

Hauptstelle Saarbrücken · Kärcherstraße 1

Saarbrücken, St. Johann, Völklingen, Dillingen, Sulzbach, Neunkirchen, Homburg

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte im In- und Auslande
Für Ihre Reise versorg. wir Sie mit Zahlungsmitteln (In- u. Ausland)



Anton Riotte

LEBENSMITTEL-
GROSSHANDLUNG

ST. WENDEL

BALDUINSTR. 74 TEL. 507

sammen 278 Fahrzeuge. Nach dem Stande vom 31. 12. 1951 waren bei der Kreisstraßenverkehrsstelle registriert: 1 092 Krafträder, 675 Personenwagen, 10 Kraftomnibusse, 577 Lastwagen, 85 Zugmaschinen, 21 Sonderkraftfahrzeuge, 114 Anhänger = zusammen 2 574 Fahrzeuge.

Ausgestellt wurden 668 Führerscheine, 10 besondere Ausweise zum Führen von Omnibussen, 3 internationale Führerscheine, 101 Transportgenehmigungen und 174 Kraftfahrzeugbriefe. Durch den technischen Überwachungsverein wurden 363 Personenwagen und 38 Lastwagen auf ihre Betriebssicherheit überprüft.

Wegen Trunkenheit am Steuer mußte in 29 Fällen den Kraftfahrern der Führerschein einbehalten werden.

Der Bestand an Fahrrädern hat sich um 2 710 auf 21 277 erhöht.

Die Kreispolizeibehörde

verhängte im Berichtsjahre 644 Strafen für Übertretungen der Str.VO., Str.VZO. und Verstöße gegen die Bauordnung in einer Gesamthöhe von 338 635 Frs. Sie genehmigte 589 Veranstaltungen und bearbeitete 14 645 Anträge auf Personalausweise, Reisepässe und Grenzgärtnerkarten. 200 Anträge auf Erteilung der Aufenthaltserlaubnis kamen zur Vorlage. Hiervon konnten 78 Anträge endgültig erledigt werden. 99 Anträge liegen der Regierung noch zur Entscheidung vor. 23 Anträge sind noch zu bearbeiten. Wegen illegalem Grenzübertritt mußten in 65 Fällen Rückweisungen erfolgen. Im Berichtsjahre ereigneten sich 198 Verkehrsunfälle, hierbei wurden 6 Personen getötet und 133 Personen verletzt.

Grundstücksverkehr

Vorgelegt wurden 1 542 notarielle Urkunden mit dem Antrag auf Erteilung der Genehmigung nach dem Gesetz über die Aufschließung von Wohnsiedlungsgebieten vom 30. 9. 1933 bzw. nach dem Kontrollratsgesetz Nr. 45 vom 20. 2. 1947. Von diesen Anträgen konnten 1 511 erledigt werden, während 31 sich noch in Bearbeitung befinden.

Kreiswohnungsamt

Nach der Wohnraumstatistik waren am 31. 12. 1951 noch 2 882 Personen (= 945 Anträge) als Wohnungssuchende registriert gegenüber 2 290 Personen (= 849 Anträge) am Ende des Vorjahres. Die Zahl der Anträge wohnungssuchender Familien hat sich damit um 96 Anträge erhöht. Die erhöhte Zahl von Anträgen ist in erster Linie auf die zahlreichen Familiengründungen, zum andern aber auch auf die Auflockerungen zurückzuführen, die das Wohnraumbewirtschaftungsgesetz durch Zubilligung erhöhten Wohnraumsanspruches gebracht hat.

Im Jahre 1951 wurden insgesamt 228 Neubauten mit 237 Wohnungen erstellt und bezogen. Zwangseinweisungen erfolgten in 8 Fällen. Durch Räumungsvergleiche und Räumungsurteile mußten 39 Familien in andere Wohnungen eingewiesen werden.

Von der französischen Konsularagentur wurden 12 Wohnungen und 33 Einzelzimmer freigegeben. Hiervon konnten nur 5 Wohnungen wohnungs-

suchenden Familien zugewiesen werden, während die übrigen Wohnungen und alle Einzelzimmer den Hauseigentümern zur eigenen Inanspruchnahme überlassen werden mußten.

30 Zweckentfremdungsanträge wurden gestellt. Hiervon wurden 12 genehmigt, 8 abgelehnt und 3 zurückgezogen. 7 Anträge liegen noch dem Landeswohnungsamt zur Entscheidung vor.

In 27 Fällen wurde gegen die Erfassung und Zuweisung von Wohnungen Klage im Verwaltungsstreitverfahren beim Verwaltungsgericht erhoben. 19 Klagen mußten abgewiesen werden. In 4 Fällen wurde der Klage stattgegeben und in ebenfalls 4 Fällen die Klage zurückgezogen. 295 Beschlüsse der Wohnungsausschüsse kamen an die Wohnungsämter zur Vorlage. Gegen 29 Beschlüsse wurde Rechtsbeschwerde bei dem Oberverwaltungsgericht eingelegt. Das Oberverwaltungsgericht hat 21 Beschlüsse aufgehoben und 4 Beschlüsse als zu Recht bestehend bestätigt. In 4 Fällen nahm das Landeswohnungsamt seine Rechtsbeschwerde zurück.

Von 73 Wohnungsausschüssen haben 23 ihr Amt niedergelegt. 16 Verstöße gegen das Wohnraumbewirtschaftungsgesetz durch den Hauseigentümer oder den Mieter wurden von den Wohnungsämtern aufgegriffen. In 11 Fällen ist die Genehmigung zum Verbleiben in der widerrechtlich in Besitz genommenen Wohnung nachträglich erteilt worden. 3 Familien mußten mit polizeilichem Zwang aus der Wohnung wieder ausgesetzt werden. In 2 Fällen ergingen Strafbefehle.

Betreuungsstelle der Opfer des Nationalsozialismus

Im Berichtsjahr wurden 3 Personen als O. d. N. endgültig anerkannt und die Anträge von 12 Personen endgültig abgelehnt. 5 Anträge liegen der Regierung noch zur Entscheidung vor. Ein Antrag wurde zurückgezogen. An Entschädigungen wurden im Jahre 1951 = 634 900 Frs. gezahlt.

Abwicklungsstelle für Besatzungskosten

Die Landeshauptkasse des Saarlandes brachte an Entschädigungen 1 057 874 Frs. und die Kreiskasse an persönlichen und sächlichen Verwaltungskosten, insbesondere Transportkosten = 206 974 Frs. zur Auszahlung. Die Zahlung der Miete für beschlagnahmte Räume und Möbel erfolgte bis einschl. Monat Oktober regelmäßig. Rückständig ist die Miete ab 1. November 1951 und die Miete für beschlagnahmte Privatmöbel für das Jahr 1948 und teilweise 1949. Der Bestand an regierungseigenen Möbeln hielt sich das ganze Jahr hindurch in minimalen Grenzen. Im Auftrage der Regierung kamen regierungseigene Möbel im Werte von 13 500 Frs. an Bedürftige zum Verkauf.

Im Berichtsjahre wurden 12 Wohnungen, 33 möbl. Zimmer und 1 Dienstraum freigegeben. Beschlagnahmt sind noch 187 Wohnungen, 64 möbl. Zimmer, 3 Garagen, 30 Diensträume und 5 Plätze, darunter das Mun.-Lager Grögelborn. Am 31. 12. 1951 waren für die französische Zollverwaltung 48 Wohnungen fertiggestellt, 146 Wohnungen befinden sich im Bau, 108 Wohnungen sind noch geplant. Ein Teil der vollendeten Wohnungen ist bereits bezogen.

Seit 1767

Birkenfelder Feldspat

**Birkenfelder Feldspatwerke
Schmeyer & Vollmer
Nohfelden (Saar)**

Färberei und Chemische Reinigung

PETER MEUREN

Saarlouis · Asterstraße 22, Ruf: 2207

Annahme in St.Wendel:

FRANZ REUTER, Luisenstrasse 29

FRITZ MASSONG GMBH.

Dudweiler-Saar

In den kurzen Rödern 22 · Telefon Nr. 6165

Handfeuerlöcher und Löschanlagen

Feuerwehrgeräte und Feuerwehrausrüstungen

Uhren, Optik, Gold- und Silberwaren, Bestecke



Uhrmachermeister

Optikermeister

St. Wendel, Luisenstraße 20

==== Lieferant aller Krankenkassen ====

BALI

DIE GUTE CIGARETTE

EILEBRECHT TABAK A. G., HOMBURG-SAAR

Zweigwerk St. Wendel



Fürsorge- und Gesundheitswesen

Auch im Jahre 1951 hat die Fürsorgeverwaltung den Hilfsbedürftigen und Notleidenden mit Rat und Tat zur Seite gestanden und deren Not durch finanzielle Hilfe zu lindern gesucht. Die Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und -hinterbliebene betreute 18 Familien mit einem Gesamtkostenaufwand von 880 716 Frs. 127 Anträge auf Kapitalabfindung kamen an die Regierung zur Vorlage. 116 Anträge mit einem Gesamtbetrag von 54 077 456 Frs. sind genehmigt und 8 Anträge abgelehnt worden. 1 Antrag wurde zurückgezogen und bei 2 Anträgen steht die Entscheidung noch aus. Von 123 Anträgen auf Beschaffungs- bzw. Produktivdarlehen genehmigte die Regierung 110 im Gesamtbetrag von 1 964 000 Frs. Neue Ausweise zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung bei Eisenbahnfahrten erhielten 144 Kriegsbeschädigte, während 333 Ausweise für weitere 2 Jahre verlängert wurden. Der Hauptfürsorgestelle gelang es, 37 Kriegsbeschädigte in geeignete Arbeitsstellen zu vermitteln.

Nachdem die Sozialrentner einen widerruflichen Staatszuschlag erhalten, haben sich die Ausgaben der Sozialrentnerfürsorge um 469 648 Frs. auf 1 586 228 Frs. verringert.

Die Fürsorge für Gleichgestellte und Kleinrentner erforderte einen Kostenaufwand von 482 930 Frs.; betreut wurden 106 Familien.

In laufender Betreuung standen 19 Pflegekinder. Der Kostenaufwand betrug 622 202 Frs. Für Evakuierte und Umquartierte (25 Familien) wurden 1 074 670 Frs. und für 242 sonstige Hilfsbedürftige, die laufend unterstützt werden, 17 793 438 Frs. verausgabt. An fremde Fürsorgeverbände mußte der Bezirksfürsorgeverband St. Wendel als endgültiger Kostenträger 132 907 Frs. erstatten. 18 Wöchnerinnen, die keinen Anspruch an die Krankenversicherung hatten, erhielten Zuweisungen von 319 330 Frs. An Arbeitslose und Wohlfahrtserwerbslose, die entweder keinen Anspruch auf Leistungen der Arbeitslosenversicherung hatten oder deren Arbeitslosenunterstützung unter dem Fürsorgegerichtsatz lag, kamen 334 980 Frs. zur Auszahlung.

Im Januar 1951 wurden 49 entlassene Kriegsgefangene mit einer Sonderbeihilfe von insgesamt 150 000 Frs. bedacht. Weiter werden rd. 1 600 Ostheimkehrer, die nach dem 1. 5. 1945 aus ostländischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden sind, eine Sonderzuwendung von 300 Frs. für jeden in der Gefangenschaft verbrachten Monat erhalten. Der Gesamtkostenaufwand beläuft sich hier auf rd. 15 500 000 Frs.

In Altersheimen waren 141 Personen und in Waisenhäusern 64 Kinder untergebracht. Für erstere wurden 3 137 425 Frs. und für letztere 1 252 216 Frs. gezahlt. In 22 Fällen wurden Krankenhauspflegekosten in Höhe von 1 003 176 Frs. übernommen.

Im Berichtsjahre befanden sich 70 Geistesranke, Idioten und Epileptische in Anstaltspflege. Die Aufwendungen betragen 4 962 460 Frs. In der Blinden- und Taubstummenanstalt in Lebach waren 3 blinde und 8 taubstumme Kinder untergebracht. 3 Körperbehinderte befanden sich im Landeskrankenhaus in Homburg. Der Kostenaufwand betrug 882 578 Frs.

In der Tuberkulosefürsorge standen 194 Personen. Verausgabt wurden 3 578 724 Frs. 32 Kranke befanden sich in Heilstätten und 6 im Krankenhaus.

Kindererholungskuren wurden in 245 Fällen durchgeführt. Die Kuren führten durchweg zu dem gewünschten Erfolg. Im Berichtsjahre mußten sich 20 Geschlechtskranke einer Behandlung unterziehen. Hierdurch sind Kosten in Höhe von 29 139 Frs. entstanden.

Im Kreise sind 25 Krankenpflegestationen vorhanden, die mit 350 000 Frs. unterstützt wurden.

Aus der zweiten Möbelbeschaffungsaktion erhielt der Kreis einen Restbetrag von 444 400 Frs. Hiervon konnten 5 Küchenbüffets, 9 zweitürige Kleiderschränke und 13 Bettgestelle beschafft werden, die an besonders bedürftige Familien zur Verteilung kamen. Damit ist die Möbelbeschaffungsaktion abgeschlossen.

Als Sonderbeihilfe zur Beschaffung des notwendigen Winterbedarfs erhielten 521 Personen 1 400 000 Frs. Weiter kam an Hilfsbedürftige eine Sonderbeihilfe von 160 000 Frs. zur Verteilung.

Jugendamt

Die Zahl der Amtsvormundschaften ist von 561 auf 583 gestiegen (84 Zugänge, 62 Abgänge). Von den 84 Zugängen konnte in 30 Fällen die freiwillige Anerkennung der Vaterschaft beurkundet werden. In 6 Fällen wurde Unterhaltsklage erhoben; 25 sind noch im Ermittlungsverfahren; in 3 Fällen kann eine Klärung der Vaterschaft nicht erfolgen, weil als Erzeuger ein Ausländer in Anspruch genommen wird; in den übrigen Fällen können infolge Aussageverweigerung oder mangelnder Angaben der Kindesmutter weitere Erhebungen nicht getätigt werden.

Zwangsvollstreckungen mußten in 40 Fällen — davon 31 Lohnpfändungen und 9 in das bewegliche Vermögen — durchgeführt werden. Die Zwangsvollstreckungen haben sich gegenüber dem Vorjahr fast um das Doppelte erhöht.

Das Gesamtüdelvermögen auf dem laufenden Konto und den Sparkonten betrug am 31. 12. 1951 = 5 440 948 Frs. Gegenüber dem Vorjahr ist ein Mehrbetrag von 1 075 452 Frs. zu verzeichnen.

Am 31. 12. 1951 wurden noch 26 Pflegekinder betreut. Der Zugang in 1951 betrug 3 und der Abgang 4 Kinder.

Am Anfang des Berichtsjahres standen 12 Minderjährige unter Schutzaufsicht. Im Laufe des Jahres 1951 wurde über 4 Jugendliche die Schutzaufsicht angeordnet. Durch Vollendung des 21. Lebensjahres ist ein Minderjähriger aus der Schutzaufsicht entlassen worden, sodaß am 31. 12. 1951 über 15 Personen die Schutzaufsicht ausgeübt werden mußte.

Die Zahl der in Fürsorgeerziehung befindlichen Minderjährigen hat sich im Berichtsjahr um 4 auf 40 erhöht. Infolge Vollendung des 19. Lebensjahres sind 3 Minderjährige und infolge Vollendung des 21. Lebensjahres 1 Minderjähriger aus Fürsorgeerziehung ausgeschieden. In einem Fall wurde die Fürsorgeerziehung durch Beschluß des Amtsgerichtes wegen Volljährigkeits- und Ehemündigkeitserklärung aufgehoben. Am Ende des Berichtsjahres befanden sich somit noch 35 Zöglinge in Fürsorgeerziehung.

SVZ

*In allen Orten und von allen Volkskreisen
des Saarlandes
wird sie täglich gelesen*

*Die Saarländische Volkszeitung ist daher
ein ausgezeichnetes Insertionsorgan*

UHREN
OPTIK
GOLD- und
SILBERWAREN
KRISTALL
PORZELLAN

Herrn
Heuel
O. H. G.



St. Wendel
Bahnhofstraße 5 u. 22
Marpingen
Brückenstraße 25



Julius Flecke

G. m. b. H.

St. Wendel

Wendalinusstraße 11, Tel. 425

Installations-Geschäft

für gesundheitstechnische und wärme-
technische Anlagen · Bauklempnerei
Führe laufend aus: Neuanlagen und
Reparaturen an Zentralheizungen u.
sanitären Anlagen und deren
Einrichtungen



**St. Wendeler
Kleidechalle**

JAKOB PFEIFFER

In Heimat- und Stellenfürsorge standen zu Beginn des Berichtsjahres 19 Zöglinge. Im Laufe des Jahres konnten 12 Minderjährige in Stellen vermittelt werden. Wegen Vollendung des 19. Lebensjahres sind 4 und Vollendung des 21. Lebensjahres 1 aus der Stellenfürsorge entlassen worden. 5 Zöglinge wurden in einem anderen Jugendamtsbezirk untergebracht, sodaß am Ende des Berichtsjahres noch 21 Jugendliche in Betreuung und Überwachung des hiesigen Jugendamtes standen.

Mit Unterstützung der freien Wohlfahrtsorganisationen übte das Jugendamt auch die Tätigkeit des Gemeindewaisenrats aus. Die Mitwirkung im Vormundschafts- und Pflegschaftswesen ergab an Vorschlägen für Vormünder 109 und an Vorschlägen für Pfleger 206. 15 Amtspflegschaften wurden geführt und in 257 Fällen Gutachten in vermögensrechtlichen Angelegenheiten abgegeben.

Gegenüber dem Vorjahr ist ein Ansteigen der Anträge auf Volljährigkeit und Ehemündigkeitserklärung zu verzeichnen. Von 30 Anträgen wurden 26 genehmigt und 2 abgelehnt. Über 2 Anträge ist noch nicht entschieden.

Kreissparkasse

Über das abgelaufene Geschäftsjahr kann keineswegs mit Befriedigung berichtet werden. Es ist leider nicht gelungen, die Sparkapitalbildung zu aktivieren. Die politische Spannung zwischen Ost und West, der Koreakrieg, die Unruhen in sonstigen außereuropäischen Ländern, die Gerüchte über eine Abwertung des französischen Franken und die anhaltende Verteuerung der gesamten Lebenshaltungskosten waren dem Spargedanken sehr abträglich. Dennoch hat die Kreissparkasse mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, den Spargedanken zu fördern. Daß diese Arbeit nicht umsonst war, beweisen die 7 660 Einzahlungen mit einer Summe von 274 077 929 Frs., die allerdings nicht ausreichten, um die Abhebungen auszugleichen. Dem Schulsparen wurde auch weiterhin größte Aufmerksamkeit geschenkt. Durch die Schulkinder sind fast 1/2 Millionen Franken Spargelder eingesammelt worden. Während das Möbelsparen nicht das versprochene Ergebnis zeitigte, war das eingeführte Prämiensparen von Erfolg gekrönt. Innerhalb von 4 Monaten ist es gelungen, 2 516 Sparer zu gewinnen, die in der gleichen Zeit 3,4 Millionen Frs. ersparten. Die Hoffnung auf Einführung eines steuerbegünstigten Sparens fand im abgelaufenen Jahr keine Erfüllung.

Die im Spareinlagensektor abgeflossenen Gelder hat die Kreissparkasse im Kontokorrentverkehr wieder auffangen können. Die täglich fälligen Gelder haben sich gegenüber dem Vorjahr um 27,4 Millionen Frs. erhöht, sodaß ein Gesamteinlagenbestand von 1 013,5 Mill. Frs. erhalten geblieben ist. Eine wesentliche Veränderung des Gesamteinlagenbestandes ist gegenüber dem Vorjahr nicht eingetreten.

Im Jahre 1951 wurden 1 740 Darlehns- und Kreditgenehmigungen mit einer Gesamtsumme von 571,2 Millionen Frs. vom Vorstand der Kreissparkasse ausgesprochen. Seit der Frankeneinführung im November 1947 hat die Kreissparkasse 793 Baudarlehen mit einer Gesamtsumme von 264 Millionen Frs. bewilligt. An landwirtschaftliche Haupt- und Nebenbetriebe sind 12 Darlehen und Kredite mit 2,4 Mill. Frs. zur Verfügung gestellt worden. Nachdem die Kreissparkasse gegen Jahresende 1951 ihre Darlehnskongente

voll ausgeschöpft hat, stehen ihr für Neuausleihungen nur noch die Rückflüsse zur Verfügung. In der Gewährung von Körperschaftsdarlehen an Zivil- und Kirchengemeinden mit 111,5 Millionen Frs. ist sie bis an die Grenze ihrer Möglichkeit gegangen. Im Kontokorrent-Kreditgeschäft konnten die Wünsche der Kundschaft im großen und ganzen erfüllt werden.

Vom 20. 11. 1947 bis zum 31. 12. 1951 hat die Kreissparkasse 4 361 Darlehen und Kredite in Höhe von insgesamt 1 535,3 Millionen Frs. bewilligt.

Die Sparkasse verwaltete am 31. 12. 1951 (ohne die Markeinlagen) 21 107 Sparkonten mit 517 970 477 Frs. Einlagen. Im Berichtsjahr sind 813 Sparkonten neuangelegt und 1 609 abgerechnet worden. Insgesamt wurden im Sparverkehr 7 660 Einzahlungen mit 274 077 929 Frs. und 13 163 Auszahlungen mit 319 322 038 Frs. vorgenommen. Gegenüber dem Bestand am 31. 12.

1950 von	548 169 703 Frs.
sind die Frankenspareinlagen in 1951 auf	517 970 477 "

also um	30 199 226 Frs.
-------------------	-----------------

zurückgegangen.

Der Zinssatz wurde ab 1. 1. 1951 und ab 1. 1. 1952 um je $\frac{1}{2}\%$ erhöht.

Die Frankenguthaben auf Kontokorrentkonten betragen

am 31. 12. 1951	496 970 656 Frs.
und am 31. 12. 1950	468 447 332 "

sodaß sich die Giroeinlagen in 1951 um	28 523 324 Frs.
--	-----------------

erhöht haben.

Der Gesamteinlagenbestand (Spar- und Giroelder, Franken und Mark), der am Tag der Währungsumstellung (20. 11. 1947) 1 229 582 793 Frs. betrug, konnte bis zum Jahresende 1951 auf einer Höhe von 1 014 939 886 " gehalten werden.

Die Erhöhung der Einlagenzinssätze bedingte eine Heraufsetzung der Zinssätze im Aktivgeschäft, die sich im allgemeinen um 1% bewegte.

Die Anzahl der am Jahresende 1951 insgesamt genehmigten und noch bestehenden Kontokorrentkredite beträgt 332 mit einer Gesamtsumme von 182 390 737 Frs.

Das Wechseldiskontgeschäft befindet sich seit der Währungsumstellung in einer stetigen Aufwärtsentwicklung. Im Berichtsjahr wurden 3 027 Einzelabschnitte im Gesamtbetrage von 198 779 657 Frs. diskontiert. Bei dem diskontierten Wechselmaterial handelt es sich um gute Handelspapiere. Die sorgfältige Auswahl brachte der Kreissparkasse keinerlei Verluste.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches ohne Saldovorträge belief sich im Berichtsjahr auf	16 214 992 983 Frs.
gegenüber	10 804 236 759 "

in 1950, sodaß eine Steigerung von	5 415 756 224 Frs.
--	--------------------

= 50% zu verzeichnen ist.



Julius Purper ^{K.G.}
SCHULMÖBELFABRIK

URWEILER / St.Wendel · Telefon St.Wendel 411

Die **älteste** Schulmöbelfabrik des Saarlandes liefert die **modernsten** Schulmöbel in Holz und Stahlohrausführung

Odeon-Theater

OBERTHAL



INHABER KURT HEEP

ST. WENDELER VOLKSBANK

e. G. m. b. H.



Landwirtschaftl. Genossenschaftskasse

St.Wendel-Saar, Bahnhofstr. 20, Tel. 470

Zweigstellen in

Baltersweiler, Furschweiler u. Namborn

Buchhandlung Kockler

Nachfolger Hans Dubreuil

Büroartikel · Stempel · Papiere · Leih-
bücherei · Schulbedarf · Büromaschinen

St. Wendel-Saar · Fernruf 365 · Am Dom

Müller-Nauert

Hoch-Tiefbau - Eisenbetonbau



St. Wendel-Saar

Urweilerstraße 37

JOS. KLEIN Ing. o. H. G. Landmaschinen

Lieferung von Landmaschinen aller Fabrikate

Geräten · Elektromotoren · Traktoren · Brennereien,
Süßmost- und Kelteranlagen

St. Wendel · Gymnasialstraße 15 · Telefon 615

Die Frankenbilanzsumme wird voraussichtlich . . . 1 082 036 329 Frs.
am Ende 1951 betragen, gegenüber dem Vorjahr . . . 1 053 198 612 "

Die Steigerung beläuft sich somit auf 28 837 717 Frs.
= 27,4%.

Im Berichtsjahr sind 7 633 DM Ver- und Ankäufe im Gegenwert von 45 765 833 Frs. vorgenommen und rd. 1600 Warenimportgeschäfte und sonstige Transfersgeschäfte nach der Bundesrepublik und sonstigen Ländern reguliert worden.

Die Liquiditätslage der Sparkasse ist nach wie vor gut, sodaß allen Auszahlungswünschen der Kundschaft Rechnung getragen werden konnte.

Die Rentabilität ist, trotz starker Erhöhung der persönlichen und sächlichen Verwaltungskosten, zufriedenstellend. Mit der Schaffung einer Sicherheitsrücklage kann jetzt begonnen werden.

Der Vorstand der Sparkasse trat im Berichtsjahre zu 8 Sitzungen zusammen. Im Verlauf des Geschäftsjahres wurde die Kreissparkasse durch die Prüfstelle des Verbandes eingehenden Revisionen unterzogen, die zu keinen wesentlichen Beanstandungen geführt haben. Durch den Vorstand der Sparkasse ist am 3. 8. 51 eine unvermutete Prüfung und am 29. 12. 51 eine Aufnahme der Bestände vorgenommen worden.

Das Zweigstellennetz hat sich im Berichtsjahre um eine neue Stelle in Theley auf 19 erhöht. Von den 19 Stellen werden 9 durch Angestellte der Sparkasse und 10 nebenberuflich verwaltet. Dem Ausbau des Zweigstellennetzes wird auch weiterhin ein besonderes Augenmerk geschenkt.

Der Personalbestand der Kreissparkasse betrug am 31. 12. 1951 4 Beamte, 30 Angestellte und 5 Lehrlinge sowie 2 Boten bezw. Hausmeister.

Kreisfinanzen

Der Kreishaushaltsplan für 1951 schloß im ordentlichen Haushaltsplan in Einnahme und Ausgabe mit 136 996 750 Frs. und im außerordentlichen Haushaltsplan in Einnahme und Ausgabe mit 9 789 055 Frs. ab. Der Rechnungsabschluß für 1951, der bestimmungsgemäß am 31. 1. 1952 getätigt werden mußte, brachte einen ansehnlichen Überschuß. Dieser Überschuß wird im Rechnungsjahre 1952 zum Ausgleich des Haushalts, zur Stärkung der Rücklagen und zur Förderung des Gemeindegewebes und der Industrie Verwendung finden.

Das Vermögen des Kreises ist im Berichtsjahre um 10 854 504 Frs. gestiegen; die Schulden haben sich um 5 584 308 Frs. und die Bürgschaftsverpflichtungen um 316 287 Frs. verringert.

Die Finanzlage des Kreises ist nach wie vor geordnet.

Kreisrechnungsprüfungsamt

Im Berichtsjahre führte das Rechnungsprüfungsamt folgende Prüfungsarbeiten durch:

1. Vorprüfung (Visakontrolle) aller Annahme- und Auszahlungsanordnungen

für den Kreishaushalt, Vermögen und Schulden sowie Verwahrgelaß vor ihrer Weitergabe an die Kreiskasse;

2. Laufende Überwachung der Kreiskasse durch 10 regelmäßige Kassenprüfungen, 2 unvermutete Kassenprüfungen und 1 unvermutete Aufnahme des Verwahrgelasses;
3. Regelmäßige Monatsprüfungen der Zahlstelle der Landeshauptkasse beim Landratsamt;
4. Durchführung von 8 überörtlichen Kassenprüfungen und 1 Nachrevision bei der Stadtkasse St. Wendel und den Amtskassen;
5. Prüfung von Haushaltsrechnungen des Kreises für das Rechnungsjahr 1950, der Stadt St. Wendel für 1949, des Amtes Nohfelden-Türkismühle für 1945 bis 1948, von 31 Landgemeinden einschl. Ämter für 1948, von 40 Landgemeinden einschl. Ämter für 1949,
6. Teilnahme an 2 Vorstandsprüfungen der Kreissparkasse;
7. Prüfung der Finanzstatistik 1950 des Kreises und der Gemeinden.

Finanzwesen der Gemeinden

Das Rechnungsjahr 1950 brachte nur einer Gemeinde einen Fehlbetrag. Die Haushaltsvoranschläge für 1951 waren restlos ausgeglichen. Mit einem Fehlbetrag ist nicht zu rechnen, zumal die Schlüsselzuweisungen sich im Laufe des Rechnungsjahres bedeutend erhöht haben. Der Grundbetrag für die Berechnung der Zuweisungen erfuhr eine Steigerung von 3 700 auf 4 870 Frs. Insgesamt wurden 291 917 000 Frs. (1949 = 121 328 454 Frs., 1950 = 178 416 658 Frs.) an Schlüsselzuweisungen zur Auszahlung gebracht.

Die Berechnung und Erhebung der Gewerbesteuer, die bisher den Finanzämtern oblag, ist mit Beginn des Erhebungszeitraumes 1951 auf die Gemeinden zurückübertragen worden. Die Gewerbesteuer brachte den Gemeinden in diesem Jahre ein Istaufkommen von 72 599 008 Frs.

Die Bürgersteuerausgleichsbeträge sind auf Grund des Finanzausgleichsgesetzes vom 25. 5. 1951 mit Beginn des Rechnungsjahres 1951 in Wegfall gekommen.

Zur Finanzierung außerordentlicher Maßnahmen erhielten die Gemeinden von verschiedenen Stellen Darlehen im Gesamtbetrage von 51 300 000 Frs. Zur Förderung des privaten Wohnungsbaues wurden Bürgschaften in Höhe von 450 000 Frs. übernommen.

Gemeindeaufsicht

Auf Grund des § 39 der Gemeindeordnung vom 21. 2. 1947 und des § 28 der am 1. 9. 1951 in Kraft getretenen neuen Gemeindeordnung vom 10. 7. 1951 kamen die Beschlüsse von 25 Sitzungen der Verwaltungsräte, 727 Sitzungen der Gemeinderäte und des Stadtrates von St. Wendel und 3 Sitzungen des Verbandsausschusses des Gruppenwasserversorgungsverbandes Alweiler zur Vorlage. In mehreren Fällen mußte den Beschlüssen, die nicht den gesetzlichen Bestimmungen entsprachen, die Ausführung versagt werden.



Eckert's Wachholder

die führende Qualitätsmarke

aus der

Wachholder-Brennerei Eckert

Tholey

Das Haus
der guten Qualitäten



Heinr. Bindhammer

EISENHANDLUNG

Ofen, Herde, Werkzeuge
Haus- und Küchengeräte
Glas, Porzellan

St. Wendel · Balduinstraße
Telefon 220

Allois Kasper

Transportgerätefabrik

Primstal

am Bahnhof Telefon 42

SPEZIALITÄT

Flaschenzüge

Laufkatzen

mit u. ohne mech. Vorschub

Kabelwinden 1000 kg

Dreibeinige Hebeböcke

1000, 3000, 5000 kg

Arbeitsspindel

(zwei, drei und viertellig)

Umkleideschränke

Schiebekarren, Ackeregggen,
Werkzeugschränke

ZEITZ

Holzhandelsgesellschaft mit beschränkter Haftung

Saarbrücken, Telefon 5571 · Sägewerk St. Wendel, Telefon 423

SCHNITTHÖLZER JEDER ART

Latten, Rahmen, Bretter · Bauholz nach Liste usw.

BLOCHWARE

Eichen - Buchen - Kiefern - Lärchen - Fichte - Tanne

Schwellen

Grubenholz

Genehmigungen auf Grund des § 84 der Gemeindeordnung zur Veräußerung von gemeindeeigenem Grundbesitz wurden in 137 Fällen erteilt. Durch diese Genehmigungen ist der Verkauf von 187 gemeindeeigenen Parzellen und der Tausch von 16 gemeindeeigenen Parzellen gegen privaten Grundbesitz ermöglicht worden. Das veräußerte gemeindeeigene Gelände wurde in der Hauptsache als Baugelände in Anspruch genommen.

Grenzveränderungen sind im Jahre 1951 nicht eingetreten. Bei den z. Zt. schwebenden Verfahren, und zwar:

- Ausgliederung des Ortsteiles „Herrenwald“ aus der Gemeinde Eisweiler und Eingliederung in die Gemeinde Namborn,
- Eingliederung der Siedlung „Habenichts“ in die Gemeinde Urexweiler,
- Festlegung der Gemarkungsgrenzen der Gemeinde Türkismühle steht die Entscheidung der Regierung noch aus.

Durch Rücktritt bzw. Tod sind 13 Gemeinde- bzw. Stadträte aus ihrem Amt ausgeschieden. Ersatzleute aus den für die Gemeinderatswahlen aufgestellten Wahlvorschlägen sind nachgerückt. Drei Bürgermeister und drei Beigeordnete traten zurück bzw. schieden durch den Tod aus. Neuwahlen wurden durchgeführt.

Standesamtsaufsicht

Das Familienrechtsanpassungsgesetz vom 27. Jan. 1951 (Abl. Nr. 13/1951 S. 320) trifft Neuregelungen für die Durchführung des Ehegesetzes und legt die Rechtswirkungen des Ausspruches einer nachträglichen Eheschließung fest. Das Gesetz regelt außerdem die Heilung von Formmängeln bei Eheschließungen aus der Zeit vom 1. 1. 1945 bis 1. 8. 1948, die Anerkennung freier Ehen rassisch und politisch Verfolgter sowie die Anfechtung der Ehelichkeit eines Kindes.

Schließlich enthält das Gesetz Rechtsnormen über die Annahme an Kindesstatt und stellt hierfür zunächst den früheren Rechtszustand wieder her, stellt aber auch neue Rechtssätze zur Erleichterung der Annahme an Kindesstatt und zur Vermittlung der Annahme an Kindesstatt auf.

Im übrigen hat das Personenstandsrecht keine Änderungen erfahren.

Die Einteilung des Kreises in 12 Standesamtsbezirke ist auch 1951 unverändert geblieben.

Die Personenstandszeitbücher 1950 sind von den Standesbeamten an die untere Verwaltungsbehörde ordnungsgemäß übergeben worden. Die Zweitbücher 1950 werden, wie die Bücher aus den Vorjahren, bei der unteren Verwaltungsbehörde aufbewahrt und fortgeführt.

Auch 1951 ist die im Jahre 1948 begonnene Schulung der Standesbeamten durch die untere Verwaltungsbehörde fortgesetzt worden. Darüber hinaus hat der Verband der Standesbeamten des Saarlandes im Auftrage der Regierung zwei Schulungstage durchgeführt.

Unter Heranziehung der Sammelbelege sind die Zweitbücher 1949 und 1950 der Standesämter Freisen, Marpingen, Namborn, Oberkirchen, Scheuern und Urexweiler überprüft worden. Die Abstellung der bei den Revisionen

festgestellten Mängel wurde in allen Fällen verfügt und die Erledigung der hieraus sich ergebenden Arbeiten überwacht.

Die Zahl der Personenstandsfälle betrug im Jahre 1951 an

	Lebendgeborenen			Totgeborenen			Sterbefällen			
	m	w	zus.	m	w	zus.	m	w	zus.	
	830	846	842	1688	20	17	37	441	372	813
*)	802	880	796	1676	22	13	35	361	375	736

Die mit *) gekennzeichnete Zahlenreihe sind die Angaben aus dem Jahre 1950.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne meiner Befriedigung Ausdruck zu geben über all das, was im vergangenen Jahre erreicht werden konnte. Gleichzeitig möchte ich herzlichen Dank sagen all denen, die geholfen haben bei der Ausführung der großen Verwaltungsarbeit, insbesondere aber denen, die bei den ausgedehnten Bauarbeiten in den Gemeinden mitgewirkt haben.

An erster Stelle muß ich der Regierung des Saarlandes danken für die große finanzielle Hilfe, die sie im vergangenen Haushaltsjahre dem Kreis St. Wendel hat angedeihen lassen. Dem Kreisrat, der in einmütiger und sachlicher Arbeit mich im vergangenen Jahre tatkräftig unterstützte, sei ebenso herzlich gedankt. Nicht zuletzt gilt mein Dank allen meinen Mitarbeitern in der Verwaltung, den Herren Bürgermeister und allen Bürgern des Kreises. Wenn wir eine Reihe von Jahren so intensiv an der Verwirklichung von gemeindlichen Bauabsichten weiter arbeiten können, wird das Gesicht aller Gemeinden des Kreises St. Wendel nach Ablauf von einigen Jahren ein völlig anderes, d. h. ein besseres sein. Dazu erbitte ich mir auch in Zukunft das Verständnis und die Mithilfe aller.



Stibitz & Clemens

Das Haus für Ihre Wohnungseinrichtung

St. Wendel · Am Schloßplatz · Telefon 366

erstklassige Matratzen, elegante Polstermöbel, moderne Dekorationen, formschöne Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küchen, Kleinmöbel, Bettfedern, Inlett, Steppdeckenherstellung i. eig. Werkstatt



Kockler's Qualitäts-Tabake

Niko-Feinschnitt, Rekord-Mittelschnitt, Ahnenruhm-Mittelschnitt

Tüten-Grün-Krüllschnitt, St. Wendeler Rolltabak

aus der

Tabakfabrik Nicola Kockler St. Wendel

Gegründet 1827

Telefon 497

PETER BLAUMEYER GmbH.

St. Wendel, Brühlstraße 12, Fernruf 354 · Gegründet 1874

Das alte Fachgeschäft mit den Spezial-Abteilungen:

Eisenwaren - Haus- und Küchengeräten - Sanitäre Einrichtungen

Heizungsbau - Elektrische Licht- und Kraftanlagen - BUTAGAZ

Süßmost- und Brennereianlagen Rundfunkgeräte seit 1924

SCHUHHAUS
Magnat
 ALOIS
 ST. WENDEL LUISENSTR. 49

Das führende Spezial-Schuhhaus für Alle

Eine Erholung vom Alltag, bedeutet für alle
 Filmfreunde immer wieder der Besuch im

Central-Theater

St. Wendel Ruf 588

Das größte Lichtspielhaus des Kreises

Vorstellungen täglich

Sonn- und Feiertags

16,15 u. 20,30 15,30 18,00 u. 20,30 Uhr

Moderne Ent- und Belüftungsanlage

Dia- und Tonreklame im Central-Theater führen zum Erfolg

SATEX
 G. m. b. H.

Saarländische Textilwaren
 Grosshandels-Gesellschaft

ST. WENDEL/SAAR

Parkstraße 13 Tel. 437



Die lachende Heimat

Das „Melkstiehlje“

Krehan war ein wortkarger Bauer, dem während des Krieges das Reden noch schwerer als gewöhnlich fiel, denn seine vier Buben standen in aller Welt mit der Waffe in der Hand. Er war im Grunde aber ein herzenguter Mann, der niemandem eine Bitte abschlagen konnte. Und das hatten die zahlreichen Notleidenden, die in jener schweren Notzeit von Tür zur Tür zogen, bald herausgefunden. Der Bauer war auf alles gefaßt und wunderte sich auch nicht, als eines Tages ein ziemlich stämmiger Mann, der aussah wie der Besitzer einer Kohlengrube, an ihn mit folgender Bitte herantrat: „Sagen Sie, Bauer, ich möchte gerne melken lernen. Wissen Sie, vielleicht trifft sich mal die Gelegenheit, daß ich mit einer Kuh allein auf irgendeiner Wiese zusammentreffe und — falls wir zwei, ich meine ich und die Kuh, dann ganz allein sind —, könnte ich mir ja mal erlauben, meinen Durst mit Milch zu stillen.“ — Der Bauer schwieg vorerst, überlegte kurz und führte den Fremden in den Stall. „Do hei es die Kuh, do unnedrunner es et Melkgeschäft (Euter) und do schdedd et Melkstielje.“ — Der Fremde hatte begriffen. Und der Bauer ging in die Küche. Nach mehr als einer Stunde, als ihm der Fremde doch zu lange blieb, wollte er Nachschau halten. Er kam bis zur Stalltüre, da wankte ihm der andere entgegen, von Kopf bis zu Fuß bekleckert, verschmiert, der Schweiß lief an ihm herunter, die Haare hingen ihm im Gesicht und die Arme schlaff am Leib herunter. — Dem Bauer fiel vor Schreck die Pfeife aus dem Mund. — „Jo mei, wat hann Sie dann geschafft? Dat Melke es doch ä ganz änfach Sach!“ — „Einfach nennen Sie das“, stöhnte der andere, „stellen Sie sich doch nur mal vor, welche Mühe ich hatte, bis endlich die Kuh auf dem Melkstühlchen saß!“ —il—

Das erste St. Wendeler Automobil

Um die Wende unseres Jahrhunderts wurde der St. Wendeler Bürger Wassenich erster glücklicher Besitzer eines Automobils. Diese Errungenschaft steckte damals noch in den Kinderschuhen und hatte noch nicht die Formen der Erfahrung, aber groß und klein bestaunten das neuartige Verkehrsmittel, die „Schees ohne Pärde“, wenn sie sich sehen ließ. Als eines Tages Herr Wassenich eine Fahrt den Kirchhofsweg hinauf gegen Wersweiler unternahm, überholte er auf der Landstraße den Landbriefträger Neuberger aus der Stadt. Der Briefträger hatte bereits bemerkt, wie das Automobil donnerte und herankeuchte, und er ging aus Vorsicht beiseite. Das Fahrzeug hielt an, und zwischen Autobesitzer und Briefträger entspann sich folgendes kurze Gespräch: „Na, wohin, Herr Neuberger?“ — „Ei, no Wersweiler!“ — „Dann können Sie ja mitfahren. Steigen Sie bitte ein!“ Der Brief-

träger, der dem neuartigen Beförderungsmittel nicht recht vertrauen wollte, gab kurzerhand zur Antwort: „'s tut mer läd, Herr Wassenich, eich hann jo e Eilbrief!“ Dem Autobesitzer gelang, es dann doch nach einigem Zureden, daß der Briefträger das Auto bestieg.

Meister und Bäuerin

Nach Heinrich Scherer.

Ein ehrbarer St. Wendeler Handwerksmeister von der Gilde der Dachdecker hatte an einem heißen Sommertage auf dem Lande gearbeitet und war von der Bäuerin zu einem Imbiß eingeladen worden. Dem Meister schmeckte es vortrefflich. Er strich die gute Landbutter fingerdick auf das frische Bauernbrot, beachtete aber die daneben stehende Schüssel mit weißem Käse nicht. Die kluge Bäuerin, die zwar die Kässchmier, aber nicht die teuere Butter opfern wollte, setzte sich zum Meister, und es entspann sich folgendes Gespräch:

Bäuerin: De Bodder es rar.

Meister: Och, Ehr hann doch genuch.

Bäuerin: Se es awer deuer.

Meister: Dofor es se awer aach gutt.

Bäuerin: Se koscht e Mark zwanzig.

Meister: Dat es se aach wert.

Bäuerin: Eich eß lieber Kässchmeer, de Käs kiehlt.

Meister: Onn eich esse Bodder onn wänn eich verbränne.

Vergebliche Belehrung

's Lisa aus N. war noch niemals von daheim fort. Eines Tages ist es aber soweit, und sie tritt ihre Stellung als Dienstmädchen bei einer Familie in St. Wendel an. Beim Dienstantritt sagt die Dame des Hauses zu ihr:

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß wir Vegetarier sind! Hofentlich gelingt es uns, Sie zu bekehren.“

„Nee, Madam“, sagt Lisa, „ich bin unn bleiwe katholisch!“

Das Frikadellje

Ein biederer St. Wendeler kam von einer Urlaubsreise zurück und wurde von seinen Freunden nach seinen Reiseindrücken gefragt.

„Oh, es war jo ganz scheen, awer ich hann aach Gaunerei erlebt. Ich war in e Hotel gang for ebbes se esse. Do hann se mr e Speisekart hingeleht, wo so allerhand Sache droff gestann hann, aach „Frikadellen“. Na, bann ich gedacht, dat loh were ich mr mol bringe losse. On was war's? — E ganz gewöhnlich *Fleischkichelje!*“

Grösste Auswahl
Stets Neueingänge
an
schönen Dingen



Niederlage vieler
führender Marken
Toiletten-Artikel
Reise- u. Rasierbed.

'Aus dem „Erntefest“

des Hunsrückdichters
Joh. Peter Rottmann († 1881)

Heisa! Hopsa! lustig Michel!
Henk de Flehel an die Wand,
Fort mit Reche, Sens unn Sichel,
Huhl Dei Mädche an die Hand!
Herschde, watt die Spielleit geihe?
Alt unn Junk muß haut sich freie,
Hiesige unn frimme Gäst,
Haut is jo det Ahrefest!

Scheuer, Keller, Schopp unn Speicher,
Alles is gestumpte voll.
Kähmol war der Ahre reicher;
Dittjoahr hatt's em Bauer goll.
Kore, Hawer, Spelz unn Furer,
Alles, alles honn m'r, Brurer!
Alles, alles glatt genunk!
Brurer, kumm, haut werd getrunk!

Geerscht unn Hannef, Flaas unn Fiemel,
Erwes, Linse, Kohl unn Rebb
Hotts, aß wie gereht vumm Hiemel,
Morde hott's unn Grumb're gebb.
Ohrsach honn m'r uhs se ireie:
Ruhig kam-m'r naunder leihe;
Vieh unn Mensche honn käh Not,
Furer honn m'r unn aag Brot.

Ei, lo kimmt jó, watt der Dunner
— Michel, guck emol elo! —
Schunn der Zug die Gaß erunner,
Unn mer stehn noch schwetze do!
Guck! die Musikante vore,
Unn die Mäd mit Häfel Kore
Wie en Gärebche gebunn.
Guck! wat blinkt so in der Sunn? —

Sense sinn-et, wo die Bue,
Sichle, wo die Mädcher drahn.



Holzplastik Jos. Wagner, St. Wendel

Mein! watt drahn-se dann lo uwe? —
Och, de Hanns! mit Bänner dran.
Unn noch viele kläne Reche,
So vor Hepecher se breche,
Gawele vor in et Hei,
Flehel siehn eich aag dabei.

Watt se singe, watt se juxel!
Watt die Gei so lustig geht!
Kapp unn Kammesol unn Buxe
Honn die Borsch mit Band vernäht;
Unn die Mäd mit staatse Leibcher,
Nistercher unn Sammetheibcher
Mit geback'ne Streiß unn Schlepp,
Band unn Ahre uif de Kepp. — —

*



Derwefläder

Eine häusliche Szene

Personen: Vadder, Modder, Gret un Katt.

Vadder:

Jetzt werd noch schnell e Peif geraacht.
Ihr könne Eich als le'e.
Un morje frieh um halwer sechs,
do gehn mer Grummet mähe.
Dau hascht vorher die Küh gemelkt,
dau fürrerscht aach die Peer —
die Modder kann de Kaffee koche,
eich dengle noch vorher.
Jetzt hopp, int Bett! Willschd dau noch wat?

Gret:

Ei jo — Katt, fäng dau aan!

Katt:

In vierzeh' Dae is die Kerw,
das wollte mer Eich sa'n.

Vadder:

Das wäß eich aach, seit mersch gedenkt,
is dö die Kerw gewe'n.
Do kan mer trotzdem morje frieh,
noch Grummet mähe gehn. —

Modder:

Das kannscht dau widder nit verstehn,
so kenne se nit laafe;
un all die Mäd im ganze Dorf
dun neie Kläder kaafe.

Tapeten, Farben, Lacke, Fussbodenbelag, Spielwaren
Sranz Roth St.Wendel, Schloßstraße 1, Telefon 235 · Seit 1872

Gret:

Et Nickels Male war vorhin
grad in der Stadt gewen,
das hat for fufzeh Mark e Stofft
vom beschte Eolienn.

Katt:

Die Nähdersch hat Velour de lain'
for Schneiderperersch Hannche,
un himmelblau Marocain'
vor Hiwelwillems Annche. —

Gret:

Et Lis'che hat ganz billig kaaft
e Kläd aus Crepe de Chine,
un Meiersch Mari hat ens krit,
das is aus Popelin'.

Modder:

No Thole fährt am Samschtag frieh
der Nohbersch Knecht, der Paul,
so krien se die Geleheit nie. —

Vadder:

Alt, dau hälscht jetzt mol 's Maul!
Glaab mersch, et is mer grad genuch
mit de zwä junge Narre;
willschd dau der Dritte sin im Haus?

die Minschhät hat e Sparrel —

Eich hann e Stick om Hinnere,
eich hann e Loch om Knie,
do fehlt e Knopp un do e Schnell, —
gell, sowat siehn Ihr nie?
Eich brauch zum Herbscht e neue Wa'n;
mer misse Freckel kaafe,
muß dreißig Zentner Beßring han;
jetzt kumme die zwei Affe,
for neie Fähncher for die Kerw. —
Der Alt, der soll's verdiene!
Eich treuwe Eich die Dinger aus,
eich dun eich popeline!
Eich bringe Eich met Marocain,
dun Bawelbiwer kaafe!
Un Schamaß steht Eich grad so scheen —
der Alt, der kann jo schaffe!
Wenn emol wär im ganze Johr,
do wollt eich noch nix sa'n;
nä, dreimol, viermol komme die, —
Ihr halle Eich jo drahn!
E Grienes for die Fahneweih,
e Rotes for die Kerwe,
e Weißes for et Stiftungsfeschd,
e Schwarzes for et Sterwe.
Do siehn Eich meine Baldoos ahn!

Im Schatten des
St. Wendeler Wahrzeichens

Gute
Qualitäten

Reelle
Preise



Reiche
Auswahl

Aufmerk-
same
Bedienung

Das bekannte Textil-Kaufhaus für Alle
mit einem großen Stamm treuer Kunden
Auf Wunsch Vertreterbesuch

Datt is noch Stuffed gewän;
den trahn eich jetzt schon dreißig Johr,
und der is heit noch scheen.
Die Sundas Bux, die han eich krit
an deiner Kindaf, Katt.
Die Modder hadd ihr Kerchekläd
fascht grad so lang gehadd.

Modder:
Geh, Michel, sei nit wunnerlich
unn loß die Mäde kaafe!
Die Zeite sinn verännerlich;
un wenn se schäwig laafe,
dann guckt kä Straußbuw ahn die Kinn,
das is nu' heit mol so. —

Vadder:
Weil die heit grad so Affe sin,
die Mannsleit sinn aach schroh.
Das sinn die Richtje, die in Lack
un seidne Strimp sich kläde!
Der Bauerschbuw is vom Kommi'
noch kaum se unnerschäde.
Das kanschd dau, Katt, dem deine sahn:
Eich achte nor de Mann

un nit die seidne Lappe drahn;
un wenn der deich will han,
dann soll er sich de Popelin
fix aus sei'm Keppche schla'n,
oder sei Herzje sonschtwohin
zu feinere Mäde tra'n.
Der ähn, der ißt sich nor halb satt,
der lißt ent Buch sich schreibe,
domit die Junge ihre Staat
un ihr Verschwendung treiwe.
So kemmt die Welt ball off de Hund!
Ähn Geck macht hunnert Gecke. —
Jo, nowel geht die Welt zu Grund,
Hochmut bringt Hypotheke.
Mir kemmt et Hißje net int Haus,
um mer de Strick ze drehe. — —
Jetzt zieh mer noch de Stiwel aus!
Gu'n Naacht! Eich gehn mich le'e.

Modder:
— der is am ruhigschde im Bett; —
der paßt net off die Welt. —
Us Mäd, jo, die krie'n Crep Georgett!
Eich han noch Buddergeld!

Westrichkalender 1929

*

Der Transformator

Als überall im St. Wendeler Land die Elektrizität eingeführt wurde, beriet auch der Gemeinderat von G. alle Fragen, die sich aus einem solch wichtigen Anlasse ergaben. So wurden auch die Quartiere festgelegt für die Monteure, die die Überlandleitung legen sollten. Nachdem in der Gemeinderatssitzung alles ins Reine gebracht war, ergab sich auch noch die Frage, wo der Transformator seinen Standort haben sollte. Da ließ einer der Dorfalten sich vernehmen, der kurz entschlossen sagte: „Der Transiermador? — Mir hann noch e Bett frei, der kann bei uns schloofe!“

125 Jahre Erfahrung

in der Herstellung von Roll- und Rauchtobak
verbürgen eine immer gute Qualität der beliebten Marken

Coburger Wappen, Mittelschnitt,
Schaadt-Gelbe Tüte, Krüllschnitt,
St. Wendeler Rolltabak

PETER SCHAADT, Tabakfabrik SEIT 1827



Durch steuerbegünstigtes Bausparen
führt Ihr Weg zum Eigenheim

über Ihr heimisches Finanzierungsinstitut

Bausparkasse des Saarlandes

Abteilung der Landesbank und Girozentrale Saar

Saarbrücken 3, Försterstrasse 48

*Abschluss von Bausparverträgen für Neubau,
Wiederaufbau, Hauskauf, Ablösung von auf Haus-
grundstücken ruhenden Verpflichtungen (Hypo-
theken und dergleichen) und zur Erweiterung und
Instandsetzung von bestehenden Gebäuden*

St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag

VORMALS MÜLLER'SCHE DRUCKEREI

St. Wendel, Carl-Cettostraße 12, Telefon 450

Gegründet 1879 als Druckerei des St. Wendeler Volksblattes

Bekannt in Stadt und Land als das Haus

hochwertiger Qualitätsdrucke

Ab September 1952 befindet sich unser Betrieb im neuen Hause (Erweiterungsbau). Die Vergrößerung des Betriebes verbunden mit einer noch besseren Betriebseinrichtung sind die Voraussetzung zu noch grösseren Leistungen.

In unserem Verlage erschienen :

Adressbuch für Stadt und Kreis St. Wendel

Unentbehrliches Handbuch für Handel und Industrie

„Der Federzieh-Arzt“

Leicht verständliche Übersicht über die wichtigsten Geflügelkrankheiten. Preis 160.- Frs.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und direkt durch uns

St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag



St. Wendel-Saar

295 m ü. M.

In einem anmutigen Talkessel liegt an der Hauptbahnlinie Bingerbrück-Saarbrücken, die 600 Jahre alte Markt- und Wallfahrtsstadt St. Wendel, ein altes Kulturzentrum des Westrichs und des Saarlandes. (10983 Einwohner). Die Stadt verdankt ihre Entstehung dem hl. Wendalinus, der um 600 n. Chr. als Einsiedler in der Gegend gelebt hat. Seit 1332 mit den Stadtrechten ausgestattet, war St. Wendel oft der Schauplatz bedeutender geschichtlicher Ereignisse. Nach dem Wiener Kongress wurde es Haupt- u. Residenzstadt des dem Herzog von Sachsen-Koburg zugesprochenen Fürstentums Lichtenberg und kam dann 1834 zu Preussen. In den nachfolgenden friedlichen Zeiten erfuhr St. Wendel einen merklichen Aufschwung und erfreut sich heute u. a. eines besonders gut ausgebildeten Schulwesens (Staatl. Gymnasium für Knaben, Staatl. Mädchengymnasium, Landwirtschaftsschule, Vollhandelschule Käufm.- und Gewerbl. Berufsschule). Besonderen Ruf hat St. Wendel durch seine grossen Tabakfabriken (Marschall, Kockler, Schaadt). Was der fremde Besucher in der Stadt angenehm empfindet, ist vor allem die behagliche Ruhe eines sonst industriefreien Landstädtchens mit alten Gassen u. Winkeln, aber auch fortschrittlichen Einrichtungen. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist der um 1370 erbaute Wendelsdom, eine der schönsten Hallenkirchen des Rheinlandes mit den Gebeinen des Stadtheiligen und wertvollen Kunstschatzen. Das barocke Dreigetürm des sonst in gotischer Bauweise gehaltenen Domes ist zugleich das weithin sichtbare und eindrucksvolle Wahrzeichen des schmucken Städtchens. Der am Stadtrande gelegene Gudesberg mit seinen Parkanlagen bietet schattige Ruhe und zugleich schöne Aussicht auf die Stadt, die vorgelegerten bewaldeten Höhen, deren eine gekrönt wird vom Missionshaus der Steyler Missionsgesellschaft SVD mit staatl. anerkannter Missionsschule und einem völker- und naturkundlichem Museum. Bequeme Spaziergänge führen in kurzer Entfernung nach dem idyllischen Wendalinustal u. dem Bosenberg (485m), von dem aus ein überragend herrlicher Rundblick über Hunsrück, Pfalz und Saar die Schönheit der ganzen Gegend erschliesst. Mittels kurzweiliger Autobus- und Eisenbahnfahrten kann der höchste Berg des Saarlandes, der Schaumberg besucht werden. In den Hotels und Gasthäusern wird beste Unterkunft geboten. Tennisplätze, Stadtpark mit Rosenanlagen, Freibad, 15 Ärzte, 2 Apotheken.

Auskunft: Verkehrsbüro Rathaus St. Wendel

Unterkunft: Hotel zur Post, Bahnhofstraße 15, Hotel Riotte Bahnhofstraße 24

HOTEL ZUR POST

Besitzer:
Frau Heinr. Seibert

St. Wendel, Bahnhofstraße 14, Telefon 422

- Gut eingerichtete Fremdenzimmer, Zentralheizung
- fließendes Wasser, Garagen
- vorzügliche Küche, gepflegte Getränke

WIRTSCHAFT

V. Rodler

ST. WENDEL

Balduinstraße 43, Tel. 276

Der beliebte Familienaufenthalt

großes Nebenzimmer

Kegelbahn

im Ausschank: Das beliebte
Karlsbergbier, sowie das
heimische Paqué-Bier
gepflegte Weine

Bei besond. Anlässen TANZ

METZGEREI

und

SPEISE-

WIRTSCHAFT

Hans Klär

ST. WENDEL

Balduinstraße 40

Saalbau St. Wendel

Inhaber Josef Jochem

DAS HAUS FÜR ALLE VERANSTALTUNGEN

2 SÄLE

gut gelagerte Weine

beste Küche

Süßwaren in grösster Auswahl für Wiederverkäufer
Nährmittelwerk, St. Wendel, Tel. 434
Fabrik für Wendalinus-Kunsthonig

Conditorei - Café

Fröhlig

St. Wendel, Schloss-Str.

Telefon 578

jetzt grösser und schöner

Café-Konditorei

Bingemer

St. Wendel · Luisenstr. 28

Reiseproviant- und Imbisshalle

Jos. Hahn

St. Wendel, am Bahnhof, Tel. 582

Täglich geöffnet

Gasthaus und Bäckerei

Karl Lerner

St. Wendel-Saar, Balduinstr. 58
Telefon 527

empfehlte seine
Gast- und Gesellschaftsräume

Gasthaus und Speiselokal

Geschw. Jochem

St. Wendel, Balduinstr. 27

bietet seinen Gästen angenehmen
Aufenthalt bei gediegenen Preisen

Gut gepflegte Getränke
Großer Raum für Vereinsveranstalt.

Vergessen Sie bitte nicht
in St. Wendel dem

Schloss-Café Espert

Inh. Hans Keller Telefon 261

einen Besuch abzustatten

Damen- und Herrenhüte, Brautschleier,
Damenblusen, Herrenhemden,
Kravatten, Handschuhe

Anna Fröhlig

St. Wendel, Bahnhofstr. 8

Elektro-Radio Fachgeschäft

Wilh. Blinn

Schlosser- und Elektromeister

St. Wendel

Brühlstraße 6 Telefon 480

Josef Eggersdörfer

Obst- und Gemüse-
Großhandlung

St. Wendel

Balduinstraße 44 - Telefon 530



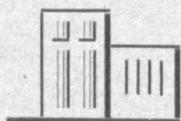
DIPL.-ING.

L. COLBUS

ING.-BÜRO UND WERKSTATT FÜR MESS- UND
WÄRME-TECHNIK

ST. WENDEL-SAAR

MOMMSTRASSE 27 - FERNRUF 537



BAUGESCHÄFT

EUGEN DECKER

Hoch- und Tiefbauunternehmung

St. Wendel, Telefon 320

Tapeten-Bauer
BESTEYEN • GARDINIEN • FARBEN • KLEBEN

St. Wendel

Bahnhofstraße 25

Telefon 711

Wein- u. Spirituosen-Handlung

Elis. Bingemer

Spezialhaus für erstklassige
Getränke zu den niedrigsten
Tagespreisen

St. Wendel, Luisenstraße 22

Fritz Heuss

Spezialgeschäft
für Obst, Gemüse u. Südfrüchte
Feinkost, Konserv., Lebensmittel

St. Wendel

Kelsweilerstraße 4,
im Hause Foto-Nitz

Franz Klos

St. Wendel

Kelsweilerstraße 6, Telefon 358

Wand- u. Bodenplatten (Natursteinpl.)
Fensterbänke in Granit und Marmor
Ausführ. sämtl. Plattenarbeiten

Emil Sertel

Mehl-, Getreide-, Düngemittel
Großhandel

St. Wendel

Kelsweilerstr. 27 Telefon 528

Carl Auer

EISENHANDLUNG

St. Wendel

Balduinstraße 12, Tel. 642

Josef Brachetti

MÖBELFABRIK

St. Wendel-Saar

FEINKOST

Maurer

St. Wendels

führendes Haus in

Lebensmittel
delik. Wurstwaren
Obst · Gemüse
Wein · Likör
Branntwein

Fische



LUISENSTRASSE 33 · TEL. 563

Das große führende
Fachgeschäft für
Leder, Schuhmacherbedarfsar-
tikel und Lederwaren



Stets Neueingänge in
Taschen, Reisetaschen, Koffer,
Aktentaschen u. Kleinlederwaren

*Molkerei
St. Wendel (Saar)*

e. G. m. b. H.
Telefon 218

Be- und Verarbeitung der angelieferten Milch durch
Maschinen und Geräte der neuesten, technischen
Errungenschaften

Reinigung der Trinkmilch durch Zentrifugalkraft

Herstellung von Markenbutter, sowie verschiedenen
Sorten Hart- und Weichkäse

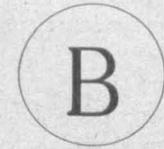
Bauunternehmung

Karl
Ballerio

St. Wendel-Saar

Werschweilerstr. 5

Ruf 638



MÖBELHAUS

BECKER

ST. WENDEL
IM CENTRAL-THEATER

seit über 20 Jahren
Möbelfachmann

Auswahlreich und preiswert

ist auch für Sie

das leistungsfähige Textilkaufhaus


Friedrich Howy
ST. WENDEL

G. m. b. H.

Telefon 207

HOLZHANDLUNG · ERICH  · SFASSER · ST. WENDEL

St. Wendel - Saar, Jahnstrasse (alte Turnhalle) - Telefon 418

Lieferung aller Laub- u. Nadel-schnitthölzer - Bauholz nach Liste
Fußböden aller Art - Leisten und Stäbe - Türen
Sperrhölzer - Tischlerplatten - Fourniere - Holz-faserplatten

75 JAHRE

J. SCHULZE

Inh. K. Waltzinger

Wein- u. Spirituosenhandlung

St. Wendel

Blumenhaus u. Kranzbinderei
mit Landschaftsgärtnerei

Anton Jung

St. Wendel · Balduinstr. 1

Gärtnerei am Wassersack
bei Tabakfabrik Marschall

Schmuck- Gold- u. Silberwaren
auch nach eigenen Entwürfen
erhalten Sie in einwandfreier
Wertarbeit bei:

W. BORN

Goldschmiedemeister

St. Wendel - Bahnhofstr. 11

Empfehle mich im Anfertigen von
Schuhen, Stiefeln u. Schäften
aller Art nach Maß

Schuhreparaturen
werden sauber u. schnell ausgeführt
Schuhmacherei

PHILIPP BALLAT

St. Wendel, Luisenstraße 23

M Ö B E L

und Polster-
waren

Große
Auswahl

Mäßige
Preise

Lieferung
frei Haus

Möbelhaus

Robert Brachetti
Ihr Wohnungsgestalter

ST. WENDEL

Straßenbau-Unternehmung **Ewald Blum**

ST. WENDEL · PARKSTRASSE 5 · TELEFON 613

Ausführung von Teerstraßenbau, Pflastererarbeiten, Kanalbau

Seit über 25 Jahren
liefert

Polsterwaren und Betten

Viktor Brehm

St. Wendel, Balduinstr. 37

Franz Ecker

das altbekannte Textil- und
Bekleidungshaus St. Wendels

Telefon 236

Seit 1857

Fritz Schwarz

St. Wendel, Balduinstr. 66, Ruf 485

Das Haus für
preiswerte Lebensmittel, Süd-
früchte, Spirituosen u. Weine
Putzartikel aller Art

Mitglied der EDEKA

St. Wendeler Falzziegelfabrik

Birkenbach & Co.

St. Wendel, Fernruf 608

Herstellung
der bewährten Tondoppelfalzziegel
Gegründet 1871

Hut-Fröhlig

ST. WENDEL (SAAR) · SCHLOSS-STRASSE 14

Das Spez-alhaus für Herrenhüte und -Mützen
feine Herren- und Damenwäsche

Chemische Fabrik Gebr. Dr. Neu

Saarbrücken

Mainzer Straße 237, Telefon 9953

Oberlinxweiler

Telefon St. Wendel 471

Bautenschutzmittel für Holz, Beton, Mauerwerk und Eisen.

Plastische Wandbeläge für Bad, Closett, Treppenhaus und Flur.

Ausführg. von Abdichtungen v. Terrassen, Balkonen, Flachdächern usw.

Anton Kirsch

EISENHANDLUNG
ST. WENDEL

Seit 1809
das führende Geschäft
am Platze

Bauträger, Eisen,
Röhren, Bleche,
Bauartikel
Bau- u. Möbelbeschläge
Haus- u. Küchengeräte
Herde, Öfen
Landwirtschaftl. Artikel

STROPPEL

Inh.: Aug. Scherer

St. Wendel

Balduinstraße 32
Telefon 539

Ältestes Fachgeschäft
im Kreise für

Lederwaren
Sportartikel
Sattlerwaren
Polsterwaren

NIK. VOLLMANN Wwe.

Bauunternehmung · St. Wendel, St. Annenstraße 10, Tel. 624

Spezialität:

Herstellung von Treppen und Fensterbänken aus Kunststein

METZGEREI

EDUARD

Granitzer

vormals Jakobs

St. Wendel

Balduinstraße 5ö

Telefon 346

•
feine Fleisch-
und Wurstwaren

Hans Klein

BUCHHANDLUNG

✱

Schul- und Bürobedarf

✱

Platzvertretung

der Olympia-Schreibmaschinen

✱

St. Wendel (Saar)

Bahnhofstr. 6, Telefon 456

Möbel **Schmitt** Möbel fürs ganze Leben
Kelsweilerstr. 1a St. Wendel Tel. 603

FEINKOSTHAUS

Franz Kockler G. m. b. H.

Brühlstrasse 13

ST. WENDEL

Telefon 535

UNSERE SPEZIALITÄT:

täglich frisch gebrannter **Bohnenkaffee**
aus eigener moderner Rösterei

PHOTO-ATELIER
P. BAHN

St. Wendel, Brühlstraße 22

Beste Ausführung in Portraits u. Familien-
bildern, Reproduktionen u. Vergrößerung.
Amateurhandlung
Amateurarbeiten in 2 Tagen lieferbar
Spez. POLYFOTO

Brot- und Fein-Bäckerei

Klaus Langendörfer

St. Wendel

Bahnhofstraße 12

Leo Alles

BUCH-, PAPIER-, SCHREIB-
UND SPIELWAREN

St. Wendel, Bahnhofstr. 8

JUWELEN

Gold- u. Silberschmuck, Trauringe

fertigt an und repariert
exakt und gewissenhaft

ROBERT BISCHOFF

Goldschmiedemeister

St. Wendel - Bahnhofstraße 25
neben der Kreissparkasse

Reparaturwerkstätte für
Motorfahrzeuge sowie Traktoren
und Landmaschinen aller Art

Jakob Weiant

St. Wendel, Bungertstr. 21, Tel. 390

Bau- und Möbelschreinerei
Sarglager

Nik. Riotte

St. Wendel, Hospitalstr. 15

Jakob Mathias

ST. WENDEL

Huf- und Wagen-Schmied
Autog. u. elektrische Schweißerei
Anfertig. v. Fenstern u. Geländern
Elektrischer Betrieb

Johannes Knecht

St. Wendel

Luisenstr. 25, Balduinstr., Ruf 631

Gartenbaubetrieb
Samenhaus
Blumenhalle

KOHLN



BOLLIG



ST. WENDEL

TELEFON 277

Radio-Bauer

St. Wendel, am Bahnhof

W. Bach Uhrmachermeister

St. Wendel, Bahnhofstr. 6

Uhren, Gold- u. Silberwaren
Geschenkartikel, Brillen

Radio Gebr. Klein

St. Wendel

Bahnhofstraße 13 Telefon 468

Das bekannte Fachgeschäft

- mit funktechn. Spezialwerkstatt -



HANS ROLINGER

Lederwaren und Reiseartikel

St. Wendel

Bahnhofstraße 13, Telefon 475

*Beidseitig
leistungsfähig
preiswert
höflich*
Drogerie Spengler
*Jetzt gegenüber
Bahnhofsausgang*

St. Wendel · Prommstrasse 6 · Fernsprecher 481



Seit 1773

KAUFHAUS

Franz Hallauer u.
Co.

St. Wendel
Schloßstraße 10, Ruf 609

Alle Textilwaren finden
Sie gut und in reicher
Auswahl in diesem
bekanntesten Kaufhaus

Nikolaus Wahl

St. Wendel, Kapellenweg 6

•
Das bekannte
Bedachungsgeschäft

•
Ausführung von
Ziegel-, Schiefer-, Holz-
Zement- und Pappdächern

ELEKTRO-RADIO-FACHGESCHÄFT

J. Giesselmann

Elektro-Meister

St. Wendel, Balduinstraße 23, Tel. 636

Licht-, Kraft-, Radio-
Anlagen
Elektro-Herde, Verstärker
Kühlanlagen für Haushalt
und Gewerbe
Beleuchtungskörper
Kundendienst
und Reparaturen

Adolf Nitz St. Wendel, Brühlstr. 17, Tel. 459

Buchhandel, Buchbinderei u. Einrahmewerkstatt
Papier- und Schreibwaren, Spielwaren

MODEHAUS
Rosel Ehrhardt

St. Wendel · Luisenstr. 27

DAMENHÜTE
MODEWAREN



Kürschnermeister

St. Wendel, Luisenstr. 24, Tel. 399

Pelze, Pelzmäntel, Schirme, Hüte, Hemden
Handschuhe, Kravatten
Herren- und Damenstrümpfe

Farben · Oele · Lacke · Tapeten

FRANZ KASTER

Malermeister

St. Wendel, Luisenstr. 47, Tel. 248

Fachmännische und reelle Ausführung
sämtlich. Maler- u. Anstreicherarbeiten

Neuanfertigung
und Umarbeitung sämtlicher
Polstermöbel und Matratzen

Wilhelm Lawo

Geschirr- und Autosattlerei
Polsterei

St. Wendel, Alter Woog 36, Tel. 306
am Marienkrankenh. u. Kelsweilerstr. 5

KARL HASSDENTEUFEL

St. Wendel (Saar), Am Wassersack 3, Tel. 428

- BAU- UND MÖBEL-SCHREINEREI
- KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN

P. ZEYER

Unternehmung für
Hoch-, Tief-, Eisenbeton- u. Eisenbahnoberbau
Zimmerei- und Schreinerei-Betrieb
St. Wendel (Saar) Fernsprecher 462
St. Annenstraße 6

Julius Müller

ST. WENDEL
Schlachthofstraße 30 - Ruf 353
Spezialwerkstätte für Auto-, Licht-
und Anlasser-Anlagen, Magnet- und
Akkumulatoren, Reparaturen
Ständiges Lager
in allen Auto-Batterien

Bau- u. Möbel-Schreinerei
Sargfabrikation
Beerdigungsinstitut

NIK. DUBREUIL
St. Wendel
Hospitalstr. 23 - Telefon 491

Ueber 150 Jahre
Huf und Wagenschmiede
Elektr. u. autogen. Schweissung

Heinrich Angel
Schmiedemeister
St. Wendel - Josefstrasse 1

Hanni Scheffler

St. Wendel
Wendelinusstraße 8 - Telefon 443
PEUGEOT-VERTRETUNG
Mech. Werkstätte - Reparaturen
von Autos u. Maschinen
Verkauf von Autozubehör, Oelen
und Fetten - Tankstelle

Nik. Meihack

Büchsenmachermeister
Fahrräder - Nähmaschinen
Sportartikel
Reparaturwerkstatt
St. Wendel-Saar
Brühlstraße 7 - Telefon 205

Hermann Back

G. m. b. H.
Holzhandlung u. Baustoffe
ST. WENDEL - Ruf 602

Das Amt St. Wendel-Land

(vor dem 1. 7. 1952)

in der Kreisstadt, umschließt die ehemaligen Aemter Alweiler und St. Wendel-Land mit Teilen der früheren Bürgermeisterei Oberkirchen, und erstreckt sich von Marpingen im Westen des Kreises bis nach Schwarzerden im äußersten Osten. Die 20 amtsangehörigen Gemeinden haben insgesamt eine Einwohnerzahl von 28 409 Seelen auf einer Bodenfläche von 148 qkm.

Das Tal der Blies bildet vom Quellgebiet bis zur Grenze des Nachbarkreises Ottweiler mit der Bahnlinie Tholey-St. Wendel und deren Fortsetzung in der Hauptlinie nach Saarbrücken die verkehrspolitische Achse. Kann man hier einerseits feststellen, daß die stadtnahen Gemeinden dieses Bereiches wirtschaftlich mehr dem städtischen Mittelpunkt zugewandt sind, so ist andererseits im Bliesquellgebiet die allmähliche Kristallisation eines Nebenzentrums in der mächtig aufstrebende Gemeinde Oberthal unverkennbar. Flankiert wird diese pulsierende Hauptader von den zwei starken Seitenadern des Alsbach- und des Ostertales, wo hier die Gemeinde Oberkirchen, dort die Gemeinde Marpingen eine auffallend kräftige eigenständige Entwicklung zeigen. Seit dem ersten Weltkrieg ist in dem ursprünglich rein bäuerlichen Charakter der Bevölkerung eine merkliche Umschichtung erfolgt. Der Anteil an den intellektuellen Berufen ist erstaunlich gestiegen und das Anwachsen der Schülerzahl aus den Dörfern in allen Schulen der Kreisstadt ist bemerkenswert. Die gesunde bäuerliche Art mit ihrem Wunsch nach Haus und Besitz und Lebenssicherung äußert sich in einer beispielhaften Bau- und Siedlungstätigkeit.

In früheren Zeiten wurden im Stollenabbau Kohlen (Urexweiler, Marpingen) und Kalk (Urexweiler, Alweiler) gewonnen. Von Bedeutung sind nur die Hartsteinwerke in Oberlinxweiler und Marpingen, die ein erstklassiges Straßenbaumaterial liefern, und ein Feldspatwerk in Güdesweiler.

An vielen Orten gefundene Zeugen der Siedlungsgeschichte, weisen zurück in die keltisch-germanische Vergangenheit und die Zeit der römischen Kolonisation.

Die Landschaft ist herrlich gegliedert und hat für den Kenner manchen intimen Reiz und für den fremden Besucher viel Anziehendes. Ob er als Freund des Wanderns durch die tiefeingeschnittenen Täler zieht oder vom Schau-ins-Land des Momerich oder des Spiemont, des Weinhausküppchens oder der Leitersweiler Höhe — mit ihren uralten Buchen — einen schweifenden Blick in die herrliche Gegend schickt; ob sein Interesse dem Naturschutzgebiet des Weißelberges gilt mit seinen Seltenheiten an Tier, Pflanze und Stein oder dem seltsamen Denkmal des fremden Mithras-Gottes in Schwarzerden; ob er als Liebhaber der Heimatgeschichte über den Höhenzug zwischen Winterbach und Marpingen auf der alten Straße der Römer wandert, wo er heute wieder ein gastliches Rasthaus findet, oder die Hühnengräber im Buchwald bei Urexweiler aufsucht; immer wird er erquickt und bereichert heimkehren.

Überall findet der Besucher in modernen Gaststätten freundliche Aufnahme und gute Bewirtung und überall eine gute Verkehrsverbindung.

IMKER! Ihre Einkaufsquelle
ist die

Saarländische Bienenzucht-
Zentrale

H. SOESTER
Baltersweiler-Saar

Die beliebte
Tanz- und Unterhaltungsgaststätte
für Jung und Alt

Gasthaus N. Klein

Baltersweiler-Saar, Tel. 458

Gute Küche, Erstklassige Getränke



Wagner & Scheer
Kohlen u. Baustoffe, Steinfabrikation

en gros

FUTTER- u. DÜNGEMITTEL

en detail

HAUSHALTWAREN - HERDE - ÖFEN

HOFELD-SAAR - Telefon Amt Hirstein Nr. 41

GASTHAUS

»Im Krug zum grünen Kranze«

Inh. Stephan Wagner

GRONIG

Gepflegte Getränke, gute Küche
Großer Saal und Nebenzimmer
Treffpunkt der Sportler

Wilfridus Jung

GRONIG

Telefon Oberthal 148

Ausführung sämtl. Klempner-
und Installations-Arbeiten
Porzellan und Glaswaren
Haushaltsartikel - Herde - Öfen

Papierhaus Josef Pelz

Großhandel in

Papier - Papierwaren - Schreib- und Bürobedarf

Oberthal-Saar, Telefon: Oberthal 178

Möbelgeschäft
Bau- u. Möbelschreinerei

NIK. DEWES

Oberthal - Tel. 162

Lieferung sämtlicher
Möbel und Polsterwaren

CAFÉ UND BÄCKEREI

Mörsdorf

Oberthal, Tel. 169

Gute Backwaren und Getränke

»Separate Gesellschaftsräume«

PK Oberthal

PETER KLEIN

Oberthal - Bahnhofstr. 16

Haus- u. Küchengeräte

Glas- - Porzellan

Elektr. Lampen

MÖBELHAUS

Johann Hauptenthal

Schreinermeister

Oberthal - Osenbachersstr. 20

Telefon 184

Küchen, Schlafzimmer, Einzelmöbel
sowie Polstermöbel und Matratzen
Bau- u. Möbelschreinerei, Sarglager

KAUFHAUS

Geschw. Barles

das leistungsfähige Haus für
Textilwaren und Lebensmittel

Bliesen, Telefon Oberthal 183

Bahnhofs-Gaststätte

JAKOB SCHU

BLIESEN

Fremdenzimmer,

Zentralheizung - Garage

Gute Küche, Gepfl. Getränke

LUDWIG WEBER

Bauunternehmung · Oberthal-Saar

Poststraße 15

Telefon 115

Hoch-, Tief- und Straßenbau · Eigene Sandsteinbrüche
und Holzbearbeitungswerkstätte

Union Lichtspiele Marpingen

Freitags und Dienstags Programmwechsel

Anfangszeiten : Werktags 20.30, Sonntags 15.00, 17.30 u. 20.30 Uhr

FACH-DROGERIE

Franz Josef Uhl

Marpingen, Marienstrasse 3

Ausführung sämtlicher Fotoarbeiten

Möbelhaus und Schreinerei

Josef Bohlinger

Marpingen, Telef. 271 Tholey

Ausführung u. Lieferung von Möbeln
aller Art - Spezialität: Wohnzimmer

Möbelgeschäft u. Bauschreinerei

Stefan Mascioni

Marpingen

Neugasse 11 Telefon 231 Tholey

Gasthaus zur Post

Inh. Klein-Kleist

Marpingen, Telefon 212 Tholey

*modern eingerichtete Fremdenzimmer
gute Küche, gepflegte Getränke*

Textilhaus SCHECK G.m.b.H.

Marpingen-Saar

Grosse Auswahl, gediegene Qualitäten, günstige Preise

Gasthaus Kleist

Speiserestaurant und Ausflugslokal

Niederlinxweiler, Telefon 543 Amt St. Wendel

Inh. Georg Völk, Küchenchef

Spezialität: Geflügel, Fische, Wild

KAUFHAUS

Josef Kockler

Niederlinxweiler

Telefon 447 Amt St. Wendel

Moderne Kühlanlage
Lebensmittel, Feinkost, Weine, Spirituosen, Kurz-, Weiß-, Wollwar., Schuhe

Claus Bick G. m. b. H.

Transportunternehmen

Niederlinxweiler, Hauptstr. 183a

Telefon 520 Amt St. Wendel

Peter Schmidt

Roggen- und Weizenmühle

Niederlinxweiler

Telefon 519 St. Wendel

Abteilung Lebensmittel:
Kolonialwaren, Delikatessen
eigene Kaffeeösterei

Abteilung Eisenwaren:
Haushaltswaren, Öfen, Herde
Flaschengasherde

Herm. Schneider

Niederlinxweiler Tel. 542 St. Wendel



1927 **25 Jahre** 1952

WILLI KIRSCH

Getränke und Genußmittel-Großhandlung

Niederlinxweiler, Telefon 492 Amt St. Wendel

Vertreter der Brauerei Becker St. Ingbert

Volkshaus Oberkirchen

Telefon 48

Großer Volksgarten - Lichtspiele
Gastwirtschaft - Gepflegte Getränke

Kohlen und Baumaterialien
Düngemittel, Getreide
Kartoffelgroßhandlung

Michel Dausend

Oberkirchen
Telefon 14 (Amt Oberkirchen)

Alfons Dausend

Lebensmittel - Kolonialwaren
Schuhwaren - Textilwaren

Oberkirchen-Saar, Telefon 27

Gasthaus und Bäckerei

Eduard Dausend

Oberkirchen

Telefon 41

Gasthaus Flaccus

Oberlinxweiler

moderner und größter Saal des
Kreises St. Wendel

Gut gepflegte Getränke
im Ausschank: Das beliebte
Schloßbräu-Bier

Fr. Reinshagen Nachf. G.m.b.H., Hartsteinwerke

Oberlinxweiler-Saar, am Steinberg, Tel. St. Wendel 503

Lieferung sämtlicher Baustoffe für Straßen-, Bahn- u. Wasserbau,
Groß- u. Kleinpflastersteine in allen Formaten, Randsteine u. Grenz-
steine, Packlagesteine, Kleinschlag, Edelsplitt für Beton- u. Straßenbau

Weitere Betriebe in Marpingen und Furschweiler

Gasthaus zur Eisenbahn

Inhaber: Fritz Schneider-Kiefer

Oberlinxweiler

gepfl. Getränke, vorzügl. Küche

Bau- und Möbelschreinerei
Treppenbau, Bienenwohnungen

Jak. Mittermüller

Inh. Geschwister Mittermüller

Oberlinxweiler

Telefon 271 Amt St. Wendel

Bau- und Möbelschreinerei
Surglager

Fritz Rohr

Oberlinxweiler

Telefon 556 Amt St. Wendel

Nik. SPANJOL

Bautechniker

mech. Bauschreinerei

Zimmerergeschäft

Oberlinxweiler

Fast 50 Jahre liest die Bevölkerung des Saarlandes die

Volkstimme

Ludwig Mizia

Transportunternehmung

Urexweiler, Hauptstr. 26

Autobetrieb und
Fuhrunternehmung

Josef Holzer

Urexweiler · Knoppstraße 35

Telefon 240 Amt Dirmingen

Bauunternehmung BECKER

Urexweiler-Saar, Friedhofstraße 12, Telefon 241 Dirmingen

Ausführung sämtlicher Hoch- und Tiefbauarbeiten

sowie Anfertigung von statischen Berechnungen

Gasthaus zum Bahnhof

(HANJOB)

Inhaber Hans Fuchs

UREXWEILER

Hauptstraße 48

Telefon 253 Dirmingen

Fremdenzimmer

gute bürgerliche Küche
Saal

Im Ausschank die be-
liebten Karlsbergbiere

Gastwirtschaft und
Feinbäckerei

Recktenwald-Klein

Speiseeis

Süßwaren



Fremdenzimmer

Urexweiler

Hauptstr. 47 neben d. Kirche

J. A. Kunz

Bau- und Möbelschreinerei, Sägewerk, Möbelhandlung

Urexweiler, Telefon Dirmingen 295

Das Amt Nonnweiler

Zu den landschaftlich schönsten Gegenden des Saarlandes gehört das Hochwaldgebiet des Amtes Nonnweiler. Herrliche Nadel- und Laubholzwälder in stillen, reizenden Tälern und auf hohen Bergen erquicken Körper und Geist. Klare Gebirgsbäche durchheilen die idyllischen Wald- und Wiesentäler. Von den Höhen bieten sich unvergeßliche Ausblicke weit in das Saarland hinein. In unberührter Schönheit und ständig wechselnder Gestalt bietet hier die Natur in reicher Fülle das, was der vom Lebenskampf müde Mensch immer in ihr sucht: Frieden. Klare gesunde Höhenluft umgibt ihn auf allen seinen Wegen. In die Wälder und Täler sind stille Weiher eingebettet, die zu träumerischem Verweilen einladen. Der Weiher bei Nonnweiler — ein kleinerer See — und mehrere Waldweiher bieten köstliche Schwimm- und Badegelegenheit in klarem Bachwasser.

Besonderes Interesse verdient der „Hunnenring“ bei Otzenhausen, entstanden in der Zeit zwischen fünf- und vierhundert Jahren v. Chr. als Fliehburg und Festung für die Bewohner des Landes in Kriegzeiten. Er ist ein riesiger birn- und herzförmig angelegter Steinwall, der etwa 20 ha des Hochplateaus des Dollberges umfaßt. 1360 m lang, 40 m breit an der Sohle, über 10 m hoch, mit fast 3 m Scheitelbreite wurden hier etwa 250 000 cbm schwere Steine zur größten Vorzeitburg Europas aufeinander geschichtet. Dieser Ringwall ist eine Sehenswürdigkeit, die kein Besucher dieser Gegend sich entgehen lassen sollte.

Das Amt besteht seit 1816 aus den 9 Gemeinden Bierfeld, Buweiler-Rathen, Braunshausen, Kastel, Kostenbach, Nonnweiler, Otzenhausen, Primstal und Sitzerath mit einer Bodenfläche von rund 70 qkm und z. Zt. 7600 Einwohnern. Es liegt unmittelbar an der Nordostgrenze des Saarlandes, gehörte bis 1. 5. 1946 zum Landkreis Trier, bis 1. 10. 1946 zum Restkreis Wadern und ist seither dem Kreis St. Wendel zugelegt. An den Verkehr ist das Amt durch Eisenbahn- und Omnibuslinien gut angeschlossen. An namhaften, immer noch aufstrebenden Industriebetrieben sind im Amt die Eisengießerei — Herd- und Ofenfabrik „Goma“ in Mariahütte mit etwa 1150 und die Möbelwerkstätten Reinhold Weiler in Braunshausen mit etwa 160 Arbeitnehmern vorhanden. Ihre Betriebsstätten stören das anmutige Landschaftsbild in keiner Weise. Ein Großteil der heimischen arbeitnehmenden Bevölkerung arbeitet in diesen Betrieben, eine beachtliche Zahl von Bergleuten aber auch in den Saargruben. Obwohl die Landwirtschaft dem Bezirk des Amtes das formende Gepräge gibt, sind doch nur wenige größere landwirtschaftliche Betriebe, dafür aber viele mittlere und kleine Bauernwirtschaften vorhanden. Die meisten Arbeiter besitzen ihr eigenes Heim und betreiben etwas Ackerbau und Kleintierzucht. Besonders wird die Ziegenzucht gepflegt; die Züchter sind seit Beendigung des letzten Krieges bestrebt, den früheren Hochstand der Ziegenzucht — das Gebiet war früher eines der drei anerkannten Ziegenhochzuchtgebiete Deutschlands — wieder zu erreichen. Kleinere Handwerks- und Handelsbetriebe sind in dem Bedürfnis genügenden Umfang ansässig.

Dank dem beharrlichen Fleiß der Bevölkerung sind die vom Krieg geschlagenen materiellen Wunden weitgehend verheilt; an der Beseitigung noch vorhandener Schäden wird rastlos gearbeitet.

Das größte Kaufhaus
im Umkreis

P. C. Schneider

KASTEL



Textil- und Kurzwaren



Lebensmittel u. Spirituosen

Hubertuschenke

Fremdenzimmer

Tankstelle mit Garage

Johann Haubert, Nonnweiler

Lebensmittel - Feinkost

Karl Georg

Sägewerk

Sötern - Saar

Kreis St. Wendel - Saar

Hotel zur Post

Inh. Helmut Reiber

Otzenhausen · Telefon 20

Fremdenzimmer m. fließendem
kaltem u. warmem Wasser, Bad
Zentralheizung - Gute Küche

WALD-HOTEL

Nonnweiler Telefon Nr. 25

Besitzer: ANTON SCHÖN

Schöne Fremdenzimmer mit fließ. Wasser
Zentralheizung

volle Pension, gute Küche, gepfl. Getränke

CAFÉ UND WEINSTUBE

besondere Räume für Betriebsausflüge
und Gesellschaften Garage

SOMMER UND WINTER GEÖFFNET

Für Ferienaufenthalt, Urlaubsreisen

Gesellschaftsfahrten, Übernachtungen

empfiehlt sich Ihnen bestens

Cafe-Restaurant Ober »Zum Hunnenring«

Otzenhausen-Saar, Telefon Nonnweiler (053) 50

Fremdenpension

Das Amt Türkismühle in Nohfelden.

Der Amtsbezirk Türkismühle erstreckt sich ca. 20 km entlang der saarländisch-deutschen Grenze und umfaßt 18 Gemeinden mit 13 529 Seelen, Sitz der Bezirksverwaltung ist Nohfelden, ein freundlich einladender Ort, mit der Burgruine des Grafengeschlechtes von Veldenz als Wahrzeichen. Zur rechten Seite lädt der Buchwald zu Spaziergängen ein, links der Bahn eilen Freisbach und Nahe in schnellem Lauf durch anmutige, blühende Wiesen dem „Vater Rhein“ zu. Nohfelden, im Schnittwinkel der Rhein-Nahe-Bahn und der Bahnstrecke Türkismühle - Kusel, ist außerdem Sitz des Amtsgerichts, Grundbuchamtes, eines Notariats und einer Apotheke.

Nach Südosten hin erstreckt sich der Amtsbezirk über die idyllisch gelegenen Dörfer Wolfersweiler, Asweiler, Eitzweiler bis nach Freisen hin, das, eingeschlossen von den höchsten Bergen des Saarlandes, eine der aufstrebendsten Ortschaften ist. Wahrzeichen ist die über 200 Jahre alte kath. Pfarrkirche mit Barockaltären von ganz besonderem Reiz.

Die jüngste, erst 1946 gebildete Gemeinde des Amtsbezirks ist der Verkehrsknotenpunkt Türkismühle mit rein kaufmännisch-gewerblichem Charakter. Die schrecklichen Spuren des letzten Krieges konnten zum größten Teil beseitigt werden und die Eisenbahnverwaltung, dem zunehmenden Verkehr Rechnung tragend, errichtete ein neues Bahnhofsgebäude. Türkismühle, landschaftlich schön gelegen, kann wegen guter Verkehrslage mit äußerst günstiger Zukunftsentwicklung rechnen.

Dem Hochwald zu reihen sich an der Hauptverkehrsstraße die Ortschaften Sötern, Eisen und Schwarzenbach an. Schöne Wälder am Fuße des Hochwaldes bieten hier den Schaffenden der Industriebezirke Ruhe und Erholung. Die Bevölkerung der drei Ortschaften setzt sich in der Hauptsache aus Bauern, Berg- und Hüttenleuten zusammen. Von der bodenständig gewordenen Klein-Industrie hat die Dampfzegielei Sötern-Waldbach, das einzige Klinkerwerk im Saarland und weit über die Landesgrenze hinaus bekannt, den größten Aufschwung erfahren. Auf dem benachbarten Eisenerz-Bann werden, wenn auch noch in kleinem Umfang, Schwerspat, Eisenerze und Tuffit, (Rotsandstein) zu Tage gefördert.

Der westliche Teil des Amtsbezirks, um den Ort Selbach mit Nahe- und Bliesquelle und dem Mustergut „Imbacher Hof“, trägt vorwiegend landwirtschaftlichen Charakter und kann als „Kornkammer“ des Kreises St. Wendel angesehen werden. Das an der alten Römerstraße Metz-Tholey—Mainz liegende Neunkirchen übt durch seine landschaftlichen Reize und reine Höhenluft starke Anziehungskraft aus. Der Ort hat historische Vergangenheit, verraten doch Funde von Waffen, Münzen und anderen Gerätschaften den Ursprung einer römischen Siedlung. Das weitbekannte St. Josefskloster, im Jahre 1914 erbaut, ist ein sehr geschätztes Erholungsheim. Unermüdlich sind die Schwestern um das Wohl ihrer Gäste besorgt, und die Stille des Ortes gibt allen Besuchern neue Schaffensfreude.

Die schöne Landschaft des Amtsbezirks Türkismühle ist leider den Bewohnern unseres Landes noch allzu unbekannt. Besucher, Kunst- und Naturfreunde, stille Wanderer und schaffende Menschen, die der täglichen Hast des Lebens für einige Zeit fern sein wollen, finden hier frische Kraft und Erholung.

Geschwister Keller

Inh.: Robert und Arthur Keller

Freisen, Tel. 61, Oberkirchen

Kolonial- und Eisenwaren
Haus- und Küchengeräte
Öfen und Herde
Korbwaren und Möbel
Glas-, Porzellan- und Spielwaren

BÄCKEREI UND CAFÉ

Josef Becker

FREISEN

vorzügl. Getränke u. Backwaren
Karlsbergbier



Alois Becker - Freisen

HOCH- UND TIEFBAU

Eigenes Lager in Baumaterialien und Kohlen

Telefon Oberkirchen Nr. 31

Kaufhaus

Wilhelm Meffert

Textilien, Konfektion, Schuhwaren

Freisen, Telefon Oberkirchen 25

Gasthaus u.
Lichtspieltheater
Freisen

Bahnhofstraße 17

Inhaber Jakob Becker

Kolpingshaus Freisen

mit öffentlichem Gaststättenbetrieb, großer Saal mit
moderner Stilbühne und verschiedenen Nebenräumen
Zentralheizung, Garage · Hausmeister Ernst Becker

Möbelhaus Gottfried Müller

Bau- und Möbelschreinerei

sämtliche Möbel
werden nach Wunsch angefertigt

FREISEN

Schulstraße 22, Telef. Oberkirchen 42

Bahnhofsgaststätte Peter Leonhard

Schwarzenbach

Gute Küche · Gepfl. Getränke
Angenehme Aufenthaltsräume

Gasthaus u. Metzgerei

WEIDER

bekannt durch gute
Fleisch- und
Wurstwaren
vorzügl. Speiselokal

Nohfelden

Telefon 128

Privat

Omnibusverkehr

IGNAZ

BECKER

Hauersweiler

Kreis St. Wendel

Telefon 34

Amt Oberkirchen

Gebr. Müller Sägewerk u. Holzhandlung

Schwellen und Hölzer für den gesamten Baubedarf

Wolfersweiler (Kreis St.Wendel), Telefon 105 Amt Türkismühle

HUGO LOCH

Berberei

Leder- und Schuhhandlung
Eichenloh, Boden- u. Oberleder

Wolfersweiler

Gasthaus

Hermann Fries

Wolfersweiler

Vereinslokal des Sportvereins
gut gepf. Getränke u. Speisen

Hubert Schmidt

BAUUNTERNEHMUNG

KÜCHENMÖBELFABRIK

TÜRKISMÜHLE (SAAR)

TELEFON TÜRKISMÜHLE 175

Amtsbezirk Tholey in Tholey

Wer mit dem Auto nach dem vielbesuchten Tholey kommt, sollte wahrhaftig nicht versäumen, auch die zum Amtsbezirk gehörenden Gemeinden zu durchstreifen. Gerade eine solche besinnliche Rundfahrt erschließt dem Besucher die landschaftliche Eigenart und die mannigfaltige Buntheit des Schaumberghinterlandes. Die Straßen sind zum größten Teil in ausgezeichnete Verfassung. Neben freundlichen aufgeschlossenen Menschen ist überall ein sauberes Ortschaftsbild mit hellen, blumengezierten Fassaden und gutgepflegten Gärten anzutreffen.

In westlicher Richtung erreichen wir zunächst das 1100 Einwohner zählende Dorf SOTZWEILER, das trotz der allgemeinen Industrialisierung seine bäuerliche Tradition erhalten hat. Die schmucke Kirche überragt monumental die putzigen Häuser und den sich an das Weidbild des Dorfes anschließenden 1000 Morgen großen Engscheider Forst. — Wenden wir uns nördlich, so führt uns die Straße nach dem im freundlichen Theetalwinkel gelegenen BERGWELER, das in einem Kranz von Laub- und Nadelwäldern eingeschlossen, sich in unaufdringlicher Schönheit und seltener Romantik darbietet. Oben über dem Dorf, dem Blasiusberg, im Schatten uralter Linden, steht die alte Wallfahrtskapelle der früheren Abtei. Vorbei an der einsamen »Ohligmühle« u. längs dem Lauf der munter plätschernden Theel, führt uns der Weg an die Straßengabelung Hasborn-Tholey. Ostwärts fällt unser Blick auf die walddreich umgebene Leitzweiler Mühle, wie uns überhaupt in dieser einsamen Stille erst bewußt wird, daß wir uns mitten im Tal der »Mühlen« befinden. Denn nur einige Steinwurf weiter liegt als »fünfte« zwischen Hängen und Hügel still und verträumt die »Drehmichelmühle«, deren monotones Geklapper weithin hörbar ist.

Eine kleine Steigung und schon befinden wir uns in dem kinderfrohen und blumenfreudigen Dorf HASBORN-DAUTWEILER. In auffallend schlichter Form und Schönheit steht in Dorfesmitte die stattliche Kirche, als weithin sichtbares Wahrzeichen. Den Acker bestellt hier der Bergmannsbauer, dessen markante Wesenszüge Familiensinn und Fleiß sind.

Auch über den hochflüchtigen Rücken hinweg lohnt sich die Fahrt. Wie in einer mächtigen Kratersenke liegen malerisch schön, von Obstgärten und Wald umgeben, die Bohnentalgemeinden:

SCHEUERN, NEIPEL, LINDSCHEID und ÜBERROTH-NIEDERHOFEN. Im Vordergrund erblickt man außer dem wichtigen neuen Schulhaus den hübschen Zwiebelturm der Pfarrkirche, die sich würdig in das weite Landschaftsbild einfügen. Die steinige Erde und die vielfach schroffen Hänge erfordern vom Bauer erhöhten Kräfteinsatz. Der Wanderer jedoch findet in dieser stillen Landschaft abseits aller Unruhe Ausspannung und Stärkung.

Über gutausgebaute Höhenwege, die überall köstliche Fernblicke bieten, geht es über Dörsdorf oder Dautweiler dem Recken Schaumberg zu. Auf seiner Nordseite schmiegt sich malerisch, inmitten von Tannenforst und lieblichen Wiesengründen das fast 2500 Einwohner zählende THELEY, das in seinen Mauern ein immerfrohes, sanges- und sportpflegendes Völkchen beherbergt, an.

Und wenn nach dieser eindrucksvollen und besinnlichen Runde uns die alte, 1300 jährige Abteistätte wieder in ihre gastlichen Räume einlädt, dann drängt sich unwillkürlich die Überzeugung auf, daß es auch Entspannung und Erholung in dem köstlichen Stückchen Erde an und um den Schaumberg geben kann. T.Sch.

Gasthaus zur Post

ALBERT FINKLER, HASBORN

gepflegte Getränke, gute Küche, großer Saal, Nebenzimmer
Vorführungssaal des Wanderkinos, »Schaumbergring«

Michel Dewes

Theley

Primstalstraße 7

Bau- u. Möbelschreinerei

Sägewerk u. Holzhandlung

FRANZ DEWES

THELEY

Tholeyerstr. 31, Telefon Amt Tholey 140

Herstellung von Schnitthölzern aller Art
Bauholz, Gerüststangen, Schalbrettern
Dach- und Spalierlatten

Möbelhaus und Schreinerei

Josef Dewes

Tholey · Tholeyerstraße 27

Telefon 241 Amt Tholey

Sattlerei und Polsterei

Richard Theobalt

THELEY, HAUPTSTRASSE 12

Einwandfreie Ausführung
aller einschlägigen Arbeiten

Heinrich Michels BAUGESCHÄFT

THELEY-SAAR · RUF 238 THOLEY

Ausführung aller Hoch- und Tiefbauarbeiten
sowie aller Verputzarbeiten

Modehaus Bohn

Haus der guten Qualitäten
THOLEY

Lebacherstr. 18, Tel. 297

Bau- und Möbelschreinerei
Möbelhandlung u. Sarglager

Gegründet 1849

Tholeyer Apfelsaft

Naturrein. Die Qualität

Süßmosterei Tholey

Telefon 119

Schaumberg (570 m ü. M.)

Der Aussichtsberg des Saarlandes

Das Ausflugsziel für Schulen und Vereine

*

Die neue Gaststätte (Inh. Alois Finkler)

gewährt behaglichen Aufenthalt auch bei ungünstiger Witterung, sie bietet
Getränke aller Art, Erfrischungen, kalte und bei vorheriger Bestellung
auch warme Küche; grössere Gruppen werden um Voranmeldung gebeten
(Telefon Tholey 221)

Gute Strasse, jetzt bis zum Parkplatz, von dort noch ca. 10 Minuten zu
Fuss; Fertigstellung der Strasse bis zur Kuppe voraussichtlich Frühjahr 1953

FABRIKATION

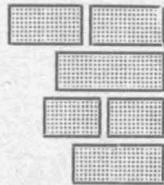
Gewindebohrer und Schneideisen · Rohrrippel · Muffen
Reduzierstücke · Stopfen sowie Fassondrehteile aller Art

OTTO KUNRATH

Fassondreherei

Tholey-Saar

B



Josef Backes

Hoch-, Tief- und Straßenbau

Hasborn-Saar

Telefon Amt Tholey 174

Besucht das schöne Ostertal

Gern besucht von allen, die es lieben und die es kennen lernen werden.

Niederkirchen im Ostertal

Der geographische Mittelpunkt des Ostertales, das ersehnte Reiseziel für Erholungssuchende und Ausflügler. Wird erstmals um 850 in der Geschichte erwähnt u. besitzt eine der ältesten und interessantesten Kirchen des Saarlandes.

Bubach ein Kleinod landschaftlicher Schönheit und klimatisch gesunder Lage. Besonders empfiehlt sich der Besuch zur Zeit der Kirschbaumblüte, wenn hunderte von Bäumen in ihrer weissen Pracht dem Auge ein unvergessliches Bild bieten.

Hloof im Tale des Grügelbaches und an den Ausläufern d. Weiselberges liegend, ist der zweitgrösste Ort des Amtsbezirkes Niederkirchen. Die Kirchweih am letzten Sonntag im April ist Anziehungspunkt für viele Fremden.

Marth 1 Min. von Niederkirchen, Hauptgrenzübergangsstelle Marth-Selchenbach. Abseits von der Hauptverkehrsstrasse nach Kusel, hoch oben auf dem Berge, liegt das Hofgut Königreich, welches durch seine Lage wie eine Königin über dem Ostertale thront.

Osterbrücken ehemals die letzte pfälzische Siedlung im Tale der Oster, wenn man von Niederkirchen kommend, zum Quellgebiet der Oster wandert. Schon im 12. Jahrhundert Sitz der Herren von Brucca, an die noch heute der Schlossberg erinnert.

Saal $\frac{1}{2}$ Minute vom Bahnhof Niederkirchen entfernt. Ausgangspunkt zur Wanderung durch das schöne Seitental, der Bubach. Wird als Herrenhof der Abtei des hl. Remigius erstmals 918 erwähnt. Aus diesem Hof entwickelte sich das heutige Dorf, welches früher »Hof zum Saal« genannt wurde.

Bekannte Gastwirtschaften sind stets bemüht, den Besucher auf das Beste zu bedienen.

AMT NIEDERKIRCHEN

Ludwig Morgenstern Lohnfahrten
Niederkirchen i. O. Telefon 13 Lohndrusch
Sägewerk

August Weyrich
Marth i. O., Tel. 14
TANKSTELLE
Reparaturwerkstätte
Motor- u. Fahrräder, Nähmaschinen
Landmaschinen, Eisenwaren

Getreidemühle
Saaler Mühle
Alfred Pfeifer
Telefon 29 Amt Niederkirchen

Das bekannte
Elektrofachgeschäft
im Ostertal
Georg Sollorz
Niederkirchen, Telefon 33

Eisenhandlung
Haus- und Küchengeräte
Baustoffe, Düngemittel
KARL ZIMMER
Kaufhaus
Niederkirchen/i. O., Tel. 45

Paul Witzak

Unternehmung für Hoch-, Tief- und Betonbau

Ausführung sämtlicher Gips- und Außenputzarbeiten

St. Wendel-Niederlinxweiler

BESUCHT

das landschaftlich schöne Gebiet des Amtes

Oberkirchen-Namborn

mit seinen um

Weisselberg

Bosenberg

Leidenberg

Schlossberg



gruppierten Gemeinden

Baltersweiler

Eisweiler

Furschweiler

Gehweiler

Grügelborn

Haupersweiler

Heisterberg

Hirstein

Hofeld-Mauschbach

Leitersweiler

Namborn

Oberkirchen

Pinsweiler

Reitscheid

Roschberg

Schwarzerden

Urweiler

Auskunft: Amt Oberkirchen-Namborn in St. Wendel, Julius-Bettingen-Str. 5
Telefon 561

Gasthaus und Gemischtwaren
Werner Schneider-Hamm
Hirstein Hs.-Nr. 60
Fremdenzimmer mit Pension
Warme und kalte Speisen
zu jeder Zeit

GASTHAUS
Robert Gisch
HIRSTEIN Hs.-Nr. 31
gepfl. Getränke, gute Küche
Großer Saa' u. Nebenzimmer

Möbelgeschäft u. Polsterei

Alois Alles

Reitscheid · Hauptstraße 5

Elegante und moderne Möbel,
Küchen, Schlaf-, Herren- u. Wohn-
zimmer. Polsterwaren in fach-
männischer Ausführung aus eige-
ner Werkstatt.
Beachten Sie bitte meine Aus-
stellungsräume in Freisen, Schulstr.

GASTHAUS
Johann Alles

Reitscheid

gut eingerichtete Fremdenzimmer
Garage - gut gepflegte Getränke
und prima Speisen

Gasthaus z. Post

Hermann Schneider

Reitscheid

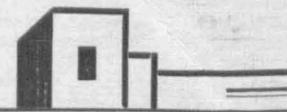
gute Küche, gepflegte Getränke
Haltestelle der Kraftpost

Kaufhaus

Paul Dausend

Reitscheid

Große Auswahl in Kurz-,
Weiß- und Wollwaren,
Textilien aller Art



HEINRICH RECKTENWALD Wwe.

BAUUNTERNEHMUNG

G.m.b.H.

MARPINGEN-SAAR

Marienstraße 15

Fernruf: Nr. 158 Amt Tholey

•
Ausführung sämtlicher

Hoch- und Tiefbauarbeiten

Beton- und Eisenbetonbau

Industrie-, Brücken-,
Wasser- und Bahnbau

•
Herstellung von Bruch- u. Hausteinen
in eigenen Steinbrüchen

•